This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Bollett's Ausgewählte Gedichte

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Rollett's

Ausgewählte Gedichte.

Es weht nicht ew'gen Lorbeer's Traum
Um jeden Dichters Haupt; —
Genug, wenn ich der Menſchheit Baum
Als grünes Blatt belaubt.

DRUCK v. REIFFENSTEIN & RÖSCH.

Hermann Rollett

von

Hermann Rollett.

Auswahl.

Mit dem Bildniss des Dichters.

Leipzig.

Franz Wagner.

1865.

PT 2458
R2 A6
1865

Druck von L. C. Zamarski & C. Dittmarsch in Wien.

Meinem Jugendfreunde,

dem

Wiener Magistratsrathe

Anton Josephy,

in

alter Treue.

Ich mußte ja das Leben tief empfinden —
Du zwangſt mich ja, zu tauchen in die Fluth,
Die tiefverſenkten Perlen aufzufinden,
Die ungeſeh'n im Herzen dir geruht.

Inhalt.

Naturſtimmen.

	Seite
Lenzwind	3
Morgenlied	3
Sonnenſchein	4
Wach' auf	6
Ein Klang	6
Frühlingsſturm	7
Offenbarung	9
Kehr' ein!	9
Leichte Laſt	10
In des Frühlings erſtem Strahl	11
Zugvögel	12
Liebesgeſchichte	12
Der Bäume Blüh'n	14
Himmel und Erde	14
Liebe mich!	15
Ein leiſes Lüftchen	16
Lerchenlieder I—IV	17
Ein Frühlingslied	19
Sterben im Lenz	19
Frühlingsträumen	20
Geflüſter	20
Gedanken	21
Ungewitter	22
Früh' genug!	22
Gleiches Loos	23
Perlen und Roſen	24
Stille Freude	24
Berglied	26
Waldesgruß	27
Im Verborgenen	28
Im Waldesgrund	28
Waſſerfall	29
Sommergrün	29
Abenteuer	30
Heiligenſchein	31
Eliſabeth	32
Ueberall	33
Sternblumen	33
Mondlied	34
Nachtſchmerz	35

	Seite
Nachtbild	36
Schutz	36
Blüthenzeit	37
Fallende Blätter I—V	38
Eisblumen	41
Naturleben	42
Trübes Sein	44
Sängerneid	45
Ein Baum	45
Liederseelen	48
Geheimniß	48
Todesmorgen	49
Goldner Schein	50

Liebesklänge.

Zitterndes Blatt	53
Sei nur getrost!	54
Vergebens	54
Brief	55
Rosengleich	56
Liebesrose	57
Liebesklang	58
Es fliegt ein Vogel	59
Huldigung	59
Genesis	60
O blick' mich an!	61
Du leuchtest licht	62
Juwelenschrein	62
Schrankenlos	63
Vollendung	64
Heimlich	65
Erwartung	65
Was kommt	66
Im Walde	67
Das Vöglein sang	68
Im Abendschein	68
Mondnacht	68
Sturmfahrt	69
Durch Schmerzen	70
Sei froh	70
Rath	71
Einlaß	72
Im Himmel	73
Vergib	74
Verstummen	74
Duft und Lied	75
Leise!	75
Erblühen	76

Seite
In glühendem Verlangen 78
Was oft ich denke 79
Eine Frühlingsnacht 80
In strahlender Früh' 82
Für's Leben 83
Jahreszeiten 83
Eine Rose 84
Gelobt sei alles Lieben 85
Himmelsleiter 85
Perlen 86
Gewitter 86
Reichthum 87
Liebeslenz 87
Wunsch 88
Lenzjubel 89
Sängerbraut 89
Liederfrühling 90
Am Festtage 91
Leid in Lust 92
Dank 92
Du einzige Freude 93
In der Wehmuth Nacht 93
Um die Morgenzeit 94
Krönung 94
Dein Geist 95
Einsam 96
Deingedenken 97
Mondenschein 97
Im Schmerze 98
Nach Heinrich von Morunge 99
Centifolie 100

Freiheitsgesänge.

Neue Weise (1842) 103
Alarm (1842) 104
Gruß aus Oesterreich (1842) 106
Metternichs-Linde (1842) 108
Gebete I—III (1842) 111
Ein Gott 113
Festgesänge
I. Neues Osterlied 114
II. Allerseelentag 114
III. Weihnacht 116
Feuerrosen I—XXXVI (1843) 117
Hinaus (1844) 135
Trübe Tage (1844) 136
Sängerfahrt (1845) 138
Im Hafen zu Hamburg (1845) 139

Seite

An Franz Schuselka (1845) 141
Ein Bibelspruch (1846) 142
Zornlied (1846) 143
Ein Trauergesang (1846) 144
Liebesgruß aus der Ferne (1846) 147
Weckruf (1846) 148
Im Rosengarten (1847) 149
Im Dom zu Cöln (1847) 151
Pfingsthymne (1847) 153
Wanderjahre (1847) 156
An die Schmäher (1847) 158
Deutscher Frühling (1848) 161
Soldatenlied (1848) 162
Herbstgesang (1848) 164
Ewiger Kampf (1849) 164
Umschau (1850).
I. Vom Volke 167
II. Demokratie 167
III. Socialismus 168
IV. Fortschritt 168
Heimkehr (1854) 169
Im Erbrausen des Sturms (1860) 170
Deutschland und Oesterreich (1861).
I. Deutschland 171
II. Oesterreich 172
Gegen die Todesstrafe (1862) 173
Ein Geist (1863) 176
Schleswigholsteinlied (1863) 178
Der deutsche Michel (1864) 179
Manifest (1864) 180
Siegeslied 184

Bunte Blätter.

Sangeskunst 187
Ein Träumer 188
Siehe! 188
Lust und Leid 189
Schmuck 190
Einer Jungfrau 190
Phryne 191
Die Noth 193
Fürst Winter 194
Der Gutsherr 198
Das verlassene Schloß 199
Das Irrenhaus 200
Auf einem grünen Hügel 201
Grabrosen
I. Begräbniß 202

	Seite
II. Ahnung	203
III. Das Kissen	203
IV. Zwei Blumen	204
V. Heiße Thränen	205
VI Jahrestag	205
Schmerzgesänge I—II	207
Schöpfung	209
Betrachtungen	
I. Gott 1—2	210
II. Religion	210
III. Menschenthum	211
IV. Materialismus	211
V. Lebensziel	212
VI. Vom Leben und vom Tod	212
VII. Künstlerschaft	213
VIII. Kampfepoche	214
Ein Sonntag	215
An die Weltseele	219
Ritornelle 1—8	220
Frühlingsfahrt 1—3	222
Weingruß	226
Tanzlied	227
Weinsberg (1844)	228
Meerfahrt (1845).	
I. Meeresgruß	230
II. Nordsee	230
III. Auf Helgoland	232
IV. Seebild	234
V. Im Meeresgrunde	234
VI. Seebraut	235
VII. Die Seejungfrauen	235
VIII. Meerfrauengesang	236
Liedlose Zeit	237
Begegnungen	
I. Im Helenenthal (1825)	238
II. In der Fürstengruft zu Weimar (1846)	239
III. Aus Hebbel's letzter Zeit (1863)	240
Ulrich von Hutten in Wien	242
Aus Shakspeare's Jugend	243
Kepler's Weib	245
Der Hofschnupfen	246
Der Weihnachtsbaum	247
Einer Menschenknospe	
I. Am Tag der Geburt	248
II. Auf den Lebensweg	249
Todtenschau	250
Ein Held	251
Das Leben	253
Verlorner Klang	254

Seite

Romanzen.

Ein Strauß 257
Die Königsbraut 257
Waldesmorgen 260
Die Nixenrose 261
Der Neck 262
Der Nisling 263
Der Schuß in's Herz 265
Der braune Hirt 266
Gefunden 267
Der treulose Reiter 269
Siegespreise 270
Drei Husaren 272
Ein Polengreis 273
Die Wanderer 274
Im Grabe 275
Der todte Vater 277
Eine Mutter 278
Der Kirchtag 279
Der traurige Bursch' 284
In ungeweihter Erde 285
Zwei Gesellen 286
In der Schenke 288
Die Brüder 290
Froher Empfang 291
Sängers Grab 292

Sagen.

Der Weltbaum 295
Manalainen 296
Kunding 298
Der Hildenkampf 301
König Watzmann 305
Wisuna 308
Der Regenmacher 312
Tryzus 314
Das Jungfrauenheer 316
Kaiser Karl's Gericht 318
Harun al Raschid 321
Gabirol 323
Azud, der Hungerstiller 326
Akbar's Rubin 326
Häfis 329
Montezuma 331
Walther von der Vogelweide 333
Die Geisterschlacht 336
Das blutige Fenster 338

Seite
Der Schatz auf Rauheneck 341
Wellenzauber 341
Das Marienbild 343
Der Schwan im Königssee 346
Der Leiermann zu Brandenburg 347
Die Pommer'schen Berge 349
Veritas 350
Die Todtenharfe 353
Die Teufelsbraut 355
Die wilde Jagd 357
Der Laseyer-Bock 360
Der Esel von Zermatt 361
Der Schneider von Unken 362
Poppele von Hohenkrähen 364
Der brennende Derwisch 367
Die zwei Wünsche 368
Der fremde Gast 372

Frô's Liebe.

Auf Wodan's himmlischen Hochsitz 377

Den Lesgune.

Im Buche der Vernunft 387

Denksteine.

Zoroaster 401
Homer 401
Winfried 402
Dante 402
Dürer 403
Luther 403
Shakspeare 404
Napoleon 404
Schiller 405
Göthe 405
Beethoven 406
Metternich 406
Humboldt 407
Daguerre 407
Heine 408
Uhland 408

Helden.

Arioviſt 411
Lehel 413

Seite
Wilhelm Tell 415
Rüdiger Maneſſe 416
Hans Wall 418
Benedict Fontana 420
Stephan Fadinger 422
Alexander Petöfi 424

Märtyrer.

Sokrates 429
Tiberius Gracchus 431
Jeſus von Nazareth 433
Arnold von Breſcia 435
Johann Wiclef 437
Johannes Huß 439
Girolamo Savonarola 443
Georg Doſa 445
Thomas Münzer 449
Huldreich Zwingli 451
Michel Servet 453
Giordano Bruno 456
Niklaus Leuenberger 458
Robert Blum 460

Waldhumoreske.

In dämmervoller Sternennacht 465

Naturstimmen.

Natur ſpricht laut in Wort und Schrift, —
Du mußt nur Windeswehen,
Und Duft und Klang und Wald und Trift,
Und Fels und Meer verſtehen.

Lenzwind.

O frischer, kräftiger Hauch!
Belebend dringst du heran,
Nach uralt freundlichem Brauch
Auf tönend leuchtender Bahn.

Wehst freudig nieder in's Thal,
Erweckend, was da geruht,
Entfesselst quellenden Strahl,
Entzündest blühende Gluth.

Den Funken fachest du auch
Zum Brande lodernder Lust, —
Du frischer freudiger Hauch —,
Den barg die hoffende Brust!

Morgenlied.

Des Tages strahlend Prangen
Erstand aus stiller Nacht;
Unendliches Verlangen
Im Menschen neu erwacht.

Die Seele möcht' ſich ſchwingen
In's weite All hinein,
Das Herz es möchte klingen
In's Frühgeläute drein.

Des Menſchen tiefſtes Weſen
Erbebt in Freudigkeit,
Er fühlt ſich wie geneſen
In lichter Morgenzeit.

Er breitet im Entzücken
Die Arme aus voll Luſt,
Das Liebſte ſtill zu drücken
An ſeine laute Bruſt.

Sonnenſchein.

Die Sonne ſtieg zum Himmelsraum
Mit heller Gluth hinauf,
Und Alles wacht aus ſeinem Traum
Zu neuem Leben auf. —

Woher haſt du die Feuerpracht,
Du lichte Sonnengluth?
Und warum ſankſt du über Nacht
Zur kühlen Meeresfluth? —

Die Gluth hab' ich von Ewigkeit
Als Widerſtrahl des Licht's,
Das mir der Liebesblick verleiht
Des Gottesangeſicht's.

Und in die Fluth ſank ich zur Nacht,
Daß euch das Auge nicht
Durch meines Feuers Flammenpracht
Schon vor dem Sterben bricht! —

Doch Eines noch — ich fleh' dich an —
Nur Ein's noch gib mir kund:
Wann iſt vollendet deine Bahn,
Wann deine letzte Stund'? —

Du eitler Thor! der nicht einmal
Mein Angeſicht verträgt,
Und ſo vermeſſen meinen Strahl
Der Ewigkeit befrägt!

Wälz' dich im Staub vor meinem Licht, —
Du biſt noch viel zu klein,
Als daß mit dir vom Ende ſpricht
Der ew'ge Sonnenſchein!

Wach' auf!

An einem lichten Morgen
Da klingt es hell im Thal:
Wach' auf, du liebe Blume,
Ich bin der Sonnenſtrahl!

Erſchließe mit Vertrauen
Dein Blüthenkämmerlein
Und laſſ' die heiße Liebe
In's Heiligthum hinein!

Ich will ja nichts verlangen,
Als liegen dir im Schooß,
Und deine Blüthe küſſen,
Eh' ſie verwelkt im Moos!

Ich will ja nichts begehren,
Als ruh'n an deiner Bruſt
Und dich dafür verklären
Mit ſonnenheller Luſt!

Ein Klang.

Vom Berge tönt ein Klang —
Er tönt wie ſehnſuchtbang,
Er tönt wie ſchmerzdurchbebt;
Doch wie er weiter ſchwebt,

Da tönt er wieder munter
Durch Fels und Baum herunter —
Als wär's ein Klang der Luſt
Aus liebentzückter Bruſt.

Der Klang umtönt mein Herz
Mit luſtdurchklung'nem Schmerz;
Er dringt mir in die Bruſt
In Schmerz und doch in Luſt. —
Ich trag' ihn ſelig weiter
Als klingenden Begleiter,
Bis einſt er ſchallend zieht
Aus meiner Bruſt als — Lied.

Frühlingsſturm.

Wie bricht's herein durch Thal und Wald,
In jubelvollem Lauf,
Und weckt Gezweig' und Blüthe bald
Vom langen Schlummer auf!
Den Eiſespanzer ſprengt der Bach,
Der Schnee zerſchmilzt auf Berg und Dach;
Die Scholle dampft im wärmern Strahl,
Die Wolken jagen hell in's Thal,
Das Fähnlein dreht ſich hoch am Thurm
Im Frühlingsſturm, im Frühlingsſturm —
Im jubelklangdurchwogten,
Im brauſenden Frühlingsſturm.

Da bebt an jedem Baum und Strauch
Ein jeder Zweig und Aſt;
Es bebt das kleinſte Blümlein auch,
Vom Frühlingsſturm erfaßt;
Die dürren Blätter fegt er fort
Und ruft manch' Auferſtehungswort;
Der Gießbach ſtürzt vom Berge frei,
Die Vögel zieh'n aus Süd herbei
Und ſuchen froh den alten Thurm
Im Frühlingsſturm, im Frühlingsſturm —
Im jubelklangdurchwogten,
Im brauſenden Frühlingsſturm.

Und auch das Herz des Menſchen bebt
Im Frühlingsſturmgebraus,
Es dehnen ſich, wie neubelebt,
Der Seele Flügel aus;
Ein Ahnen zieht durch jede Bruſt,
Als bräch' nun bald herein die Luſt, —
Als ob nun bald als Schmetterling
An ewigblüh'nden Blumen hing',
Der Menſchheit lang getret'ner Wurm
Im Frühlingsſturm, im Frühlingsſturm —
Im jubelklangdurchwogten,
Im brauſenden Frühlingsſturm.

Offenbarung.

Ein jeder Baum, der brauſ't in Wettern,
Und jede Blume auf der Flur,
Und jeder Zweig iſt voll von Blättern
Der Offenbarung der Natur.

Auf jedem Blatt ſteht licht und offen:
O glaub' an helle Frühlingsluſt!
Auf jedem Blatt ſteht grünes Hoffen,
Stillflüſternd um die Blumenbruſt.

Auf jedem Blatt ſteht groß geſchrieben:
Der Geiſt der Lieb' durchweht die Flur!
Auf jedem Blatt ſteht: Lieben! lieben!
Als Offenbarung der Natur.

Kehr' ein!

Die Zweige flüſtern im erſten Strahl:
Kehre, Frühling, kehr' ein in's Thal!
Küſſe uns wieder mit Sonnenſchein, —
Grüner Frühling, kehr' ein! kehr' ein!

Schmücke uns wieder mit Blätterglanz —
Sieh' nur! die Kinder, in frohem Tanz,
Warten auf grüne Zweige ſchon,
Winden ſich freudig Kränze davon.

Flehen ſchon lang, daß der Lenz erwacht —
Schmücken ſich gern mit Blüthenpracht;
Sieh' nur, die Menſchen — ſie warten dein, —
Grüner Frühling, kehr' ein! kehr' ein! —

Alſo flüſtern im erſten Strahl
Still die Zweige im tiefen Thal,
Und wie ſie flüſtern im Sonnenſchein,
Kehrt der Frühling, der Frühling ein.

Leichte Laſt.

Wenn der Frühling wiederkehrt,
Kehr' ich wieder auch in's Thal
Und ich blicke, wie verklärt,
Auf zum jungen Sonnenſtrahl.

Und, wie ich ſo einſam ſchreite,
Kommen lachend, friſch und jung
Die Gedanken als Geleite
Auf der Frühlingswanderung.

Einer ſpricht von Roſenauen,
Der von heißer Liebesgluth,
Der vom Himmel, von dem blauen
Und von kühler Wellenfluth.

Und ſie halten mich gefangen,
Aber liebend, leicht und lind
Kühlen ſie mir nur die Wangen,
Wie ein leiſer Abendwind.

Ohne Ende — zahllos ranken
Sie mit ihrer Laſt heraus. —
Doch mit allen den Gedanken
Geh' ich leicht und froh nach Haus.

In des Frühlings erſtem Strahl.

In des Frühlings erſtem Strahl
Regt ſich die Lieb' in Berg und Thal,
Wird es ſo wohl der Blume im Feld,
Daß ſie erblühend dem Strahl ſich vermählt.

Und der Himmel die Sonnenbraut
Freudig mit Perlenſchmuck bethaut,
Flattert über die Blume hin,
Wie ein ſeidener Baldachin.

Sendet der glühenden Blüthenbruſt
Seiner Lüftchen koſende Luſt,
Und im ſtillen Dunkel der Nacht
Er ſie mit Sternenaugen bewacht.

Und der liebende Sonnenſtrahl,
Kehrt am Morgen noch wärmer in's Thal,
Glüht noch heißer in's Feld hinein,
Strahlt in die Blume mit Flammenſchein.

Und die Blume in Flammengluth,
Heiß in den glühenden Armen ruht,
Bis ſie zerfließen im Thau der Nacht,
Und die Lieb' aus dem Monde lacht.

Zugvögel.

Wie ſüß ertönt der Amſel Lied
Vom neubelaubten Baume,
Wenn ſie dem Lenz entgegen zieht
In ahnendem Liebestraume.

Wie dehnt ſich froh des Vögleins Bruſt
In ſeines Liedes Klingen;
Und alles horcht in ſtiller Luſt —
O laßt mich wandern und ſingen!

Liebesgeſchichte.

Der Roſenſtrauch im Garten lauſcht,
Ob noch nicht durch die Luft
Der Frühlingswind herniederrauſcht
Und ihn zur Blüthe ruft.

Er möchte wol ſchon gar ſo gern
Den grünen Tannenbaum
Umglüh'n mit hellem Blüthenſtern,
Mit duft'gem Liebestraum.

Der Frühling aber, ach, der ſäumt
Wol noch in fernem Land,
Indeß der Strauch ſchon ſelig träumt
Von heißer Liebe Brand.

Doch ſieh'! was wehte über Nacht
Dem Strauch durch jeden Aſt?
Was hat ihm ſolchen Schmuck gebracht,
Und ihn ſo froh erfaßt?

Das war die milde Frühlingsluft,
Das war des Himmels Kuß,
In dem die Roſe aus der Gruft
Nun auferſtehen muß.

Das war der ew'gen Liebe Geiſt
Der warm, in Seligkeit,
Den ſehnſuchtvollen Strauch umkreiſt,
Und freudig ihn befreit. —

Und ſieh! der grüne Strauch, er weiß
Sein Glück zu faſſen kaum, —
Er ſchaut aus tauſend Blüthen heiß
Empor zum Tannenbaum.

Er ſchlingt ſich um die Tanne feſt
Mit grüner Zweige Trieb
Und die beglückte Tanne läßt
Hernieder ſich in Lieb'.

Der Bäume Blüh'n.

Es zittert in den Bäumen
Der laue Frühlingswind,
Sie aber, wie von Träumen
Noch ſtill umfangen ſind.

Doch regt ſie das Getriebe,
Das ihre Zweige wiegt,
Und das ſich warm in Liebe
Um ihre Sproſſen ſchmiegt.

Und in des Windes Fächeln,
Und in der Strahlen Glüh'n
Sie wie im Traume lächeln; —
Das iſt der Bäume Blüh'n!

Himmel und Erde.

Die ſonnengeküßten Zweige ranken
In Liebe zum Himmel empor,
Und Knoſpen ſpringen, wie lichte Gedanken
Des freudigen Baum's, hervor.

Es zittert ein ahnungsvolles Leben
Im frühlingstrunkenen Baum,
Die aufgeſprungenen Blüthen beben
Als ſprächen ſie leiſ' im Traum.

Es flattern am Baum, an jedem Aſte,
Die Blätter wie Flügelein,
Und wenn er nicht liebend die Erde umfaßte, —
Er flög' in den Himmel hinein.

Liebe mich!

Liebe mich — ich küß' dich wach!
Zu der Knoſpe das Lüftchen ſprach.

Knoſpe ſagte nicht nein, nicht ja, —
Doch ſie wußt' nicht, wie ihr geſchah.

Wie ein ſeliges Wonnemeer
Wogte das Lüftchen um ſie her;

Küßte ihr koſend jedes Blatt,
Wurde nimmer des Küſſens ſatt;

Koſte ſo lang, ward nimmer müd',
Bis die Knoſpe — in Lieb' erblüht.

Ein leiſes Lüftchen.

Ein leiſes Lüftchen weht mich an; —
O Frühling, das iſt wohlgethan!
O Frühling, das iſt ſchön und gut
Wenn ringsum flammt die Roſengluth;
Wenn leuchtend deine Wonne lacht,
Die jede Knoſpe blühen macht,
Die Blumen auf den Gräbern weckt,
Mit Lebensgluth ſie überdeckt;
Die noch den halbvermorſchten Baum
Beglückt mit ſüßem Blüthentraum!

Da lacht das Herz in Wonne auch
Und möchte blüh'n wie Baum und Strauch,
Da glüht im Herzen auch das Blut
So flammend wie die Roſengluth; —
Das größte Leid, der größte Schmerz
Zieht linder durch das laute Herz;
Die Seele ſchwingt die Flügel weit
Und wiegt das Herz in Seligkeit,
Und ſchlägt in Liedern himmelan, —
O Frühling, das iſt wohlgethan!

Lerchenlieder.

I.

Was Wunder, daß ſich erkoren
Mein Herz des Geſanges Reich — !
Ich bin ja, ich bin ja geboren
Im klingenden Land der Lerchen,
Im grünen Oeſterreich!

Fünf Lerchen im blanken Schilde
Das Wappen der Heimat trägt,
Und freudig nach dieſem Bilde
Mit Jubelgeſang der Lerchen
Mein Herz zum Himmel ſchlägt.

II.

Was ſingen und ſagen die Lerchen
In jubelvoller Luft,
Wenn ſie an hellem Frühlingstag
Fliegen mit lautem Flügelſchlag
An des Himmels glühende Bruſt?

Sie ſingen und ſagen: O Freudigkeit,
In dieſer lichten Frühlingszeit! —
Die Erde iſt unſerer Luft zu klein,
Da fliegen im Hochentzücken
Wir in den Himmel hinein.

Was ſingen und ſagen die Lerchen
In jubelvoller Luſt,
Wenn ſie an hellem Frühlingstag
Fliegen mit lautem Flügelſchlag
An des Himmels wogende Bruſt?

Sie ſingen und ſagen: O Seligkeit!
In dieſer hellen Frühlingszeit!
Die Menſchen jubeln zum Himmel auf
Und wir ſtreu'n hoch vom Himmel
Den Liederſegen drauf!

III.

O du glückſeliges Vögelein!
Flatterſt hinauf zum Sonnenſchein,
Wiegſt deine Schwingen in blauer Luft,
Schmetterſt zu todt dich im Aetherduft:

O du mein ſehnſuchtvolles Herz!
Schwängſt dich ſo gern auch himmelwärts,
Wiegteſt ſo gern dich in Seligkeit —
Flögſt gern hinaus über Raum und Zeit!

IV.

Wie iſt es laut geworden in meiner ſtillen Bruſt, —
Ich möchte mit der Ranke empor in grüner Luft!
Ich möchte mit der Lerche mich ſchwingen in die Luft,
Die wie ein Geiſt der Freude entſteigt der Erdengruft.

Ein Frühlingslied.

Das iſt ein Tag, der klingen mag —
Die Wachtel ſchlägt im Korn,
Die Lerche jauchzt mit Jubelſchlag
Wol über'n hellen grünen Hag
Der Jäger bläſt in's Horn.

Die Nachtigall ruft ſüßen Schall,
Durch's Laub ein Flüſtern zieht,
Das Echo ſchallt im Widerhall,
Es klingt und ſingt allüberall —:
Das iſt ein Frühlingslied!

Sterben im Lenz.

Warum gerad' oft in der Zeit,
Wo naht des Frühlings Seligkeit,
Wo rings bald Blüthen winken,
In's Grab die Menſchen ſinken?

Die Erde will das Menſchenkind,
Dem allzuſcharf des Lebens Wind,
Geſchmückt an's Herz ſich drücken,
Das Grab mit Blumen ſchmücken.

Frühlingsträumen.

Roſenſchein und Blüthenregen
Lacht von allen grünen Wegen;
Jede Blume, jeder Baum
Schwelgt in ſüßem Frühlingstraum.

Und es glüht das goldne Licht
Klar vom blauen Himmel wieder,
Und die Wolken ſenken nicht
Ihre feuchten Schwingen nieder.

Schwalben können wieder fliegen
Zu den wolkenloſen Räumen,
Und der Geiſt kann wieder träumen,
An des Himmels Bruſt zu liegen.

Geflüſter.

Flüſtern dir die Blumen
Still im Abendſchein,
Kannſt du's nicht verſchweigen —
Muß verrathen ſein.

Bringſt es gleich in Lieder,
Singſt es laut hinaus,
Kaum haſt du's erfahren,
Klingt es ſchon heraus.

Flüſtert dir dein Liebchen
Leiſe Worte zu,
Kannſt du's nicht verſchweigen —
Haſt ja keine Ruh'.

Kaum, daß ihre Lippen
Dir dein Glück erzählt.
Klingt es ſchon in Liedern,
Weiß es ſchon die Welt. —

Flüſtert nur, ihr Blumen!
Flüſt're nur, mein Lieb',
Wenn auch kein Geheimniß
Euch verſchwiegen blieb'!

Was ihr euerm Sänger
Leiſe anvertraut,
Wird in ſtillen Liedern
Nur den Stillſten laut.

Gedanken.

Wenn ich in des Himmels Bläue
Stillerhoben aufwärts ſchaue,
Denke ich an blaue Augen,
Und ich denk' an Lieb' und Treu.

Und wenn ich im trüben Winter
In dein blaues Auge ſchaue,
Denke ich an blauen Himmel
Und an blüthenvollen Mai.

Ungewitter.

Hell durchblinkt die Frühlingsauen
Sonnengold und Blüthenpracht,
Doch am Himmel, wie ein Räuber,
Schleicht herauf Gewitternacht.

Und mit wildem, dunklem Blicke
Späht herab die Wolkenlaſt —
Thauesperlen, Sonnenſtäubchen
Hangen noch an Blatt und Aſt.

Und der Räuber in den Lüften
Sehnt ſich nach dem Schmuck und Gold,
Und er greift nach ſeinen Waffen —
Blitze ſprühen, Donner rollt.

Früh genug!

Blume, wirſt du noch nicht wach? —
„Nein, ich will noch träumen!“ —
Aber hörſt du nicht den Bach
Laut vorüberſchäumen?

Hörst du nicht der Vögel Lied,
Das dich hell umschallet?
Fühlst du nicht, wie's dich umzieht,
Und mit Gluth umwallet?

Blume! wach' doch einmal auf! —
„Laß', o laß' mich träumen!
Laß' den Bach in vollem Lauf
Laut vorüberschäumen!"

„Laß den heißen Sonnenstrahl
Flammend mich umsprühen, —
Früh genug werd' ich in Qual
Blühen und verglühen!"

Gleiches Loos.

Des Lichtes Kuß, der Lüfte Hauch
Erweckt im Lenz die Rose,
Und tausend Blätter treibt der Strauch
Im Frühlingsliebgekose.

Er leuchtet in die Welt hinaus
Mit sel'ger Blüthen Brennen,
Er spräch' sein Glück in Worten aus —
Doch weiß er's nicht zu nennen.

Da ſchau' dies Leuchten! ſchau' dies Glüh'n!
Dies weiße, rothe Flammen!
Doch, wie der Strauch ſo recht im Blüh'n,
Bricht ihn ein Sturm zuſammen.

Der Sturm der achtet keinen Schmerz,
Entblättert jede Roſe, —
O Roſenſtrauch, o Menſchenherz,
Wie gleich ſind eure Looſe!

Perlen und Roſen.

Iſt jede Perle eine Thrän',
Im Meeresgrund verſteint,
Dann trug die Welt ſchon vielen Schmerz,
Dann ward ſchon viel geweint.

Doch keimt ein jeder Roſenſtrauch
Aus einer Menſchenbruſt,
Die einſt ein frohes Herz umſchloß, —
Gab's auch ſchon viele Luſt.

Stille Freude.

Was weinſt du, Blümlein,
Im Morgenſchein? —
Das Blümlein lachte:
Was fällt dir ein!

Ich bin ja fröhlich,
Ich weine nicht —
Die Freudenthräne
Durch's Aug' mir bricht!

Ich frug das Bächlein:
Was rinnſt du dahin
Wie ein Thränenſtrom
Durch's Wieſengrün?

Da klang es heraus
Aus der Wellenbruſt:
Mein Strömen iſt Freude,
Iſt Brauſen der Luſt!

Du Morgenhimmel
Biſt blutig roth,
Als läg' deine Sonne
Im Meere todt?

Da lacht der Himmel
Und ruft mich an:
Ich ſtreue ja Roſen
Auf ihre Bahn! —

Und flammend zog
Die Sonne hervor,
Die Blumen blühten
Jubelnd empor,

Des Baches Wellen
Jauchzten auf,
Und die Sonne lachte
Freudig drauf.

Berglied.

O Luſt, o Luſt, vom Berg ein Lied
In's Land hinauszuſingen!
Wie brauſend es hinunterzieht,
So wie auf Rieſenſchwingen!

Du ſtiller Hauch aus lauter Bruſt
In Luſt und Leid entrungen,
Du wirſt zum Klange, unbewußt,
Für alle Welt geſungen!

O ſchwing' dich erd- und himmelwärts —
Der Seele klingend Sehnen —!
Und fall' der ganzen Welt an's Herz,
In hellen Freudenthränen!

Was ſtill ſonſt nur die Bruſt durchzieht,
Flieg' aus auf lauten Schwingen! —
O Luſt, o Luſt, vom Berg ein Lied
In's Land hineinzuſingen!

Waldesgruß.

Und ſchreit' ich in den Wald hinaus,
Da grüßen mich die Bäume.
Du liebes, freies Gotteshaus,
Du ſchließeſt mich mit Sturmgebraus
In deine kühlen Räume.

Da ſink' ich an das laute Herz
Der Einſamkeit des Waldes —
Das größte Leid wird ſüßer Schmerz,
Auf Liederſchwingen himmelwärts
Verklingt es und verhallt es.

Geheimes Flüſtern hier und dort,
Verborgnes Quellenrauſchen —
O Wald, o Wald, geweihter Ort,
Laß mich der Liebe reinſtes Wort
An deiner Bruſt belauſchen!

Was leiſe mich umſchwebt, umklingt, —
Ich will es treu bewahren,
Und was in Klarheit mich durchdringt,
Will ich, vom Geiſt der Lieb' beſchwingt,
In Liedern offenbaren!

Im Verborgenen.

Wenn der Himmel noch ſo rein,
Wenn die Sonne golden ſtrahlt,
Gibt es immer feuchten Grund,
Dort im Anger, hier im Wald.

Und wenn Blick und Miene hell
Und wenn froh des Herzens Schlag,
Glaubt ihr nicht, daß wo im Aug'
Sich ein Thränlein bergen mag?

Im Waldesgrund.

Tief im Schatten mächt'ger Bäume
Lag ich ſtill im Waldesgrün,
Aus den Blättern ſah'n, wie Träume,
Blüthen hell im Abendglüh'n!

Und die Zweige hingen nieder,
Liebeathmend, auf mein Haupt,
Und das Grün hielt mir die Glieder
Bis in's Herz hinein umlaubt.

Alles ſchwieg; die Luft bewegte
Nicht ein Blatt, das Kühlung gab,
Und mir war es ſo, als legte
Mich der Tod in's ſtille Grab.

Waſſerfall.

Durch den dunklen Fichtenwald
Führt der Weg ſo grün und ſtill,
Leiſe nur die Luft erſchallt,
Wie ein Kind, das reden will.

Dunkler wird der Waldesraum
Aber heller wird das Licht,
Das ſich drängt durch Fels und Baum,
Der mit lauten Zweigen ſpricht.

Da erbrauſt's wie Jubelſchall,
Freudig ſtürzt vom Fels die Fluth, —
Wellenglanz und Wogenſchwall
Gern im Arm des Thales ruht.

Sommergrün.

Ueberall der Sonne Gluth,
Wald und Wieſe trocken;
Lebensquell und Wellenfluth
Will im Laufe ſtocken.

Nur im Friedhof lachend Grün,
Lebensvolle Sproſſen, —
Gottesacker muß ja blüh'n,
Thränenübergoſſen.

Abenteuer.

Kommt der ſtille Abendwind:
Sei gegrüßt, ſchön Roſenkind!
O du treues Liebchen mein,
Sei gegrüßt im Mondenſchein!

Röslein will vor Angſt vergeh'n,
Denn der Liebſte könnte ſeh'n,
Daß Johanniswürmchen klein
Schlief in ihrem Schooße ein.

Weckt den goldnen Buhlen auf, —
Müder Glühwurm hört nicht drauf;
Deckt nun ſeine ſüße Ruh'
Schnell mit rothen Blättern zu.

Doch das liebe Käferlein
Glüht mit ſeinem goldnen Schein
Aus der Roſe dunklem Schooß,
Daß es widerſcheint im Moos. —

Abendwind der ſpricht kein Wort,
Aber zitternd weht er fort,
Kommt zurück als lauter Sturm
Und verjagt den armen Wurm.

Röslein heiß in Thränen ſchwamm,
Wie als Sturm der Liebſte kam,

Will ihm alles frei geſteh'n —
Nimmer, ſchwört es, ſoll's geſcheh'n!

Und als nun der Sturmwind ſah,
Daß dem Röslein leid geſchah,
Legt er ſich in ihren Arm,
Noch vom Glühwurm ſündig warm.

Nochmal fährt er zornig auf,
Legt ſich aber bald darauf,
Flüſternd durch den frohen Strauch:
Ließ zu lang ſie warten auch!

Trocknet ſtill ihr Angeſicht,
Drückt ſie dann an's Herz und ſpricht:
So, jetzt weh' ich wieder lind, —
Sei gegrüßt, ſchön Roſenkind!

Heiligenſchein.

Dunkle Wolken in der Luft —
Und des Waldes Bäume ſchweigen,
Und die Blumen träumend neigen
Tief ihr Haupt, voll ſüßem Duft.

Und die Erde ſchwebt im Traum —
Nur das heil'ge Elmusfeuer
Leuchtet durch den Abendſchleier,
Flammt am Berge, glüht am Baum.

Kühl umweht vom Abendwind,
Hält im Thal, aus Stein gehauen,
Sie, die reinſte aller Frauen,
Auf dem Arm das Jeſuskind.

Und ihr Haupt umſtrömt es licht —
Um der hohen Stirne Schleier
Flammet das Sankt Elmus-Feuer,
Und verklärt ihr Angeſicht.

Eliſabeth.

Leuchtend ſtrahlt ihr Angeſicht!
Milde Himmelsbläue
Strömt aus ihren Augen, licht,
Als ein Bild der Treue.

Wenn der Armuth Noth und Qual
Sie mit Schmerz erfüllet,
Und des Geiſtes lichten Strahl
Schwarz Gewölk umhüllet,

Wandelt ſie in's Thal hinein
Spendet nah' und ferne,
Ihre Augen, klar und rein,
Glühen auf wie Sterne. —

Haſt es mit dem Himmel gleich,
Heilige auf Erden,
Sterne ſind auch ſtets bereit,
Darf nur dunkel werden.

Ueberall.

Tiefverſunken in des Himmels
Zauberhafte Pracht der Sterne,
Schwelg' ich traumvoll, wonnetrunken
In der endlos weiten Ferne.

Doch, wenn ich die Blicke ſenke,
Zeigt mir flimmernd das Gewimmel
Leuchtender Johanniswürmchen,
Daß ja überall der Himmel.

Sternblumen.

Die Augen ſind Bienen,
Die Sterne ſind Blumen
Im nächtlichen Blau;
Da fliegen die Blicke
Wie Bienen zu Blumen
Zur himmliſchen Au.

Nachtbild.

Sturmverwittertes Felsgeſtein
Hebt ſich aus Urwaldsdunkel empor;
Hoch darüber des Mondes Schein,
Brechend aus leuchtendem Wolkenthor.

Schimmernd ergießt ſich die quellende Gluth
Lichtmeergleich über Baum und Geſtein,
Sieh'! und hoch in des Lichtes Fluth
Ragt's vom Fels wie Gemäuer hinein.

Iſt's ein zerfallener Rieſenbau?
Iſt's phantaſtiſches Felſengebild'? —
Wol kein Aug' erkennt es genau
Wo's Geſtein wird Gemäuer wild.

Ringsum ſchauerlich Schweigen der Nacht;
Nur, wer des Luftgeiſt's Sprache verſteht,
Hört eine Sage, voll Zaubermacht,
Die des Urwald's Bäume durchweht.

Schutz.

In der Nacht, wenn alles ruht,
Träumend von der Ferne,
Hat der Himmel auf der Huth
Nur das Aug' der Sterne.

Und darum iſt mir nimmer bang
Um das, was ich geliebt — beſang.
Es wird beſteh'n in ſeiner Pracht,
Von deinem Auge ſtill bewacht.

Und manches Lied, das lebensvoll
Aus meines Herzens Tiefe quoll,
Es wird bewahren ſeine Macht,
Von deinem Auge ſtill bewacht.

Nachtſchmerz.

Es kommt die Nacht im ſchwarzen Kleid
So düſter hergegangen,
So ſtill und ſtumm, und Schmerz und Leid
Auf mondesbleichen Wangen.

In's Sternentuch gehüllt den Leib, —
Die Lüfte flüſtern ſchaurig, —
Warum biſt du, o ſchönes Weib,
Denn immer gar ſo traurig? —

O laßt mich nur im Schmerze mein!
Ich will nicht Freude lernen,
Denn all' die Thränen, die ich wein',
Sie werden euch zu Sternen!

Lieber Frühling, ſchweige ſtill —
Iſt nicht viel dahinter,
Wer vom Herzen blühen will,
Blüht auch noch im Winter!

Fallende Blätter.

I.

Was rauſcht durch alle Zweige
Ein wehmuthvoller Klang,
Als ob die Erde zeige
Ein Weh, das ſie durchdrang?

Als ob ein ſchmerzlich Mahnen
In's Holz gezogen wär',
Das trüb mit Nebelfahnen
Den Wald umlagert ſchwer?

Die Bäume ſtehn ſo traurig
Im bangen Windeswehn,
Und es erfaßt ſie ſchaurig,
Als müßten ſie vergehn.

Und in den Bäumen allen
Erwacht ein tiefer Schmerz,
Und ſieh — wie Thränen fallen
Die Blätter erdenwärts.

Doch wenn in die Welt zurück
Kehrt des Tages Wüthen,
Braucht er schon den Sonnenblick,
Um sie zu behüthen.

Blüthenzeit.

Frühling sprach zum Röslein roth
Auf der grünen Haide:
Ach, du grämst dich wol zu Tod,
Wenn ich von dir scheide?

Röslein sprach: O Frühling hold,
Wol hab' ich dich gerne,
Liebe deiner Sonne Gold,
Deines Himmels Sterne.

Liebe deiner Lüfte Hauch,
Deiner Falter Kosen,
Doch im kühlen Herbste auch
Blühen noch die Rosen.

Und die Menschen sind ja gut,
Lassen uns nicht sterben,
Pflegen uns in treuer Huth,
Daß wir nicht verderben.

Der hat die Bäume rings entlaubt,
Das jüngſte wurde alt.
Die Blumen hat er todtgeküßt,
Die Vögel wurden ſtumm,
Und alles welk und alles wüſt
Im Thale ringsherum.

Da zürnt das Herz dem Mißgeſchick
Und fühlt ſich tief gekränkt,
Daß Erde auch dem wärmſten Blick
Kein einzig Blümlein ſchenkt;
Daß, wie der Blick auch, nimmermatt,
Sich treibt durch Wald und Schlucht,
Vergebens er ein grünes Blatt —
Ein Lebenszeichen ſucht. —

So iſt dem Arzte wol zu Muth,
Wenn, in erſtarrter Hand,
Das erſt ſo volle, laute Blut
Auf einmal ſtille ſtand.
Da geht er in ſein Kämmerlein
Und grübelt, prüft und denkt,
Indeß man einen Todtenſchrein
In's ſtille Grab verſenkt.

V.

Jetzt fiel das letzte Blatt vom Baum,
Der Halm im Felde regt ſich kaum,
Das Vöglein ſchweigt am kahlen Reis,
Der Bach weint hin im Thale leis.

II.

Was wol die Blätter — eh' ſie im Schmerz
Dem Tod verfallen, dem düſtern —
Am ſchwanken Gezweige himmelwärts
In banger Wehmuth flüſtern?

Schon oftmal hab' ich dem Ton gelauſcht,
Der leiſe weht in den Zweigen,
Und immer mußt' ich, wie ſchmerzumrauſcht,
Das Antlitz zur Erde neigen.

Es hat mich immer ein Weh erfaßt
Wenn in des Windes Weben
Die zitternden Zweige an jedem Aſt
Verhauchen ihr grünes Leben.

III.

Wenn leiſ' im Herbſte fallen ſoll
Das Laub vom ſtillen Baume,
Da glänzt es noch einmal ſtrahlenvoll
Im hellſten Lebenstraume.

Da ſtrahlt es im Sterben noch einmal
Den Glanz des Frühlings wider,
Und fällt zur Erde mit lichtem Strahl
So wie verklärt hernieder.

IV.

Das Herz hat ſich ſo froh geglaubt, —
Da kam der Herbſtwind kalt,

Der hat die Bäume rings entlaubt,
Das jüngſte wurde alt.
Die Blumen hat er todtgeküßt,
Die Vögel wurden ſtumm,
Und alles welk und alles wüſt
Im Thale ringsherum.

Da zürnt das Herz dem Mißgeſchick
Und fühlt ſich tief gekränkt,
Daß Erde auch dem wärmſten Blick
Kein einzig Blümlein ſchenkt;
Daß, wie der Blick auch, nimmermatt,
Sich treibt durch Wald und Schlucht,
Vergebens er ein grünes Blatt —
Ein Lebenszeichen ſucht. —

So iſt dem Arzte wol zu Muth,
Wenn, in erſtarrter Hand,
Das erſt ſo volle, laute Blut
Auf einmal ſtille ſtand.
Da geht er in ſein Kämmerlein
Und grübelt, prüft und denkt,
Indeß man einen Todtenſchrein
In's ſtille Grab verſenkt.

V.

Jetzt fiel das letzte Blatt vom Baum,
Der Halm im Felde regt ſich kaum,
Das Vöglein ſchweigt am kahlen Reis,
Der Bach weint hin im Thale leis.

O banges Schweigen der Natur,
Wenn ſich im Herbſt des Lebens Spur
In's tiefſte Innerſte verſenkt
Der Erde, die an's Sterben denkt! —

Und ſolche Stunden hab' ich auch,
In welchen, wie das Blatt am Strauch,
Der Lebensmuth im Herzen ſinkt,
Weil gar kein Strahl der Freude winkt.

Doch denk' ich ſtill der Lenzespracht,
Die aus dem kurzen Tod erwacht,
Da iſt es mir, als müßt' es ſein,
Daß manchmal zieht die Trauer ein.

Da iſt es mir, als wär' es gut,
Daß Luſt und Leben manchmal ruht;
Und wo ein Blatt im Welken fällt,
Da grüßt ein friſches bald die Welt.

Eisblumen.

Nun ſtelle deinen Zweifel ein
Und all' dein Widerſtreben,
Und glaube jetzt, und füge dich drein —
Es gibt ein Geiſterleben!

Im Traum hat eine Nachtigall
Mir laut in's Herz geflötet,
Und mir träumte von den Blumen all',
Die der kalte Winter getödtet.

Da kamen im Traume, ſtill und bleich
Die Blumen-Geiſter gezogen
Und hauchten mich an und verſchwanden zugleich,
Und ſchwebten und webten und flogen.

Und Morgens, als ich aufgewacht,
Da ſtanden ſie eiſig am Fenſter —
In kalter, ſchimmernder Geiſtertracht
Die weißen Blumengeſpenſter.

Naturleben.

Du glaubſt, die Lüfte bewegen
Sich nur ſo wie im Traum
Und kommen mit Sturm und Regen
Und gehen, und wiſſen es kaum?

Du glaubſt, die Vögel ſingen
Gedankenlos durch die Au?
Und du glaubſt, die Glocken klingen
Bewußtlos in das Blau?

Du glaubſt, die Bäche rinnen
Nur hin durch Wieſe und Wald
Und weilen nicht oft, mit Sinnen,
Bei den Blumen auf grüner Hald'?

Du glaubſt, die Blumen weinen
Gefühllos den Thau der Nacht?
Und du glaubſt, die Sterne ſcheinen
Und haben es nicht bedacht? —

Wie käm' es dann, daß Lüfte
Schon oft ſo ſchmerzlich geweint,
Und daß man oft im Geklüfte
Seufzer zu hören meint!

Wie könnt' es dann geſchehen,
Daß oft eine Nachtigall
Zerſchmelzend muß vergehen
In ihres Liedes Schall!

Wie käm' es, daß Glocken ſpringen,
In Schmerz und in Freudigkeit,
Daß den Blumen die Blüthenſchwingen
Oft welken vor der Zeit!

Und wie käm' es, daß Sternenfunken
Oft fallen mit flammendem Strahl,
Und daß Bächlein, wie liebetrunken,
Die Arme ſtrecken in's Thal?!

Der Lüfte ſchmerzliches Sehnen,
Und Vogel- und Glockengeſang,
Und Himmels- und Blumenthränen
Und alles iſt Liebesdrang!

Trübes Sein.

Es iſt doch recht ein trübes Sein,
Bei aller Freudigkeit,
Das Auge glänzt in Jubelſchein —
Im Herzen ſchlummert Leid.

Es ruht ſo ſtill, es ſchläft ſo leicht
Das Leid in Herzensnacht, —
Wenn nur um's Aug' ein Wölkchen ſchleicht,
Iſt gleich der Schmerz erwacht.

Oft denk' ich mir: wie wär' es gut,
Ein Baum im grünen Hain,
Ein Bach mit lichter Wellenfluth,
Eine Blume im Feld zu ſein.

Der Bach erreicht das tiefe Meer,
Die Tanne iſt immer grün,
Und wenn ich eine Blume wär',
Wie könnt' ich freudig blüh'n!

Wie könnt' ich manches Herz erfreu'n
Mit glühender Blüthenluſt,
Und freudig Keime des Lebens ſtreu'n,
Hinwelkend unbewußt.

Doch immer ſchweben in Luſt und Leid,
Von drohenden Wolken umkreiſt, —
O Gott, trüg' ich ein Blumenkleid,
Ich wäre ja auch dein Geiſt!

Sängerneid.

Um was ich dich beneide,
Du trauernde Nachtigall, —
Daß du immer in deinem Leide
Findeſt den rechten Schall.

Und daß du für deine Trauer
Immer findeſt ein Herz —
Den ewigen Waldesſchauer
Für deinen ewigen Schmerz.

Ein Baum.

Im grünen Walde ſteht ein alter Baum
So wie verſenkt in ſchmerzliche Gedanken;
Sein Frühling ſchwand, — nur wie ein Jugendtraum
Umarmen ſeinen Stamm noch grüne Ranken.

Ihn rühren nicht mit ihrem hellſten Sang
Der Frühlingsſänger jubelvolle Lieder,
Und auf des Baches frohen Wellendrang
Schaut ungerührt der alte Träumer nieder.

Er mag nicht blühen mehr — kaum daß er grünt;
Die Zeit hat ihm das Mark ſchon ausgeſogen,
Sein Geiſt, der oft des Winters Schuld geſühnt,
Iſt längſt als Duft in's All dahin geflogen.

Du alter Baum! was blickſt du ſo voll Gram
Auf all die Roſen rings im grünen Thale,
Warum willſt du nur, wenn der Frühling kam,
Dich nicht vermählen mit dem Sonnenſtrahle?

Verjünge dich im kühlen Morgenthau,
Erſtarke in des Waldbachs klaren Wellen,
Und blick' hinauf in's milde Himmelsblau,
Und laſſe dich vom Stürmen nicht zerſchellen! —

Da rauſcht es durch die Zweige wunderbar
Mit geiſterſtillem, märchenhaftem Klingen,
Und aus dem Baum hört' ich's wie Worte klar
Mit leiſen Tönen mir entgegen ſingen:

Ich bin ein Zeuge der Vergangenheit!
Derſelbe Sturm, der in verklung'nen Tagen
Die Aſche deiner Väter hat zerſtreut,
Hat meinen Keim an dieſen Ort getragen.

Mit grüner Luſt trieb ich zum Himmelsraum,
Umkoſ't von Lüftchen und von Nachtigallen,
Auch ich erträumte meinen Frühlingstraum
In ſchattenkühlen, grünen Blätterhallen.

In meines Dunkels ſtiller Einſamkeit
Hat manches Vöglein ſich ein Lied erſonnen,
Und manches Herz hab' ich zur Lieb' geweiht,
Wenn ich es ſtill mit meinem Grün umſponnen.

Ich wuchs heran, ich wurde groß und ſtark,
Da fühlt' ich's heiß durch meine Adern dringen,
Ich jauchzte ſchon, daß meiner Aeſte Mark
Ein kühner Arm als Lanze würde ſchwingen.

Ich ſah entzückt ſchon meiner Zweige Grün
Als Siegesſchmuck in kampfgeweihten Händen,
Und meiner Krone traumerfülltes Blüh'n
Dem ſchönſten Kranze Duft und Blüthe ſpenden.

Ich armer Baum! Ich träumte mir ein Glück,
Das hier im Walde ward den Bäumen allen, —
Nur mich allein ließ man im Schmerz zurück,
Als Sarg nicht einmal durfte ich zerfallen.

Und nicht einmal in Stücke klein zerſägt,
Durft' ich ein Kämmerlein mit Gluth erwärmen,
In dem ein müdes Haupt ſich träumen legt,
Um auszuruhen von des Tages Lärmen.

Und ich erhebe, tief in Schmerz getaucht,
Zum Himmel meiner Zweige dürre Arme,
Daß ſich ein Blitz, in dem mein Geiſt verraucht,
Des morſchen Baum's im grünen Wald erbarme!

Liederſeelen.

Wenn ſich tief im Heiligthume
Der Natur mein Blick verliert,
Jede Wolke, Welle, Blume
Eines Liedes Seele wird.

Und die ſtillen Liederſeelen
Flattern leiſ' um meine Bruſt,
Und ſie drängen und ſie ſtehlen
Sich in's Herz mir, unbewußt.

Und in einſam lichten Stunden
Manche Liederſeele zieht
Mit dem Leib, im Wort gefunden,
Aus der Bruſt — als helles Lied.

Geheimniß.

Ausgelodert hat die Flamme,
Ausgeſchlagen hat das Herz,
An des Friedhofkreuzes Stamme
Weint ſich aus des Lebens Schmerz.

Todtenſtille, trübes Schweigen,
Und die Lüfte wehen kaum,
Gar die Blumen alle neigen
Ihre Kronen, wie im Traum.

Grabesroſe! ewig ſtumme!
Oeffne liebend mir den Mund,
Deinem Sänger, ſüße Blume,
Gibſt du ſonſt ja alles kund!

Friedhof — ſpricht die Grabesroſe —
Ewig wol ſein Schweigen hält,
Denn es ruht in ſeinem Schooße
Das Geheimniß dieſer Welt!

Todesmorgen.

Wenn einſt der Morgen, lichtumweht,
Auf meinem Grabe auferſteht,
Dann möcht' ich wol die Blumen ſeh'n,
Wie ſie dem Glanz entgegenweh'n.

Dann möcht' ich ſeh'n die Roſengluth,
In deren Schutz der Sänger ruht,
In deren Duft das Sängerherz
Noch freudig woget himmelwärts.

Denn all die reiche Liederſchaar,
Die noch in meinem Herzen war
An Sonnenpracht, an Morgenluft,
Verhaucht das Grab als Roſenduft.

Goldner Schein.

Im Oſten ſtieg herauf ein goldner Schein,
Ein heller, flammenvoller goldner Schein;
Und Flur und Au und Fels und Wellenfluth
Und Aug' und Herz umfloß ein goldner Schein.
Es zwang zum Liede manches Sängerherz
Des blauen Morgenhimmels goldner Schein;
Das flog durch's Thal mit wunderbarem Klang —
Um's Haupt des Sängers zog ein goldner Schein.
Die Sonne ſank, am Himmel ſtarb das Licht,
Doch aus dem Lied quillt ewig goldner Schein.

Liebesklänge.

Und ich erhebe, tief in Schmerz getaucht,
Zum Himmel meiner Zweige dürre Arme,
Daß sich ein Blitz, in dem mein Geist verraucht,
Des morschen Baum's im grünen Wald erbarme!

Liederseelen.

Wenn sich tief im Heiligthume
Der Natur mein Blick verliert,
Jede Wolke, Welle, Blume
Eines Liedes Seele wird.

Und die stillen Liederseelen
Flattern leis' um meine Brust,
Und sie drängen und sie stehlen
Sich in's Herz mir, unbewußt.

Und in einsam lichten Stunden
Manche Liederseele zieht
Mit dem Leib, im Wort gefunden,
Aus der Brust — als helles Lied.

Geheimniß.

Ausgelodert hat die Flamme,
Ausgeschlagen hat das Herz,
An des Friedhofkreuzes Stamme
Weint sich aus des Lebens Schmerz.

Todtenſtille, trübes Schweigen,
Und die Lüfte wehen kaum,
Gar die Blumen alle neigen
Ihre Kronen, wie im Traum.

Grabesroſe! ewig ſtumme!
Oeffne liebend mir den Mund,
Deinem Sänger, ſüße Blume,
Gibſt du ſonſt ja alles kund!

Friedhof — ſpricht die Grabesroſe —
Ewig wol ſein Schweigen hält,
Denn es ruht in ſeinem Schooße
Das Geheimniß dieſer Welt!

Todesmorgen.

Wenn einſt der Morgen, lichtumweht,
Auf meinem Grabe auferſteht,
Dann möcht' ich wol die Blumen ſeh'n,
Wie ſie dem Glanz entgegenweh'n.

Dann möcht' ich ſeh'n die Roſengluth,
In deren Schutz der Sänger ruht,
In deren Duft das Sängerherz
Noch freudig woget himmelwärts.

Glaub' mir: — jegliche Secunde
Iſt von jetzt an nur Verſäumniß,
Denn dir zittert ſchon im Munde
Deiner Liebe ſüß' Geheimniß!

Sei nur getroſt!

Sei nur getroſt, du ſtilles Herz, —
Es kommt der Tag der Liebe,
Der weckt zur Blüthe allerwärts
Der Sehnſucht grüne Triebe.

Es bringt des Lenzes Sonnenſchein
Den tiefſten Keim zum Treiben, —
Und du, o Herz, wirſt nicht allein,
Allein vergeſſen bleiben!

Der Strahl der Lieb' weckt allerwärts
Der Sehnſucht grüne Triebe, —
Sei nur getroſt, du ſtilles Herz, —
Es kommt der Tag der Liebe!

Vergebens.

Und wie du auch dein ſchönes Angeſicht
In ſtillem Ernſte leiſe von mir wendeſt,
Dem tiefen Blick gebieten kannſt du nicht,
Den du mir unbewußt entgegenſendeſt.

Und wie du auch dein ſüß erſchrock'nes Herz
Darniederhältſt, daß es nicht pochend ſchlage,
Das meine ſchlägt zu hörbar himmelwärts,
Als daß es nicht den Schall in deines trage.

Die Knoſpe trotzt im Lenz dem Sonnenſtrahl
Mit grünem Schilde — ſie will Knoſpe bleiben,
Bald aber ſieht man ſie in ſüßer Qual
Dem Sonnenſtrahle heiß entgegentreiben.

Der ſtille Bach will nur durch Wieſen geh'n,
Und ringend ſieht man ihn im Fluſſe ſtreiten,
Bald aber muß er jubelnd ſich geſteh'n,
Wie ſchön es iſt, durch Perlen hinzugleiten.

Entfalte deiner Liebe Blumenſchein,
Gieß' in die Meerfluth deines Herzens Wogen,
Und laſſe mich der Strahl der Roſe ſein, —
Das tiefe Meer, durch das du kommſt gezogen.

Brief.

Das war ein Balſam für mein wundes Herz,
Das war ein kühler Thau für meine Seele,
Die, ſchon verſchmachtend, trank den heißen Schmerz,
Daß nicht der kalte Gram zu Tod ſie quäle.

Das war ein Wehen milder Abendluft
Nach heißem Tag, an dem ich ſterben wollen,
Es war ein Klang, es war ein Strahl, ein Duft,
Der aus dem Himmel deiner Lieb' gequollen.

Wie einer Blume zaubervoller Schein
Iſt meinem Aug' ein jedes Wort geweſen, —
So mag den hellen Sternen oben ſein,
Wenn ſie die Blumenſchrift der Erde leſen.

Und ſo auch mag dem Frühlingshimmel ſein,
Wenn er es ſieht, wie durch ſein heißes Küſſen
Die Blumenengel aus dem Knoſpenſchrein
Mit Blüthenflügeln auferſtehen müſſen.

Roſengleich.

Du warſt ſo ſtill, du warſt ſo bleich,
Geheimnißvoll verſchloſſen; —
Ich ſah dich an ſo liebereich,
Daß dir ein Schimmer, roſengleich,
Die Wangen übergoſſen.

In des Erblühens holdem Drang
Erbebte deine Seele;
Die Knoſpe deines Herzens ſprang,
Daß freudig ſie und ſehnſuchtbang
Dem Leben ſich vermähle.

Und was dein Antlitz, ſtill und bleich,
So roſig überglühte,
Als ich dich anſah, liebereich, —
Es ſchmückt ſeitdem dich roſengleich,
Du ſchöne Menſchenblüthe!

Liebesroſe.

Dein dunkles Auge hat mich angelacht,
So wie die zaubervollſte Frühlingsnacht.

In deinem Antlitz eine Helle lag,
So wie im allerſchönſten Frühlingstag.

Dein langes Haar umſchlang das ſtille Haupt,
Als wär' von Blumenkränzen es umlaubt;

Und deines Wortes ſeelenvoller Laut,
Der machte bald mich ganz mit dir vertraut.

Doch was mein Herz ſo ernſt, ſo tief erfaßt,
Das iſt, daß du mich gleich verſtanden haſt.

Daß du es gleich an meiner Gluth erkannt,
Daß ich für dich in wahrer Lieb' entbrannt;

Daß du aus längſtgehörtem Wortgewühl
Erkannt das edle, reinere Gefühl,

Das nun als Roſe mir das Leben ſchmückt,
Von deiner Gluth zu Glanz und Duft entzückt.

Liebesklang.

Wie lacht die Flur im Frühlingsſchein —
Die Roſenflammen glühen! —
Doch möcht' ich keine Roſe ſein,
Könnt' ich nicht ſtill am Buſen dein
Mit ſüßem Duft erblühen.

Wie flammt der Thau im Morgenlicht,
Mit freudevollem Blinken! —
Ich möcht' es nicht — wie laut er ſpricht, —
Könnt' ich als ſtille Thräne nicht
Aus deinem Auge ſinken.

Wie tönt im Walde der Geſang
Auf hellen Liederſchwingen! —
Doch gerne wär' ich nur ein Klang,
Könnt' ich in ſüßem Liebesdrang
Aus deiner Seele klingen.

Dann möcht' ich glüh'n als Roſenſchein
An deinem Herzen, trunken,
Dann glänzt' ich hell im Auge dein. —
Und unſre Seelen klängen drein,
In Liebesglück verſunken!

Es fliegt ein Vogel.

Es fliegt ein Vogel durch blaue Luft
Mit klingendem Goldgefieder
Und wo man den rechten Namen ruft,
Da läßt er ſingend ſich nieder.

Da ſingt er ſo lieblich ein wonniges Lied
Von Liebe und ewiger Treue,
Und wenn er geſungen — im Fluge zieht
Er fort in die leuchtende Bläue.

Und wer ihn gehört den ſchallenden Sang,
Und ſingt ſeinem Liebchen ihn wieder,
Dem bleibt es getreu ſein Leben lang —
Horch, Liebchen, auf meine Lieder!

Huldigung.

Ich bin das Meer der Liebe,
Du biſt die Perle darin,
Und die Perle iſt des Meeres
Verklärte Königin.

Ich bin der tiefe Himmel,
Du biſt der Sternenſchein,
Der in das Meer der Liebe
Hellſchimmernd fällt hinein.

Ich bin die Abendglocke,
Du biſt der holde Klang,
Der durch die Lüfte zittert
Mit friedlichem Geſang.

Ich bin dein ſtiller Sänger,
Deß' Herz in Liebe ſchlägt, —
Und du, du biſt der Gedanke,
Der mich zum Himmel trägt!

Geneſis.

Neigſt du ſtill dein Angeſicht
Auf die Hand, die ſchlanke,
Dämmert mir für ein Gedicht
Lieblich ein Gedanke.

Läßt du dann das Auge dein
Sinnend auf mich ſinken,
Seh' ich ſchon im Liedesſchein
Den Gedanken blinken.

Und wenn dein geliebtes Haupt
Dann zu mir ſich wendet,
Iſt, eh' ich es ſelbſt geglaubt
Das Gedicht vollendet.

O blick' mich an!

O blick' mich an
Mit dem Aug' deiner Milde!
O ruh' auf mir
Mit dem Blick deiner Treue!

O glüh' in mich
Mit der Gluth deiner Liebe,
Und heb' mich empor
Mit der Flamm' deiner Luſt!

Es tönt ja dafür
Dir ein Klang meiner Milde!
Es weht ja dafür
Dir ein Hauch meiner Liebe!

Es flammt ja dafür
Dir ein Lied meiner Treue!
Es hebt dich empor
Ein Geſang meiner Luſt!

Du leuchteſt licht.

Du leuchteſt licht
Vom Feuer meiner Liebe;
Ich glühe heiß
Von deiner Liebe Gluth; —
Du biſt die Well'
Mit blitzendem Getriebe;
Ich bin das Meer
Mit hoher Wogenfluth. —
Dein lichter Schein
Erleuchtet hell mein Leben;
Mein heißes Glüh'n
Erwärmt dein treues Blut;
Dein Liebgewog'
Erquickt mein Herz mit Beben.
Und dich umjauchzt
Mein Herz mit Liedesfluth!

Juwelenſchrein.

In deinem Herzen da muß es ſein
So wie in einem Juwelenſchrein.

Die Sehnſucht ſchimmert aus Perlen reich,
Die oftmal werden zu Thränen gleich;

Der Glaube leuchtet mit blauem Schein,
Die Hoffnung ſchimmert ſmaragden drein;

Und aus der Tiefe, wo's glühend loht,
Da flammt die Liebe rubinenroth.

Da zuckt der goldene Strahl der Luſt,
Daß laut es jubelt durch meine Bruſt:

In deinem Herzen da muß es ſein
So wie in einem Juwelenſchrein!

Schrankenlos.

Der Liebe holder Segen
Bringt eignes Glück entgegen —:
Die Wonne, frei zu ranken
Wie's Herz will, ohne Schranken.

Das Leben lehrt uns, denken
An ewig Selbſtbeſchränken,
Weil die nur frei im Leben
Die ſelbſt ſich Schranken geben.

Alleinzig in der Liebe
Sind frei der Seele Triebe;
Da kann ſich gar das Leben
Der Leidenſchaft erheben.

Da kann die Seele ranken
Wie's Herz will, ohne Schranken; —
Der Liebe holder Segen,
Bringt eignes Glück entgegen!

Vollendung.

Der Geiſt der Liebe hat die hohe Sendung
Daß er das Leben bringt erſt zur Vollendung.
Noch niemand hat erfaßt des Lebens Tiefe,
Der nicht geleſen in der Liebe Briefe;
Der ſehnend nicht den Brief der Lieb' entſiegelt
In dem ſich licht der Gottheit Antlitz ſpiegelt,
In dem ſich liebereich der Geiſt entfaltet,
Der alles Leben weihevoll geſtaltet. —

Und mir auch ward erſt klar der Gottheit Weſen
Als ich in deinem Auge Lieb' geleſen.
Auch mir erſchloß ſich erſt des Lebens Tiefe,
Als ich geleſen in der Liebe Briefe,
Als ich mein Herz gebadet in dem Bronnen,
Dem alles Leben einſtens reich entronnen,
Auch mir ward es erſt licht in meiner Seele,
Seit ich dir, Kind, von meiner Lieb' erzähle!

Heimlich.

Heimlich naht und leiſe,
Was das Herz entzückt:
Leiſ' mit ſtillen Sternen
Sich der Himmel ſchmückt.

Leiſe naht der Frühling,
Still ergrünt der Strauch
Leiſe naht der Blume
Sich des Lüftchens Hauch.

Leiſe naht die Schwalbe
In des Wanderns Trieb, —
Leiſe naht die Liebe,
Heimlich naht das Lieb.

Erwartung.

Steh' ich unterm grünen Baum,
Harrend auf dein Kommen,
Fühl' ich mich von ſüßem Traum
Duftigmild umſchwommen.

Und mir iſt, als ſpräche laut
Jedes Blatt mit Beben:
Warteſt wol auf deine Braut? —
Ei, das iſt ein Leben! —

Wo ſie denn nur bleiben mag?
Flüſtern drein die Blüthen; —
Und ich kann des Herzens Schlag
Nimmermehr behüthen!

Was kommt.

Was kommt denn da gegangen
Im lauen Frühlingswind? —
O was das blühende Wangen
Und glühende Augen ſind!

Was kommt denn da gezogen?
O ſag' mir, wer du biſt? —
O was das für ein Wogen
Reizender Glieder iſt! —

Was kommt denn da geklungen
In's tiefſte Herz hinein?
Das iſt ja wie geſungen? —
Das muß mein Liebſter ſein! —

Ja, ja — ich bin dein Sänger!
Und du, du biſt mein Lieb! —
Mein Sang — wie ſtill verklänge er,
Wenn er an deiner Seele
Nicht freudig hangen blieb'!

Im Walde.

Mit ruhevollem Frieden
Umdämmert uns der grüne Wald —
Von allem abgeſchieden,
Was laut die Welt durchſchallt.

Es ſchweigt der Zweige Rauſchen —
Kein Blatt ſich flüſternd regen mag,
Als wollt' es mit mir lauſchen
Auf deines Herzens Schlag.

Die Sonnenſtrahlen drängen
Sich durch der Blätter goldnes Grün,
Sie wollen dich umhängen
Mit hellen Schmuckes Glüh'n.

Die ſtillen Vögel kommen
Und ſchau'n dich an vom nahen Baum,
Der Waldbach, wie beklommen,
Schleicht hin als Silberſchaum.

Ein Lüftchen mit Gekoſe
Entblättert einen Roſenſtrauch,
Und ſtreuet eine Roſe
Auf dich mit ſüßem Hauch.

Das Vöglein ſang.

Das Vöglein ſang vom grünen Baum
Sein Lied der ew'gen Liebe, —
Da träumten einen ſüßen Traum
Die hellen Blüthentriebe.

Da wiegte ſich, vom Grün umlaubt,
Der Blüthen hell Getriebe
So lieblich wie dein ſchönes Haupt
Im Liede meiner Liebe.

Im Abendſchein.

Wenn dein Blick im Abendſchein
Durch den Himmel geht,
Iſt es mir, als wär' es ein
Inniges Gebet.

Und wenn ſo die Seele dein
Durch den Himmel weht,
Schließe mich, o Liebchen, ein
In dein ſtill Gebet!

Mondnacht.

Nächtlich in verſchwiegner Stunde
Kommt der Mond heraufgezogen,
Der ſo liebevoll dem Bunde
Unſrer Herzen iſt gewogen.

Und die tiefverſchwiegnen Sterne
Sprühen auf wie helle Funken
Von der Sonne, die dort ferne
Auf die Felſen hingeſunken.

Und die lichten Wogen rauſchen
So wie träumend uns zu Füßen,
Und wir ſchauen und wir lauſchen,
Wie ſie leiſ' die Sterne grüßen.

Und wir halten uns umſchlungen, —
Dein Gedanke wird mein Wille,
Und wir ſchweigen — ſüß durchdrungen
Von der Mondnacht heil'ger Stille.

Sturmfahrt.

Ich fahr' auf weitem Meere
Der unbegrenzten Lieb',
In ſturmgetragner Fähre,
Auf hohem Fluthgetrieb.

Kein Leuchtthurm ferne ſchimmert,
Kein Glanz von hoher Firn',
Dein Aug' der Lieb' nur flimmert
Als leitendes Geſtirn.

Durch Schmerzen.

Durch Schmerzen hab' ich mich gerungen
Zu meiner Liebe reichem Glück,
Mit Muth hab' ich sie all' bezwungen,
In heitrer Ruh' blick' ich zurück.

Ich leg' mein Haupt in deine Hände
In seliger Versunkenheit,
Der lange Kummer hat ein Ende
Und leuchtend blüht des Glückes Zeit!

Sei froh.

Sei froh, daß du nicht weißt,
Was meine laute Brust,
Und was mein Herz und Geist
Schon alles leiden mußt'.

Des Lebens Geier frißt
Oft allzugierig, Kind, —
Ein Wunder oft es ist,
Daß wir noch lebend sind.

Du ſiehſt nun heitern Geiſt
Und liebefrohe Bruſt, —
Sei froh, daß du nicht weißt,
Was ich ſchon leiden mußt'!

Rath.

Lieberfüllter Herzensgrund —
Tiefer als die See, —
Gabſt mir jüngſt in Thränen kund
Ein geheimes Weh.

Dich erfüllt mit Traurigkeit,
Daß des Lebens Friſt,
Daß der Liebe ſel'ge Zeit
Alſo kurz nur iſt.

Liebchen, doch ich ſage dir —
Willſt du glücklich ſein,
O ſo mache dir und mir
Niemals ſolche Pein!

Wol iſt kurz des Lebens Luſt,
Selig aber iſt,
Wer genießt mit froher Bruſt
Dieſe kurze Friſt.

Denke nicht an Lebensend'
Und an Scheidestund', —
Gib zum Druck mir deine Händ'
Und zum Kuß den Mund.

Ob das Leben bald vorbei? —
Laß' das Sinnen sein!
Heitre treue Liebe sei
Dein Gedank' allein!

Einlaß.

Es schlägt mein Herz an deiner Brust
In still versunkner Liebeslust.

Es klopft an seinen Himmel an
Und fragt, ob er wird aufgethan.

Da lächelst du voll Seligkeit.
Mir aber geht der Himmel weit

In deinem Antlitz auf in Lust —
An deiner liebevollen Brust!

Im Himmel.

Mein Herz hat ſich erhoben
Mit treuer Liebe Flügelſchlag,
Nun iſt's im Himmel droben —
Im ew'gen Freudentag.

Nun iſt's in ew'gen Lebens,
In ew'ger Liebe tiefem Schooß —
Es rang ſich nicht vergebens
Aus dunklen Banden los.

Da wogt ein Schwall von Klängen
Mit wunderbarem Jubelton —
Als ob die Engel ſängen
Um Gottes lichten Thron.

Da iſt ein Glanz ergoſſen
Als leuchte Gottes Angeſicht —
Von ew'ger Lieb' umfloſſen —
Mich an mit ew'gem Licht.

Da zieht ein duftig Wehen,
Mit Roſenglanz durch heil'gen Raum, —
Es möcht' das Herz vergehen
In dieſem ſel'gen Traum.

Vergib.

Vergib der armen Seele,
Die sich, wie todesbang,
Aus schwülem Erdendunkel
In deinen Himmel schwang.

Vergib dem armen Herzen,
Das, wie voll Himmelskust,
An deine Brust gesunken,
Wo's seinen Gott gewußt!

Verstummen.

Wenn oft in trautem Kreise
Kein Mund ein Wort mehr sprach,
Da soll ein Engel leise
Hinfliegen durch's Gemach. —

O diesen schönen Glauben,
So blumenhaft erblüht,
Den möge niemand rauben
Dem gläubigen Gemüth!

Ich selbst will mich versenken
In dieses Glaubens Traum,
Und will ihn nicht bedenken, —
Will ihn erfassen kaum.

Und wenn ich ſchweigend liege,
O Lieb, an deiner Bruſt, —
Ein lichter Engel fliege
Durch unſre ſtille Luft!

Duft und Lied.

Aus lichten Blumenkelchen
Entſteigt des Duftes ſüßer Hauch,
Und dein geliebtes Weſen
Iſt eine Blume auch.

Iſt eine lichte Blume,
Um die, von deinem Glanz belebt,
Mein Lied auf ſtillen Schwingen
Wie ſüßes Duften ſchwebt.

Leiſe!

Leiſe, liebe Frühlingsluft!
Bächlein, laufe ſtill!
Denn mein Lieb im Roſenduft
Selig ſchlummern will.

Ruhet aus auf grünem Blatt,
Lüftchen, von dem Flug —!
Wenn mein Lieb geſchlummert hat,
Könnt ihr weh'n genug!

Haltet mir im Singen ein,
Vöglein auf dem Baum,
Stört die Allerliebſte mein
Nicht in ihrem Traum!

Nur ein Hauch des Duftes zieh'
Um ihr Angeſicht —,
Nur ein Zweig umflüſtre ſie,
Der mit Blüthen ſpricht.

Nur ein Blick umſchweb' ihr Haupt,
Schützend wie ein Geiſt,
Der ihr nicht den Schlummer raubt,
Der ſie leiſ' umkreiſt.

Dem ſie, wenn ihr Aug' erwacht,
Still in Seligkeit,
Liebevoll entgegenlacht
Wol in aller Zeit!

Erblühen.

Du lagſt in ſtillem Raume,
Von Traumesflug umrauſcht,
Da hab' ich dich im Traume,
Geliebtes Kind, belauſcht. —

O was dich da bewegte,
Als in des Traumes Ruh'
Sich hold dein Antlitz regte,
Als lachteſt du mir zu?

Und was dich mocht' durchbeben,
Als deiner Lippen Gluth
Durchzuckte flammend Leben
Indeß dein Leib geruht?

Und was dich mocht' erfaſſen,
Als du die zarte Hand
Nicht wollteſt ruhen laſſen,
Bis ſie die meine fand? —

Ich ſchaute mit Verlangen
Auf deinen ſüßen Traum;
Ich küßt' dir Mund und Wangen,
Und konnt' es laſſen kaum.

Ich ſah, wie leiſ' du lachteſt —
Ich ſank an deine Bruſt, —
Und als du drauf erwachteſt,
Da haſt du's kaum gewußt.

Doch deines Blickes Glühen
Drang in das Herz mir heiß,
Das von der Roſ' Erblühen
Ein ſchönes Märchen weiß.

In glühendem Verlangen.

O war das eine Seligkeit —!
Wir hielten uns umfangen,
Das Auge ſchwamm in Trunkenheit,
Das Herz in Gluthverlangen.

Die Lippen glühten, luſtdurchzuckt,
In einen Brand zuſammen,
Es funkte durch die Adern uns,
Als ſtünden wir in Flammen.

Es war, als ob uns leiſ' umzög'
Ein ſtillverzücktes Klingen,
Als hörten wir voll Seligkeit
Die Engel ſelig ſingen.

Es war, als ſtrömte Zauberduft
Aus einer Wunder-Roſe,
Der uns zur Gluth der Lieb' entzückt
In brünſtigem Gekoſe.

Die reinſte Jungfrau konnt' es ſeh'n,
Wie wir uns heiß umfangen, —
Sie wäre hold erröthet nur —
In glühendem Verlangen.

Was oft ich denke.

Wenn ſtill den Blick ich ſenke
Tief in dein Angeſicht,
Weißt du, was oft ich denke?
Kind, das erräthſt du nicht! —

Da denk' ich oft im Stillen —
Aus tiefgeheimem Trieb —
Des Weſens, das entquillen
Dereinſt wird unſrer Lieb'.

Da träum' ich mir das Weſen,
Nach dem mein Sehnen ſtrebt, —
Ich kann in dir es leſen,
Wie's einſtens leibt und lebt.

Ich ſeh' den Leib, den ſchlanken,
Sich ſchwellen lieblich rund,
Ich bilde im Gedanken
Mir Stirn' und Aug' und Mund.

Ich ſeh' mein ſtilles Sinnen
Und deine laute Luſt
In einen Strom verrinnen,
Umwallend unſre Bruſt.

Ich ſeh' mein Dichten, Denken,
Von deiner Gluth genährt;

Ich ſeh' mein Traumverſenken,
Von deinem Glanz verklärt.

Ich ſeh' mein froh' Gemüthe
Durch dich verſchönt zur Friſt, —
Ich ſeh' die Frucht der Blüthe,
Die unſer Lieben iſt.

Eine Frühlingsnacht.

Der Tag iſt verſunken ſo ſchnell, ſo ſchnell,
Die Abendglocken verklangen,
Und die Sterne flimmern ſo hell, ſo hell,
Und der Mond iſt aufgegangen.

Und es weht ſo mild durch die klingende Au,
Durchflogen vom Glühwurmsglanze,
Und die Blumenkelche ſind voll von Thau
Zum Labtrunk beim Elfentanze.

Und ich ſteh' vor meiner Liebſten Haus —
Die ſchlummert bei offenem Fenſter —,
Der Bäume Schatten weh'n ein und aus
Wie holde Traumgeſpenſter.

Und es ſprühen hellfunkelnd aus und ein,
Wie glühende Liebesgedanken
Johanniswürmchen, mit hellem Schein,
Durch die Roſen, die's Fenſter umranken.

Die Elfen tanzen im Wieſengrund,
Vom duftigen Thauwein trunken,
Und ich pflücke Blumen zur Geiſterſtund',
Beſtreut mit lebendigen Funken.

Die ſollen mir liebliche Boten ſein,
Die ſollen mein Lieb mir grüßen,
Und ich werfe ſie leiſe zum Fenſter hinein —
Da liegen ſie ihr zu Füßen,

Und hauchen ſie an mit ſüßer Luſt,
Und die glühenden Würmchen fachen,
Daß, tiefaufathmend aus wogender Bruſt,
Mein Lieb vom Traum muß erwachen. —

Und als ich am Tag vorüber ging,
Da ſtand ſie am Fenſter ſinnend,
Am Strauß vor ihr eine Thräne hing,
Auf mich hernieder rinnend.

Und ſie war ſo ſtill und ſie war ſo bleich,
Doch glühte ihr Auge trunken,
Und ſie lachte mich an ſo liebereich,
In ſeligen Traum verſunken.

In ſtrahlender Früh'.

Gott grüß' dich, mein Lieb', in ſtrahlender Früh'!
Wie haſt du geruht die vergangene Nacht?
O höre, mir war's, als ob hell mich umglüh'
Ein Traum mit unendlicher Zaubermacht!

Mir war es, als ruhte ein Auge auf mir —
Ein Aug' mit unſäglich liebendem Blick,
Und der Blick, o der war, als wär' er von dir,
Verkündend mein überſelig Geſchick.

Mir war es, als läg' meine zitternde Hand
An einem erbebenden Herzen feſt,
Und es war mir im Traum, als ob deine Hand
Die meine dir zitternd an's Herz gepreßt.

Mir war es, als ging' ein ſeliger Hauch
Aus in roſiger Reinheit erglühendem Mund,
Und es war mir, als wär's dein Athem auch
Der ein Wort mir geflüſtert aus Herzensgrund.

Mir war's, als durchzuckte die Lippen mir
Ein Strahl, von ewiger Lieb' entzückt,
Und mir war es im Traum, als ob ich dir
Den Kuß der Lieb' auf die Lippen gedrückt.

Es war mir, als ob eine Roſe erblüh' —!
Ich weiß nicht, ob ich geträumt, ob gewacht; —
Gott grüß' dich, mein Lieb', in ſtrahlender Früh' —
Wie haſt du geruht die vergangene Nacht?!

Für's Leben.

Erglüht in Liebesſeligkeit
Hielt ich dich heiß umfangen,
In wonniger Verſunkenheit,
In zitterndem Verlangen.

Mein Hauch zerfloß in deinem Hauch,
Mein Aug' ſchwamm in Entzücken,
Und ſelig ſah ich deines auch
Mit Perlen hell ſich ſchmücken.

Mein Herz ſchlug auf, von Jubel voll,
Und deines ſchlug an's meine,
Wie Myrthenduft dein Haupt umquoll
Ein Glanz mit lichtem Scheine.

Ein ſolch' entzückter Augenblick
Der gilt für's ganze Leben,
Der muß in allem Mißgeſchick
Noch hold das Herz durchbeben!

Jahreszeiten.

Liebchen! welch' ein ſelig Leben,
Wenn der Liebe Frühling blüht,
Wenn die Augen Funken geben,
Weil's im Herzen flammt und glüht.

Liebchen! welch' ein Nimmerenden
Tiefſten Glücks und höchſter Luſt,
Wenn das Herz mit Sonnenbränden
Flammen möcht' aus voller Bruſt.

Glückverloren, weltvergeſſen,
Schwimmt das Herz in Seligkeit, —
Doch der Herbſtwind unterdeſſen
Webt am Leichentuch der Zeit.

Komm' nur, Winter! kaltes Wetter
Scheut die heiße Liebe nicht,
Und ſie wirft dir Roſenblätter,
Ewigjung, in's Angeſicht!

Eine Roſe.

Iſt der Frühling über Nacht
Aus dem Land gegangen, —
Einer Roſe lichte Pracht
Seh' ich ewig prangen.

Tauſendſchön und Veilchenkraut,
Dürft euch nicht bemühen, —
Wenn mein Liebchen auf mich ſchaut,
Seh' ich alles blühen!

Gelobt ſei alles Lieben.

Der Frühling iſt verklungen,
Verduftet und verblüht,
Verſunken und verſungen,
Verſchwommen und verglüht.

Die Liebe iſt geblieben,
Sie dehnt die Flügel weit, —
Gelobt ſei alles Lieben
In aller Ewigkeit!

Himmelsleiter.

Du warſt ſo ſtill, ich war ſo munter;
Du warſt voll Ernſt, ich war voll Luſt;
Da fiel mir manch' ein Stern herunter
Vom lichten Himmel meiner Bruſt.

Ich bin ſo trüb, du biſt ſo heiter!
Ich bin voll Ernſt, du biſt ſo froh,
Und willſt mir bauen eine Leiter
Zur Himmelsluſt, die mir entfloh.

Was ſoll ich denn verbergen
Der Lieder grünen Trieb, —
Ich wahr' ſie nicht in Särgen
Die liedgewordne Lieb'.

Es muß der Baum die Blüthen
In alle Lüfte ſtreu'n,
Und mit den lieberglühten
Die ganze Welt erfreu'n.

Ich will ja nicht vergebens
Erblüh'n in Gottes Haus, —
Ich ſtreu' den Lenz des Lebens
In hellen Liedern aus.

Wunſch.

Möchte mit der Schwalbe Flug
In die Lüfte ſteigen,
Was mich froh zum Himmel trug,
Aller Welt zu zeigen!

Möchte mit dem Tropfen Thau
In die Roſe ſinken,
Daß ſie glühend zeig' der Au
Meiner Liebe Blinken!

Möchte mit der Welle Tanz
Fern im Meer zerfließen —
Möchte meiner Liebe Glanz
Um den Erdball gießen!

Möcht' als lauter Jubelſang
Durch die Lüfte ſchallen,
Und als ew'ger Liebesklang
Nimmermehr verhallen!

Lenzjubel.

Die Lerchen ſteigen, die Wieſen blüh'n,
Die Frühlingsdüfte wehen,
Des Liebchens Wangen wie Roſen glüh'n,
Und ich möchte vor Lieb' vergehen.

Es möchte das Herz, in Himmelsluſt,
Als Lerche die Lüfte durchſchmettern,
Oder als Röslein an Liebchens Bruſt
Im Frühlingsſturm ſich entblättern.

Sängerbraut.

In freudigen Geſängen
Erſchließt ſich dir mein liebend Herz;
Das Schwert mit ſcharfen Klängen
Ward glockentönig Erz.

Das Lied, das kühn geklungen —
Das Liederſchwert, zum Kampf gezückt,
Das blinkt nun, ſanft geſchwungen,
Als Glöcklein, lenzgeſchmückt.

Es iſt, als ſtünd' am Hügel
Ein Kirchlein, das zu frohem Feſt
Der Glocken helle Flügel
Herniederklingen läßt.

Da tritt mit Blumenkränzen
Manch Mägdlein aus dem Kämmerlein,
Und ſtille Augen glänzen
In hellem Freudenſchein.

Und alles zieht zur Feier,
Und alle Herzen pochen laut, —
Und du nahſt ſtill im Schleier
Als ſüße Sängerbraut!

Liederfrühling.

Ich durfte dich umranken
Mit meines Lebens grünſtem Trieb,
Und blühende Gedanken
Erweckte deine Lieb'.

Das iſt nun ein Getriebe
In meines Herzens tiefſtem Grund —
Die lenzgeküßte Liebe
Entklingt als Lied dem Mund.

Das iſt ein Blüh'n und Drängen,
Das iſt ein Frühling wunderſam,
Der ſchallend in Geſängen
Uns lieblich überkam.

Ich will mich ſelig wiegen
Als Zweig um dein geliebtes Haupt,
Den Lieder hell durchfliegen,
Wenn er ſich grün belaubt.

Am Feſttage.

Des Herzens tiefſter Wunſch
Der läßt ſich niemals ſagen,
Den muß im Herzensgrund
Man tief verſchloſſen tragen.
In Worte läßt ſich nicht
Der Seele Sehnen faſſen,
Man kann es höchſtens nur
Im Kuſſe ahnen laſſen.

Leid in Luſt.

Wie freudig auch die Woge fluthet
Im ſonnenlichtverklärten Strom,
O ſieh' nur, wie ſie dunkel blutet,
Wenn glühendroth der Tag verglomm.

Und wie auch meiner Liebe Gluthen,
Mit hellen Flammen dich umſprüh'n,
Es will mir oft das Herz verbluten,
Seh' ich der Freiheit Lenz verblüh'n.

Dank.

Es iſt ſo dunkel, es iſt ſo kalt,
Kein einziger Stern am Himmel ſtrahlt,
Ein einziges Blümlein im Felde blieb —
Das rothe Röslein meiner Lieb'!

Das rothe Röslein meiner Lieb',
Mit heißer Flamme, mit grünem Trieb,
An dem ich glühend als Perle hing,
An dem der Sturm vorüberging.

An dem der Sturm vorüberging,
Weil es ſo treu mir am Herzen hing,
Weil es ſo feſt mich in Lieb' umrankt,
O treues Röslein, dir ſei's gedankt!

O treues Röslein, dir ſei's gedankt,
Daß du mich in ewiger Lieb' umrankt;
Es iſt ja ſo dunkel, es iſt ſo kalt,
Kein einziger Stern am Himmel ſtrahlt!

Du einzige Freude.

Du einzige Freude in meinem Schmerz!
Du Licht, das mir leuchtet allerwärts!
Du ſeliger Traum, der oft mich umlacht
Im Dunkel der Trauer, im Dunkel der Nacht!

Im Dunkel der Trauer, die bang mich umfängt,
Wenn Frühlings, wo alles die Knoſpen ſprengt
Das Herz der Menſchheit nicht blühen mag,
Verträumend der Freiheit Frühlingstag!

Im Dunkel der Nacht, die, unbeſiegt,
Noch lang auf dem Auge der Menſchheit liegt; —
Im Dunkel der Trauer, im Dunkel der Nacht
Deiner Liebe ſeliger Traum mich umlacht!

In der Wehmuth Nacht.

Glühteſt in der Wehmuth Nacht
Mir als helle Leuchte,
Trockneteſt mit Liebesmacht
Mir das Aug', das feuchte.

Und als in des Kampfes Schmerz
All mein Lenz verglühte,
Fielst du mir an's bange Herz
Licht als Frühlingsblüthe.

Um die Morgenzeit.

Hast du wol an mich gedacht
Heute um die Morgenzeit?
Denn als ich vom Traum erwacht,
Dacht' ich dein in Seligkeit.

Und da fiel ein lichter Strahl
Flammendhell auf mich herein,
Und mir war mit einemmal
So, als dächtest du jetzt mein.

Und ich sah, voll heller Pracht,
Dich vor mir in Seligkeit! —
Hast du wol an mich gedacht
Heute um die Morgenzeit?

Krönung.

Angeweht vom Hauch der Liebe,
Regten sich in meiner Brust
All' die freudighellen Triebe,
Die nun blüh'n in Frühlingslust.

Und ſie ſproßten nicht vergebens
Aus des Herzens tiefſtem Grund,
Denn die Blüthe meines Lebens
Geben ſie dir zitternd kund.

Und ich winde dir zum Danke
Aus den Blumen einen Kranz, —
Und manch' klingender Gedanke
Weht daraus in Liebesglanz.

Und die helle Blüthenkrone,
Liedumweht und luſtbelaubt,
Setz' ich, treuer Lieb' zum Lohne,
Meiner Königin auf's Haupt.

Dein Geiſt.

Das war ein ſtiller Frieden,
Der liebend mich umflog,
Als ich, von dir geſchieden,
Durch grüne Wälder zog.

Ich hab' durch laute Gaſſen
Getrieben mich im Schmerz,
Doch fühlt' ich mich verlaſſen
Bei Menſchen allerwärts.

Hier aber in dem Frieden,
Der mich im Wald umkreis't,
Umflog, von dir geschieden,
Mich wundersam dein Geist.

Einsam.

In stillem Deingedenken
Verträum' ich manche Stund', —
Nur manchmal haucht ein süßes Wort
Der langverschloßne Mund.

Der Mund, der einst so heiß geglüht,
Entflammt von deinem Kuß,
Der nun wie eine Blume welkt,
Die einsam sterben muß.

Nur manchmal durch die Lippen zuckt
Ein glühendes Gefühl,
Als wenn's ein Kuß der Liebe wär', —
Doch, bald ist's wieder kühl.

Da wird es meiner Seele klar,
Da kommt mir in den Sinn,
Wie ich mit dir einst selig war,
Wie ich nun einsam bin.

Deingedenken.

Und wenn es dunkel werden will
In meinem Kämmerlein,
Da neig' ich tief und ſchlummerſtill
Das Haupt und denke dein.

Da wird es rings ſo flammenlicht
So glühend um mich her,
Als wenn's ein dunkler Abend nicht, —
Ein heller Morgen wär'.

Mondenſchein.

Ich ſchrieb ein Lied im Mondenſchein
An das entfernte Liebchen mein;

Und wie ich ſchrieb und ſchrieb — da ſtahl
In's Lied ſich manch ein Mondesſtrahl.

Und als mein fernes, fernes Lieb
Die Worte las, die ich ihr ſchrieb,

Da hat in ihres Schmerzes Nacht
Ein milder Glanz ſie angelacht.

Da war ihr, als ob Mondenlicht
Ihr ſtrömte über's Angeſicht,

Und in des Liedes mildem Schein
Schlief ſie verklärt und ſelig ein.

Im Schmerze.

Das Gras auf der Haide, ſo grün und voll,
Spricht ewig, daß ich hoffen ſoll.

Die Roſenflur ruft glühend roth:
Liebe, liebe bis in den Tod!

Und der blaue Himmel oben ſpricht:
Vergißmeinnicht! Vergißmeinnicht! —

Du grünes Gras, du weißt es nicht
Wie bald, wie bald die Treue bricht!

Du liebes Röslein, ſo glühend roth, —
Du weißt nichts von der Liebe Tod!

Du aber, Himmel, ſo tief und blau —
Kühle mein Herz mit deinem Thau,

Oder erlöſe von ſeinem Schmerz
Ein wehmuthvolles, banges Herz!

Nach Heinrich von Morunge.

Ich hörte von der Haide
Hell klingen ſüßen Sang,
Da wurde mir vor Freude,
So wie vor Trauer bang.

Die Liebliche, die Gute,
Nach der mein Sehnen rang,
Fand ich mit frohem Muthe
Wo hell ihr Lied erklang.

Da fand ich ſie verborgen —
Das Auge thränennaß —
Bis ſie auf alle Sorgen,
Auf allen Schmerz vergaß.

Ich fand ſie da verſunken
Mit ihrer Lieb' allein,
Da mocht' ich liebetrunken
Und überſelig ſein!

Da wähnt' ich wol — zerfloſſen
Sei ringsum alles Land, —
Wir hielten uns umſchloſſen,
Und — Zeit und Raum entſchwand.

Hier aber in dem Frieden,
Der mich im Wald umkreis't,
Umflog, von dir geschieden,
Mich wunderſam dein Geiſt.

Einſam.

In ſtillem Deingedenken
Verträum' ich manche Stund', —
Nur manchmal haucht ein ſüßes Wort
Der langverſchloßne Mund.

Der Mund, der einſt ſo heiß geglüht,
Entflammt von deinem Kuß,
Der nun wie eine Blume welkt,
Die einſam ſterben muß.

Nur manchmal durch die Lippen zuckt
Ein glühendes Gefühl,
Als wenn's ein Kuß der Liebe wär', —
Doch, bald iſt's wieder kühl.

Da wird es meiner Seele klar,
Da kommt mir in den Sinn,
Wie ich mit dir einſt ſelig war,
Wie ich nun einſam bin.

Freiheitsgesänge.

Ich weiß, wir werden durch das Lied
Die Freiheit nicht erſingen,
Doch in des Volkes Seele zieht
Der Muth auf Liedesſchwingen.

Neue Weiſe.

1842.

Es klang in deutſchen Landen
Ein lieblicher Geſang
Von ſüßen Liebesbanden,
Von grünem Frühlingsdrang.

Das war ein ſorglos Reimen
Da kam nur „Herz“ auf „Schmerz,“
Da ließ man ſich nicht träumen
Den ſtarken Reim von „Erz.“

Das war ein Sang von „Lauben,“
Von „Pracht“ und „Sternennacht,“
Da wollte man nicht glauben,
Daß ſich auch reimt „erwacht!“

Das iſt nun anders worden,
Es tönt ein neuer Sang —
Der deutſche Sängerorden
Erweckt nun lauter'n Klang.

Die kleine Lieb' der Herzen,
Die ward nun groß und ſtark,
Das Spiel mit Frühlingsſcherzen
Ward Völkerfrühlingsmark.

Der Nachtigallen Klage
Wird bald verſtummen ganz,
Daß nur die Lerche trage
Ihr Lied zum Morgenglanz.

Von ſtiller Lauben Flüſtern,
In ſüßer Sternennacht,
Läßt nimmer ſich umdüſtern
Der Geiſt, der aufgewacht.

Und ſiegentflammend wettert
Des Tages ſtrahlend Erz,
Und Lerchenjubel ſchmettert,
Statt Nachtigallenſchmerz.

Alarm.

1842.

Hebe dich, du deutſche Kraft!
Brich die morſchen Schranken!
Weil du dich emporgerafft
Darfſt du auch nicht wanken!

Sieh', wie dir die Freiheit lacht! —
Folge ihrem Winken,
Um ihr dann mit Liebesmacht
An die Bruſt zu ſinken!

Schwinge deines Geiſtes Schwert
Als ein kühner Fechter!
Zeige dich des Dankes werth
Kommender Geſchlechter!

Ficht ihn aus den heil'gen Kampf,
Den du ernſt begonnen,
Bis im letzten Todeskrampf
Alle Nacht zerronnen!

Ohne Haß und ohne Groll
Hebe deine Stimme!
Kämpfe ſtark, doch liebevoll,
Daß der Morgen flimme!

Sprich es aus das große Wort,
In die Welt, die kranke,
Künd' es laut an jedem Ort:
Gott iſt — der Gedanke!

Und erringe dieſem Gott —
Deinem Geiſt — das Leben,
Rett' ihn aus der Ketten Spott,
Laß' ihn frei erheben.

Dulde keinen Geiſteszwang,
Und will's ſo nicht gehen,
Laß' ihn unter Schwerterklang,
Deutſches Volk, erſtehen!

Ich weiß, wir werden durch das Lied
Die Freiheit nicht erſingen,
Doch in des Volkes Seele zieht
Der Muth auf Liedesſchwingen.

Und klagte bitter, klagte ſchwer
Ob all der Laſt der Ketten,
Und ſtill vertrauend rief ich: Herr,
Du kannſt uns alle retten!

Du kannſt uns geben, was uns fehlt,
Du kannſt die Schmerzen lindern,
Den Jammer tödten, der uns quält,
Kannſt Vater ſein den Kindern! —

Da ſah mich ſtumm der Kaiſer an,
Als wollt' er mich befragen:
Du räthſelhafter, kranker Mann,
Was ſollen deine Klagen? —

Und weißt du nicht, was ich dir will?
So muß ich's offen ſagen:
Frei will ich ſein! dann bin ich ſtill,
Dann will ich nimmer klagen.

Ich will, daß ihr nicht, Schergen gleich,
Das Wort im Mund erwürget,
Will eine Satzung für das Reich,
Die Treu und Recht verbürget.

Ich will, daß einmal ihr begreift,
Daß nur in freien Lüften
Die Geiſtesfrucht zum Segen reift,
Und nicht in Kerkergrüften.

Ich will das Lied, das vor mir ſchon
Dem Vater ward geſungen,
Dem Sohne legen vor den Thron,
Als Wort von tauſend Zungen.

Ich will, daß ihr nicht Narrheit nennt
Des freien Sinnes Streben,
Daß ihr nicht in's Verderben rennt,
Da ringsum friſches Leben! —

So rief ich laut — und als ich kaum
Vom Throne abgetreten,
Da weckte mich aus meinem Traum
Geraſſel ſchwerer Ketten.

Metternich's-Linde.

1842.

Vor ſeinem Haus auf der Baſtei
Da ſteht ein Lindenbaum,
Der träumt mit jedem jungen Lenz
Den ſchönſten Frühlingstraum.

Er ſteht vor ſeinem Fenſter ſtill
Zu Wien auf der Baſtei —
Die guten Leute wandeln froh
Am Lindenbaum vorbei.

Nur manchmal blickt ein Aug' voll Gluth
Hinüber auf den Baum,
Der ſtill mit jedem Lenze träumt
Den ſchönſten Frühlingstraum.

Und manchmal nur mit mattem Blick
Im Morgenſonnenſchein
Der alte Fürſt am Fenſter ſinnt:
O Frühling, komm' herein!

Da klingt es aber durch's Gezweig
Mit wehmuthvollem Sang,
Du altes, welkes, ſtarres Herz —
Dir blüh' ich nimmer lang!

Es weh'n dich meine Zweige grün
Bald ein zur ew'gen Ruh',
Ich ſinge dir ein Todtenlied —
O ſchweig'! und höre zu!

Verſink', verſink' in ew'ge Nacht,
Du welkes, ſtarres Herz,
Dann hauch' ich doppelt ſüßen Duft
Im Lenze himmelwärts!

Der Keim, aus dem ich auferſtieg
Im dunklen Häuſermeer,
Den trug durch blaue Frühlingsluft
Des Weltgeiſts Hauch daher.

Mein Auferſteh'n, mein friſches Grün
Nach jedem Winterzwang,
Das, ſiegend, durch das Eisgewand
Aus muth'gen Zweigen drang,

Es ſollte dir ein Zeichen ſein,
Daß in des Zwanges Macht
Der echte Muth, die rechte Gluth
Nur kräftiger erwacht.

Und eine Mahnung ſollt' es ſein
Für deinen böſen Geiſt,
Daß jede Knoſpe — kommt der Lenz —
Den Herrn als Blüthe preiſt!

Du aber haſt es nicht gehört,
Was ich im Lenze ſprach,
Und darum folgt dir in dein Grab
Auch keine Thräne nach.

Du beugteſt nur, du drückteſt nur,
Was ſtrebte himmelwärts —
Verſink', verſink' in ew'ge Nacht,
Du längſt verſunknes Herz!

Gebete.

1842.

1.

Urkraft, die du Sterne brennen,
Die du blühen läßt im Feld,
Ja, ich will dich Vater nennen
Meines Lebens, deiner Welt!

Vater! mit dem Sonnenblicke,
Den ich tief im Herzen trag',
Leite wieder mein Geſchicke,
Gib mir wieder frohen Tag!

Deinen Schutz will ich ja immer,
Und mein Herz füllt Liebe aus,
Kenne dich im Sterngeflimmer,
Kenne dich im Sturmgebraus!

Herr! und daß ich Lieder ſingend,
Jubelnd zieh' durch deine Welt,
Daß mir oft — nach Freiheit ringend —
Manch ein lautes Wort gefällt,

Herr! das hat dich nie verdroſſen!
Und den Drang der Freiheitsluſt
Haſt du mir ja ſelbſt gegoſſen
Liebend einſt in meine Bruſt!

2.

Du ewige Vollkommenheit,
Von deiner Erde Gott genannt,
Du Geiſt der Lieb' — für alle Zeit
In trunkner Schöpfungsſeligkeit,
Der Menſchenſeele eingebrannt!
O du der Freiheit Feuermal,
Das uns vor allen Weſen ziert;
Das mit dem erſten Sonnenſtrahl
Sich heiß in unſre Seele ſtahl,
Die ewig ſich in dich verliert, —
O dulde nicht, daß deine Welt,
Die du auf Erden dir gebaut,
In Finſterniß zuſammenfällt!
Duld' nicht, daß ſie in Staub ſich quält,
Und mach', daß ihr dein Himmel blaut!
Sie iſt ja auch ein Theil von dir —
Verlaſſe nicht dein Erdenkind!
Wie allerwärts, ſo bleib' auch hier,
Und raube uns nicht alle Zier
In der wir deiner würdig ſind!

3.

Geiſt des Lebens, Geiſt der Welt,
Wach in allen Räumen,
Ja, ich weiß es, dir mißfällt
Dieſer Menſchheit Träumen!

Dir mißfällt das Puppenſpiel,
Das ſie aus dir machen, —
Duld' es nicht! und führ' an's Ziel
Dieſes Dunkels Drachen! —

Sieh', da leuchtet's! Blitz auf Blitz,
Um die Nacht zu hellen; —
Himmel läßt den Menſchenwitz,
Sturmgepeitſcht, zerſchellen!

Bald vielleicht vom morſchen Thron
Stürzt der Wahn der Erde,
Daß der Geiſt, der Gottesſohn,
Nicht gekreuzigt werde!

Ein Gott.

Du auf deinem ew'gen Thron,
Alter Gott der Welten,
Sollſt hinfort, mit deinem Sohn,
Nur im Geiſte gelten.

Und das neuernde Geſchlecht
Iſt darum nicht böſer,
Wird der Geiſt, nach ſeinem Recht,
Schöpfer und Erlöſer.

Mein Auferſteh'n, mein friſches Grün
Nach jedem Winterzwang,
Das, ſiegend, durch das Eisgewand
Aus muth'gen Zweigen drang,

Es ſollte dir ein Zeichen ſein,
Daß in des Zwanges Macht
Der echte Muth, die rechte Gluth
Nur kräftiger erwacht.

Und eine Mahnung ſollt' es ſein
Für deinen böſen Geiſt,
Daß jede Knoſpe — kommt der Lenz —
Den Herrn als Blüthe preiſt!

Du aber haſt es nicht gehört,
Was ich im Lenze ſprach,
Und darum folgt dir in dein Grab
Auch keine Thräne nach.

Du beugteſt nur, du drückteſt nur,
Was ſtrebte himmelwärts —
Verſink', verſink' in ew'ge Nacht,
Du längſt verſunknes Herz!

Da füllt ſich wol mit Thränen
Manch' Aug' das nie geweint,
Der Wehmuth banges Sehnen,
Da manches Herz vereint.

Da ſteigen aus den Hügeln
Die lieben Todten heraus,
Die Kinder alle mit Flügeln,
Die Mädchen mit Blumenſtrauß.

Die Mütter mit tiefen Schmerzen,
Verklärt von der Liebe Licht,
Die Männer mit blutigem Herzen
Und ſchmerzlichem Angeſicht. —

Der Kinder Flügel klingen:
Das iſt ein lichter Tag!
Die Mädchen traurig ſingen:
Ach, daß es nicht blühen mag!

Die Mütter jammern im Reigen:
O, wär' ich bei dir, mein Kind!
Die Männer aber ſchweigen, —
Ihr Haar zerwühlt der Wind.

Und ihre Augen flammen
Voll Schmerz in's Leben hinein,
Als müßte alles zuſammen
Auflodern im Morgenſchein.

Und ihre Herzen ſchlagen,
Als wären es Worte laut,
Die bang das Leben fragen:
Wann wirſt du der Freiheit Braut?

Es brennen hell die Kerzen —
Der Tag nicht ſiegen mag, —
Das iſt ein Tag der Schmerzen
Der Allerſeelentag!

III. Weihnacht.

Im Jubel hoher Geſänge
Iſt alles auferwacht,
Die Engelſchaar der Klänge
Zieht hin durch heilige Nacht.

Vom Himmel wirft ſeine Strahlen
Des Geiſtes lichter Stern,
Erlöſend aus langen Qualen
Und alles folgt ihm gern.

Drei Könige einſam wandern —
Die Liebe, die Freiheit, das Glück,
Die werden verdrängen die Andern
Und laſſen ſie nimmer zurück.

Es wird aus bangem Dunkel
Geboren der junge Tag,
Der uns mit Strahlengefunkel
Aus der Nacht erlöſen mag.

Drei Könige leuchtend kommen —
Die Liebe, die Freiheit, das Glück,
Und der Tag iſt hell entglommen
Und die Nacht kehrt nimmer zurück!

Feuerroſen.

Sonetten-Cyklus.

1843.

I.

Begeiſtert von des Lebens Jubelſchall,
Flammt in das Aug' des Herzens Luſtgeberde;
Erweckt vom erſten warmen Frühlingsſchwall,
Entkeimt die Blume froh der grünen Erde.
Es lockt den Bach das bunte Wieſenthal,
Und Lieb' das Mägdlein fort vom Heimathherde,
Und jeder Keim hat ſeinen Sonnenſtrahl,
Der ihn beſcheint, daß er zur Blüthe werde.
Und wenn der Tag im Herzen aufgegangen,
Und tönt ein Klang nur von dem Lied hinein,
Das jüngſt des Völkerfrühlings Barden ſangen,
Da muß in herzdurchzuckendem Verlangen
Was Gluth gebiert, auch Gluth nur wieder ſein
Und auferblüh'n im Feuerroſenſchein.

II.

O Sieg der Freiheit! frommer, ſüßer Glaube,
Den ich ſchon längſt in tiefer Bruſt gehegt,
Den ich als ſchwere Paläſtina-Traube
Zum einſt'gen Feuertrunk in Lieb gepflegt;
O Freiheit! Freiheit! reine weiße Taube,
Die flatternd grüne Hoffnungszweige trägt,
Es kniet ein treues Kind vor dir im Staube,
Von deiner Schwingen lautem Schlag bewegt.
O gib mir Waffen, daß ich ſie vertheile,
So weit nur das Geſchlecht der Menſchen reicht,
Küß' mir die Stirn, daß ich zu deinem Heile
Wie Blitzesſtrahl durch alle Winde eile,
Gib mir ein Lied, das einer Tuba gleicht,
Dein ſchönſter Tag — dann iſt er bald erreicht!

III.

So lang die Perle tief im Fluthgebrauſe
Verſunken ruht, umtobt vom Wogentanze,
Liegt ſie begraben in der dunklen Klauſe
Mit ihres Silberſcheines lichtem Glanze.
Nur Krankheit iſt ſie ihrem Muſchelhauſe —
Der Taucher ſchlägt ſein Leben in die Schanze —
Und ſie entſteigt dem düſtern Meergeſauſe
Und ſchimmert als Juwel in goldnem Kranze.
So auch das Freiheitslied. So lang es nicht
Mit Jubel ſchmettert aus dem Sängerherzen,
Erfüllt's die Bruſt mit ſchmerzlichem Gewicht.
Dann aber, wenn es ſeine Feſſel bricht,
Brauſt es heraus aus ſeinen Kerkerſchmerzen,
Zum Kampfesſchwerte glühend zu vererzen.

IV.

Ihr Herrlein ſchmuck, mit brennenden Zigarren
Im ausgetrockneten, erbleichten Munde,
Ihr ſolltet einſt beim Schmettern der Fanfaren
Euch mannhaft ſtellen zum geweihten Bunde?
Da aber dürften wir vergebens harren
Auf die ſo heiß erſehnte Freiheitsſtunde,
Wenn ihr euch ſolltet in die Reihen ſchaaren,
Zum Kampf zu donnern mit dem Feuerſchlunde.
Wann kommt die Zeit, wo ſtatt den glüh'nden Stengeln
Im Munde die Drommete wird alarmen,
Von euch geblaſen als der Freiheit Engeln!
Doch — was ſchiert euch die Zeit mit ihren Mängeln!
Ihr werdet ihrer euch wol nie erbarmen —
Verraucht ſie lieber mit verſchränkten Armen!

V.

„Zum Kampfe!“ ſchall's; — ich bin des Rufs gewärtig.
Feſt will ich ſteh'n und nimmer werd' ich weichen!
Doch ſieh' — es nahen Männer ſtark und bärtig
Und ſtehen da ſo wie ein Wald von Eichen.
Wie iſt das Flaumenkinn mir widerwärtig!
Wie ſoll denn ich des Kampfes Ziel erreichen?!
Verzage nicht und halte dich nur fertig —
Der Jüngling wird dem ſtarken Manne gleichen!
Wie Schwerterblinken wird das Auge flammen,
Des Herzens Drang erhebt mich himmelwärts,
Und all die Gluthen, die dem Kampf entſtammen,
Sie ſchlagen ſteigend über mich zuſammen,
Und rieſenſtark macht tiefgefühlter Schmerz,
Denn was an Kraft mir fehlt, hab' ich an Herz.

Und ihre Herzen ſchlagen,
Als wären es Worte laut,
Die bang das Leben fragen:
Wann wirſt du der Freiheit Braut?

Es brennen hell die Kerzen —
Der Tag nicht ſiegen mag, —
Das iſt ein Tag der Schmerzen
Der Allerſeelentag!

III. Weihnacht.

Im Jubel hoher Geſänge
Iſt alles auferwacht,
Die Engelſchaar der Klänge
Zieht hin durch heilige Nacht.

Vom Himmel wirft ſeine Strahlen
Des Geiſtes lichter Stern,
Erlöſend aus langen Qualen
Und alles folgt ihm gern.

Drei Könige einſam wandern —
Die Liebe, die Freiheit, das Glück,
Die werden verdrängen die Andern
Und laſſen ſie nimmer zurück.

Es wird aus bangem Dunkel
Geboren der junge Tag.
Der uns mit Strahlengefunkel
Aus der Nacht erlöſen mag.

VIII.

Und was wir wollen durch das Freiheitslied?
Verjagen wollen wir den Afterglauben,
Der vor dem Worte „Freiheit“ ängſtlich flieht,
Wie vor dem Falkenauge ſcheue Tauben.
Wie Sommers, wenn im Thal die Schwüle zieht,
Sie laut verjagt der Blitz, aus Wolkenhauben,
So wollen wir durch unſer Freiheitslied
Erkämpfen euch den wahren, freien Glauben.
Das freie Wort aus liebereinem Munde,
Die freie That aus ehrenhaftem Trieb,
Das feſte Band zum freien Geiſtesbunde,
Und was wir thun — wir thun es euch zu lieb!
Wir bringen euch die langerſehnte Stunde,
Die unſerm Muthe zu erkämpfen blieb.

IX.

Wol ſang ich oftmal auch ein ſtilles Lied,
Das harmlos klang aus ruhigem Gemüthe,
Das jubelvoll aus frohem Herzen ſchied,
Und ſich, recht wohlgemuth zu ſein, bemühte.
Ja, Zeiten gab es, wo ich es vermied,
Daß mein Veſuv die grüne Au verglühte,
Daß meiner Lieder ſchwertgewalt'ger Eid
Des Friedens Glück mit lautem Kampf umſprühte.
Und oft gelang der ſtille Liederſang —
Und milder Friede hielt mich ſchon umzogen,
Der mich zu ſeliger Empfindung zwang.
Da hört' ich aber ſüßen Wellenklang,
Es kam ein Bächlein frei dahergeflogen —
Ich warf mein Lied in ſeine freien Wogen.

X.

Du lieber Gott! wohin ſoll das noch führen!
Die Welt ſteht jubelnd da im Schmerzgewande,
Die Herzenswunde droht ſo lang zu ſchwüren,
Bis ſie erſtirbt im ſchwarzen Todesbrande.
Ihr ſolltet zur Geneſung Feuer ſchüren,
Die Wunde auszubrennen noch am Rande,
Zu eurem Wohl die trägen Glieder rühren,
Die Augen reinigen vom Erdenſande.
Ihr ſolltet aus des Lebens freiem Walten
Den Ahnungstraum der Freiheit licht erſehen,
Und, ſtatt der Herzen ſteigendem Erkalten
In feſtem Bunde an einander halten;
Ihr ſolltet lieber heiß in Gluth vergehen,
Als regungslos im Froſt des Lebens ſtehen!

XI.

O tröſte dich, mein kranker Wüſtenlöwe,
Du Freiheitsluſt, in deinen Fiebergluthen!
Vielleicht, daß eine ſturmverſchlagne Möve
Dir Kunde bringt von kühlen Meeresfluthen.
In der Gefangenhäuſer dunkle Höfe
Läßt oft der Himmel Morgenröthe bluten,
Darum getroſt, mein armer, kranker Löwe —
Die Glieder ſtärken ſich, die lange ruhten.
Der Phönix ſteigt verklärt aus ſeiner Aſche
Und wiegt im Aether ſeine Flammenglieder,
Homunkulus entringt ſich aus der Flaſche,
Daß er belebt nach freien Lüften haſche,
Und durch den Thränenregen meiner Lieder
Steigt einſt vielleicht ein Regenbogen nieder.

XII.

Es glüht im Herzen mir als dunkle Rune,
Was ich geweſen, was ich einſtens werde, —
Daß ich vom Staub kam auf die Welttribune,
Daß wieder ich zerfallen muß in Erde.
Doch, ob ich lag auf weicher Eiderdune,
Ob ich zu heißerglühtem Flammenſchwerte
Des kalten Nordens tödtende Harpune,
Ob ich den Schmerz der Welt in Freude kehrte,
Das wird beſtimmen, ob dem heißen Flehen
Einſt lächeln wird ein ſegnendes Gewähren,
Das wird beſtimmen, ob ich muß vergehen,
Ob einſt ein Sturm mich wird als Staub verwehen,
Ob ich als Erde, mit geheimen Zähren,
Dem Baum der Freiheit darf die Wurzel nähren.

XIII.

Wol kommt er einſt der Freudentag des Sieges —
Dem ernſten Wollen lächelt das Vollbringen,
O freie Luft, in deinem Armen wieg' es
Das Freiheitsbäumchen, laß es Kraft erringen!
In ahnungsvollem Blüthentraume lieg' es,
Den Nachtigallen lebensvoll durchſingen,
Der Frühlingslüfte leiſes Wehen bieg' es,
Daß all die Zweige uns zum Himmel ſchwingen.
Es kommt der Tag! und ſo wie aus den Schleiern
Der dunklen Nacht, mit morgenrothem Scheinen
Die Tage all ihr Auferſtehen feiern,
So muß wol einſtens aus der Nacht, die bleiern
Den Geiſt umhüllt, auch blutigroth erſcheinen
Der Tag, der uns der Freiheit wird vereinen.

XIV.

Verklärung lacht dir allerwärts entgegen —
Im Wieſengrün, in dunklem Waldgeflüſter,
In Wolkennacht, in Sturm und Wetterregen,
Gar der Veſuv verklärt noch als Verwüſter.
Geh' nur im Frühling ſtill auf grünen Wegen —
Ein breiter Baum, mit vollen Zweigen küßt er
Als Baldachin dein Haupt, und Blüthenregen
Umglänzt dein Antlitz, wenn du noch ſo düſter.
Des Himmels Bläue lacht dir ſonnenrein;
Und tobt ein Wetter, zucken Blitzesflammen —
Ein Regenbogen ſteigt in's Land hinein.
Und ſo wird uns im hellen Tagesſchein,
Wenn ſiegend wir in heißem Kampf beiſammen,
Aus jedem Schwert ein Strahl Verklärung flammen.

XV.

Laßt ewig unter euch den Frieden walten,
Ihr Jungen, die ihr euch zum Kampfe rüſtet,
Leiht euer Ohr dem ernſten Rath der Alten,
Daß euch die Gluth nicht vor der Zeit verwüſtet.
Ihr ſollet feſt euch an die Greiſe halten,
Und daß es nie zu ſagen euch gelüſtet:
Was nützen uns die ſchwächlichen Geſtalten!
Denn wie ihr auch mit Kraft und Muth euch brüſtet,
Bedachtſamkeit muß Zügelloſe leiten.
Das glüh'nde Herz — ein ernſtes Wort entflamm' es,
Für Gut und Blut die Freiheit zu erſtreiten.
Als Schwert ſoll euch der Alten Wort begleiten;
Ihr ſollt nur Feuer des vermorſchten Schwammes,
Nur grüne Zweige ſein des alten Stammes!

XVI.

Du bist gefangen hinter Eisenstäben!
Du glaubst es nicht? Ich will es dir erklären,
Ich will dir liebevoll den Schleier heben,
Den dich umnachtenden, den eisenschweren.
Hinauf! laß deinen Geist in's Blau entschweben,
Und denke dir, daß Sterne Augen wären,
Und träume dir, daß all die Rosen leben,
Daß einstens wird der Tag der Freiheit kehren!
Was zauderst du? laß dir nur einmal zäumen
Das Flügelroß, zum Himmel zu entschweben.
Versuch' es doch, nur einmal dich zu träumen
Zu des Gedankens unbegränzten Räumen!
Du Armer! sieh', du kannst dich nicht erheben, —
Bist ein Gefangner hinter Eisenstäben!

XVII.

Ich haß' euch, die ihr, bunt mit Sternenorden
Für Trug und List von Fürstengunst belohnt,
In eures Prunkes goldgestickten Borden
Gefangene in goldnen Ketten wohnt.
Doch wenn der Tag einst wird die Nacht ermorden,
Und Sonnenschein im Kerkerdunkel thront,
Und wenn das freie Wort dann fleischgeworden,
Und unter uns mit lautem Schalle wohnt,
Dann wird der Schleier von den Augen sinken,
Dann wird aus euren prangenden Karfunkeln
Ein geisterbleicher Schein verdammend blinken;
Gerichtet werdet ihr zu Grabe hinken,
Und eurer Sterne todtenblasses Funkeln
Wird sonnenhell der freie Tag verdunkeln!

XVIII.

Beginnt zu ſchlagen, Freiheitsnachtigallen!
Die Nacht iſt günſtig eurem lauten Sange!
Laß uns dein Silberglöcklein leitend ſchallen,
Du Waldkirchlein, auf dem Befreiungsgange!
Und du, o Frühling, laß uns Roſen fallen
Auf unſre längſt im Schmerz erbleichte Wange,
Laß endlich uns auf grüner Erde wallen —
Die Nacht iſt kalt, der Winter iſt ſo lange!
Doch ſchwand des Kerkers rabenſchwarz Gefieder,
Und ſtarb die Nacht, die grämliche Alraune,
Dann ſchweigt, ihr trüben Nachtigallenlieder!
Dann heben wir das trunkne Auge wieder,
Daß es der Lerche lauten Flug beſtaune —
Des freien Tages ſchallender Poſaune.

XIX.

O Kaiſer Franz! als du mich einſt im Gehen,
Ein ſtilles Kind, erblickt mit goldnem Haare,
Und liebreich lächelnd bliebſt am Wege ſtehen,
Um meinen Namen frugſt, um meine Jahre,
Und ich ſo innig dir in's Aug' geſehen
In's himmelblauende, in's ſeltſam klare,
Nichts ahnend von der Freiheitsfahne Wehen,
Vom blut'gen Roth der ſchweren Prunktalare,
O hätt' ich damals es, wie jetzt, verſtanden,
Was freie Kräfte einem Volke ſind, —
Geweint hätt ich vor dir ob deinen Landen,
Ob deines treuen Volkes Kerkerbanden;
Wie du ſo glanzumſtrahlt und doch ſo blind,
Hätt' dir geſagt das unſchuldvolle Kind!

XX.

Als Meiſter Goethe ſeinen Egmont ſchrieb,
Dacht' er gewiß: das wäre ſo ein Pärchen —
Der Freiheit Sohn, der bis zum Sterben lieb
Das freie Kind, ſein engelhaftes Klärchen.
Und ſeines Herzens heißerglühter Trieb
Umſpann ihn ſo mit holdem Liebesmärchen,
Daß er am Ende doch gefangen blieb
Mit all dem Freiheitsſinn — von ſeinem Klärchen.
Bald aber lag er tief im Kerkergrunde;
Und Klärchen, die ſich mußt' zu Tode weinen,
Erſchien als Engel ihm in letzter Stunde,
Und rief ihm zu mit ſüßem Engelsmunde:
Die Freiheit darf dir nur aus Kerkerſteinen,
Und da auch nur im Traume dir erſcheinen!

XXI.

Im Lenz iſt jeder Sonnenſtrahl ein Speer,
Der für der Blüthenwelt Befreiung ſtreitet,
Und Nachtigallenſang ein Liedermeer,
Das der Begeiſt'rung Fluthen rings verbreitet.
Und Strahl und Lied weh'n auferweckend her
Von jubelvollen Ahnungen begleitet,
Und jedes Grab iſt bald vom Tode leer —
Zur Auferſtehung lag der Keim bereitet.
Und fühlſt du der Befreiungsſonne Drängen,
Und ſchallt das Lied dir in die Bruſt hinein,
So mußt du ſelbſt dir deine Ketten ſprengen,
Dich ſelbſt in's Kampfgewühl der Kräfte mengen,
Ich will die Nachtigall, der Sonnenſchein
Der aufgekeimten Freiheitsroſe ſein!

XIV.

Verklärung lacht dir allerwärts entgegen —
Im Wieſengrün, in dunklem Waldgeflüſter,
In Wolkennacht, in Sturm und Wetterregen,
Gar der Veſuv verklärt noch als Verwüſter.
Geh' nur im Frühling ſtill auf grünen Wegen —
Ein breiter Baum, mit vollen Zweigen küßt er
Als Baldachin dein Haupt, und Blüthenregen
Umglänzt dein Antlitz, wenn du noch ſo düſter.
Des Himmels Bläue lacht dir ſonnenrein;
Und tobt ein Wetter, zucken Blitzesflammen —
Ein Regenbogen ſteigt in's Land hinein.
Und ſo wird uns im hellen Tagesſchein,
Wenn ſiegend wir in heißem Kampf beiſammen,
Aus jedem Schwert ein Strahl Verklärung flammen.

XV.

Laßt ewig unter euch den Frieden walten,
Ihr Jungen, die ihr euch zum Kampfe rüſtet,
Leiht euer Ohr dem ernſten Rath der Alten,
Daß euch die Gluth nicht vor der Zeit verwüſtet.
Ihr ſollet feſt euch an die Greiſe halten,
Und daß es nie zu ſagen euch gelüſtet:
Was nützen uns die ſchwächlichen Geſtalten!
Denn wie ihr auch mit Kraft und Muth euch brüſtet,
Bedachtſamkeit muß Zügelloſe leiten.
Das glüh'nde Herz — ein ernſtes Wort entflamm' es,
Für Gut und Blut die Freiheit zu erſtreiten.
Als Schwert ſoll euch der Alten Wort begleiten;
Ihr ſollt nur Feuer des vermorſchten Schwammes,
Nur grüne Zweige ſein des alten Stammes!

XXIV.

Ein Tannenwald auf hoher Bergesſpitze
Steht himmelnah mit immergrünen Zweigen,
Umjauchzt vom Donner und vom Wetterblitze,
Umtanzt vom unruhvollen Wolkenreigen.
Er keimte aus der Felſen tiefſter Ritze,
Als wollt' der Berg ſich ſtark im Schmerze zeigen,
Und oft läßt er von ſeinem Adlerſitze
Sein Lied — den Sturm — durch alle Lüfte ſteigen.
Das iſt ein reges Leben auf dem Berge!
O laßt uns nicht in todter Ruhe liegen —
Zerſprenget auferſtehend eure Särge
Und werdet Rieſen, unbeholfne Zwerge!
Da ſeht, wie hoch vom Wald die Adler fliegen —
Der Seher kündet euch: ihr werdet ſiegen!

XXV.

Oft iſt es mir, als ſäh' ich ſchon im Traume
Die Göttin Freiheit ſegenbringend walten,
Und Zweig an Zweig am grünen Freiheitsbaume
Sich dufterfüllt und blüthenreich entfalten;
Als ſäh' ich aus des Lebens trübem Schaume
Kriſtallne Blaſen farbig ſich geſtalten,
Als ſäh ich ſchon in freigewordnem Raume
Zum Himmel jauchzen ſteigende Gewalten.
Dem ſchönen Traume folgt ein ſchwer Erwachen;
Und finſter zeigt mir eine Wolkenhand,
Wie noch die Gluth zur Flamme anzufachen,
Wie noch an Klippen hängt der kleine Nachen,
Wie noch die Brandung wühlt am Uferſand,
Doch wie ſo nahe das gelobte Land.

XXVI.

Und du, Geliebte, die du all mein Weſen
Mit reinem Himmelsglanze übergießeſt,
Oft kann ich es aus deinen Thränen leſen,
In denen du im Stillen überfließeſt,
Daß du nur wenig hoffſt für mein Geneſen,
Wenn du auch oft mich froh und freundlich grüßeſt,
Und ſo den frohen Sinn, der mir geweſen,
Noch manchmal auf die bleichen Wangen küßeſt.
Du irrſt dich, Mädchen! nein, ich bin nicht krank;
In vollem Leben meine Pulſe ſchlagen,
Seit ich die Gluth der Freiheitsgeiſter trank,
Seit mir der Schleier vor den Augen ſank,
Seitdem ich weiß, daß ich es könne wagen,
In Liebesfeſſeln noch ein Schwert zu tragen.

XXVII.

Geliebtes Mädchen! hebe deine Augen,
Verkünde jubelnd deines Herzens Luſt!
Laß mich aus deinen Blicken Treue ſaugen
Und leg' dein Haupt an meine Sängerbruſt!
Du biſt ſo trüb, als wollt' es dir nicht taugen,
Daß du nur Klageliedern lauſchen mußt?
Daß ſo entflammt, ſo glühend meine Augen,
Doch ſelten ſtill und mild zu ſein gewußt?
Vertröſte dich, mein heißgeliebtes Kind!
Ermuthige dein thränenſchweres Herz —
Nach Stürmen weh'n die Lüfte wieder lind.
Jetzt heißt es ſeh'n, daß blank die Waffen ſind;
Und denke nur, durch deinen Thränenſchmerz
Kann noch verroſten meines Schwertes Erz!

XXVIII.

Mein liebes Kind, das wird schon anders werden!
Flecht dir zu Kränzen dein gelocktes Haar,
Wir streben nach dem Heiligsten auf Erden,
Wir kämpfen — eine gottgeweihte Schaar.
Wir stürzen uns mit muthigem Geberden
In's Schlachtgewühl — schon lacht der Sieg uns klar —
Wir reiten luftig auf Gedankenpferden
In's grüne Feld der siegenden Gefahr.
Du geh' in's Thal, Geliebte! pflücke Rosen
Und Eichenkränze in den Waldesnächten,
Indeß wir kämpfend uns den Sieg erlosen.
Dann will ich wieder liebend mit dir kosen,
Dann sollst du uns, nach blutigen Gefechten,
Die Rosen in die Eichenkränze flechten!

XXIX.

Vergebens, sagst du, wäre unser Trachten,
Und unsrer Seelen innerstes Ergießen?
Vergebens nennst du die Gedankenschlachten,
In denen unsre wärmsten Tropfen fließen?
Wir sollen ewig im Gefängniß schmachten,
Und nimmermehr des Baumes Frucht genießen,
Den wir doch liebevoll zur Blüthe brachten,
Den wir des Moders grauser Hand entrissen?
Wie dem auch sei! Und wenn wir's nicht erleben,
Wir wollen doch im Schmerze nicht verzagen,
Und immer kräftiger das Wort erheben!
Und wenn wir auch Triumphe nicht erstreben,
Ist's schon genug, daß wir es offen wagen,
Der Freiheit Fahnen in den Kampf zu tragen.

XXX.

Und nicht vergebens haben wir geſtrebt,
Wenn wir nur Keime ſäten künft'ger Blüthe,
Wenn auch der Brand ſich einſtens erſt erhebt,
In deſſen Werden unſer Herz verglühte.
Und nicht vergebens haben wir gelebt,
Wenn ſich der Geiſt nur aus dem Dunkel mühte,
Das um den freien, göttlichen geſchwebt,
Mit kalter Stürme drohendem Gewüthe.
Und nicht vergebens war dann unſer Ringen,
Wenn nur die ſchwerſten aller Ketten ſprangen,
Wenn wir nur einen Hoffnungsſchein erzwingen,
In deſſen Glanz einſt die Geſchlechter ſingen:
Die Freiheitsroſen, die nun ringsum prangen,
Sind aus der Väter Herzen aufgegangen!

XXXI.

Vergiß mein nicht, Treuliebchen, wenn ich ſterbe!
Behalte mich in ſüßem Angedenken!
Dein treues Herz ſei einzig nur mein Erbe,
Dem will ich alle meine Habe ſchenken.
Und daß kein Tropfen meines Blut's verderbe,
Wird dich mein Geiſt wie Himmelsthauen tränken,
Daß er zur Heldenjungfrau dich erwerbe,
Wird er dich kühn in's Feld des Kampfes lenken.
Mit blankem Schwert, mit kampferhobnen Händen
Laß dann dein Auge durch die Reihen flammen!
Der Hoheit Gürtel um die vollen Lenden,
Wirſt du den Kampf zum Freiheitsſiege wenden
Und, bräch' dein Leib im Feuertod zuſammen,
Als Engel ſchweben aus den hellen Flammen!

XXXII.

Für jedes Wort, das meinem Lied entklungen,
Steh' ich mit meinem ganzen, frischen Leben,
Und jedem Traum, den ich im Lied gesungen,
Will ich die Geltung durch die That auch geben.
Beim Sieg der Freiheit! — wär' er schon errungen —
Will schwörend ich die Hand zum Himmel heben,
Daß heil'ge Gluth mich zu dem Lied gezwungen,
Daß, was ich will, kein träumerisches Streben.
Und wenn von Kampf und Schwert, von Todesschlachten
Das mutherglühte Freiheitslied erklang,
So meint ich, daß nur Kämpfe Siege brachten,
Sei es im Feld, sei's in Gedanken-Schlachten —
Ich lockte euch im Lied durch Schwerterklang,
Wie man die Bienen lockt durch lauten Klang.

XXXIII.

Und was ich liebe, hab' ich laut gesungen,
Und was ich hasse, hat mein Lied verkündet,
Als Thränenquell ist es der Brust entsprungen,
Was nun, ein Freudenstrom, in's Leben mündet.
Durch Qual und Schmerz hat er sich durchgerungen,
Manch Körnlein Gold hat er im Lauf ergründet,
Und manches Sternlein hat mit Flammenzungen
Zu heißer Gluth die Wellen angezündet.
Und auf des Stromes Spiegel — welch' ein Glühen!
Von goldnen Wellen wiegenleicht getrieben,
Aus stillen Lotosblumen Flammen sprühen,
Und feurig rings am Ufer Rosen blühen; —
Und was ich so mit Blumen hingeschrieben,
Es ist mein tiefstes Glauben, Hoffen, Lieben!

XXXIV.

Schon lange konnt' ich nicht die Qual verſchmerzen,
Die mir der Kummer an die Seele dorrte;
Doch es erloſch der Schein der Trauerkerzen,
Es ward das Herz zum Liederflammenhorte!
Ich trug ſie lang die Lieder all' im Herzen —
Nun laß' ich ſie aus ihrem Kerkerorte,
Auf daß ſie nicht verſchmachten in den Schmerzen,
Befreit hinaus mit einem freien Worte.
So klingt denn laut hinein in alle Welt
Aus eurer ſtillen Auferſtehungstruhe,
Und flattert aus, wohin es euch gefällt,
Wohin euch Luſt die freien Segel ſchwellt;
Und zeigt der Welt in ihrer trägen Ruhe —
Durch frohen Klang — wie wohl die Freiheit thue!

XXXV.

Kein Harniſch und kein Panzer ſchützt mein Lied;
Frei ſang ich es, frei ſoll es fürder bleiben!
Verſchmäht hab' ich es ſtets, mich Glied für Glied,
Mit ekler Wunderſalbe einzureiben.
Doch wenn es, ſich zu rüſten, auch vermied,
Soll es doch muthig in den Kampf ſich treiben,
Wenn es das Wort als Flammenwaffe zieht,
Das Kerkerthor mit einem Schlag zerſtäuben.
Frei zieht es aus, von keiner Eiſenlaſt
Die raſchen Glieder in den Staub gedrückt;
Kaum daß es, in des Dranges erſter Haſt,
Zum Freiheitskampfe ſich ein Schwert erfaßt,
Und nur, vom nahen Siegesfeſt entzückt,
Hat es den Leib mit Roſen ſich geſchmückt.

XXXVI.

Ihr Feuerroſen, die ihr mich umglühtet,
Allüberall mit euern Flammenblättern!
Die ihr mir aus dem Morgenroth entſprühtet,
So wie aus Blitz und wilden Sturmeswettern!
Ihr werdet — ob der Tod mich auch umbrütet,
Mit euerm Freiheitsrufe mich umſchmettern,
Mein letzter Hauch — er wird, von euch behüthet,
An euerm Stamme auf zum Himmel klettern.
Denn ſollt' ich auch im wilden Kampfe fallen,
Die Wunde wird als Feuerroſe blühen,
Und Schwerterklang wie Todtenlied erſchallen.
Und ſollt' ich troſtlos einſt hinüberwallen, —
Des Herzens Gluth wird noch dem Grab entſprühen
Und morgenroth aus Feuerroſen glühen!

Hinaus.

1844.

Es bricht aus allen Zweigen
Des Lebens voller Drang,
Entzückte Lerchen ſteigen
Mit Auferſtehungsgeſang;
Erwachende Keime ſtreben
Freudig zum Licht empor,
Und es quillt aus allem Leben
Der Geiſt der Liebe hervor.

Nur du magst dich nicht ringen,
O Heimath, aus deiner Nacht,
Nur uns soll noch nicht klingen
Der Frühlingsruf: Erwacht!
Nur du willst nimmer sprossen,
Vom Hauch des Lebens beseelt;
Nun hab' ich es beschlossen, —
Ich muß hinaus in die Welt!

Es treibt mich, hinauszufliehen,
O Heimath aus deiner Qual,
Und als Pilger will ich ziehen,
Singend, durch Berg und Thal;
Ich will es in Lieder bringen,
Was deinen Jammer schuf,
Und will es dir liebend singen,
Als Auferweckungsruf!

Trübe Tage.

1844.

Schon will der Tag so bald versinken,
Im Walde fällt das gelbe Laub,
Das letzte will noch roth sich schminken,
Bevor es wird des Sturmes Raub.
Im Thalesgrunde ist verglommen
Der letzten Blüthenflamme Schein, —
Es werden trübe Tage kommen,
Laß' uns gefaßt auf Thränen sein!

Es zieht ein feuchtes kaltes Weſen
Durch jeden Baum, durch jede Bruſt,
In dem die Hoffnung muß vergehen,
In dem vergehen wird die Luſt;
In dem uns alles wird genommen —
Des Lebens Brot, der Liebe Wein, —
Es werden trübe Tage kommen,
Laß' uns gefaßt auf Thränen ſein!

Der Frühling, der in mancher Seele
So freudiggrüne Sproſſen trieb,
Auf daß die Menſchheit ſich vermähle
Dem Geiſt des Lebens und der Lieb', —
Der Völkerfrühling, kaum entglommen,
Er will verglüh'n mit düſtrem Schein, —
Es werden trübe Tage kommen,
Laß' uns gefaßt auf Thränen ſein!

Ich muß hinaus, hinaus in's Leben,
Muß kämpfen um den Sonnenſtrahl,
Den uns der Gottheit Lieb' gegeben,
Den uns der Haß der Erde ſtahl.
O laß' mich fort! was ſoll es frommen,
Wenn ich als feiger Sklave dein, —
Es werden trübe Tage kommen,
Laß' uns gefaßt auf Thränen ſein!

Sängerfahrt.

1845.

Sein Auge ſchaut zum Himmel klar,
Im Winde wallt ſein goldnes Haar,
Und ſtill ſingt er ein Lied dabei,
Mit trüber Melodei.

Er hat nicht Raſt, er hat nicht Ruh' —
Es ſchlägt ſein Herz dem Lichte zu,
Er ſingt: O Heimath wärſt du frei!
Mit trüber Melodei.

Er ſingt: Leb' wohl, du Liebſte mein —,
Mich treibt's und drängt's nach Sonnenſchein,
Ich muß hinaus in's Leben frei!
Mit trüber Melodei.

Er nimmt den lieben Wanderſtab,
Der führt ihn aus der Heimath Grab
Hinaus — hinaus in's Leben frei,
Mit trüber Melodei. —

Da ſieht er manchmal einen Strahl,
Doch nimmer hellen Glanz zumal,
Und zieht an Berg und Strom vorbei,
Mit trüber Melodei.

Und wenn ihn Dunkel rings umhüllt
Da ſingt er laut von Schmerz erfüllt:
O lichter Morgen komm' herbei!
Mit trüber Melodei.

Und oft ſteht er in Thränen ſtill,
Wenn er der Heimath denken will,
Und ſingt und ſingt ein Lied dabei
Mit trüber Melodei.

Im Hafen zu Hamburg.

1845.

Ich lehnte, traumverſenkt, an einem Stamm
Im glanz- und ſchalldurchſtrömten Wald der Maſten,
Und tauchte ſinnend meines Blickes Flamm'
In's Fluthgebraus, das glühend mich umſchwamm,
Und feuchte Flügel meine Sehnſucht faßten.

Sie trugen mich in ſchäumendem Gebraus,
Aufjauchzend bald und bald zur Tiefe ſinkend,
In vollem Fluge raſch in's Meer hinaus, —
Da ſpannten ſich die hellen Flügel aus,
Mit blitzendem Gefunkel mich umblinkend.

Da rauſchten ſie mir laut an's Herz empor
Mit ſchaurigtiefem, ſchmerzerfülltem Klingen;
Aufbrauſend ſchlug der laute Wogenchor
Aus tiefbewegtem Grunde mir an's Ohr,
Und alſo hob die Meerfluth an zu ſingen:

Ich bin das tiefe, weite deutſche Meer, —
Umwogte liebend gern die deutſchen Lande,
Und brauste freudig gern am Ufer her,
Doch ſchlägt mein Herz betrübt und kummerſchwer
Und zornerfüllt an das Geſtein am Strande.

Es netzt mein Auge oft, von Trauer voll,
Des Ufergraſes wehmuthſtilles Sauſen,
Und meine Fluth läßt oft den Wogengroll,
Wenn allzuhoch des Zornes Wallung ſchwoll,
Aufrüttelnd an die morſchen Ufer brauſen.

Du Sängerherz! ſo brauſend wie die See,
Du ſtürmevolles, tiefes, kummerſchweres,
Du wirſt verſteh'n mein wilderhobnes Weh' —
In dem ich wogend auf- und niedergeh', —
Du wirſt verſteh'n den Schmerz des deutſchen Meeres!

Du Sängerherz! O zieh' in's weite Reich,
Und was du hörteſt aus den Fluthen rauſchen,
Das ſinge brauſend, ſing' es ſturmesgleich,
O ſinge laut die harten Herzen weich,
Sing' flammendhell, auf daß ſie glühend lauſchen!

Und kreiſ' um's Volk wie eine Möve her,
Zum Aufbruch rufend einer deutſchen Flotte,
Und zieh' vor ihr mit Kampfgeſängen ſchwer,
Und lehre ſie, daß auch im weiten Meer
Sie beten ſollen zu der Freiheit Gotte!

An Franz Schuſelka.

Zum Geburtstage.

Jena, 1845.

Wenn Eins im Leben heilig iſt,
So iſt es der Geſang;
Und weil der Tag mir heilig
An welchem du geboren biſt,
So wähl' ich nimmer lang.

Ich ſinge dir ein ſchallend Lied,
In ſtiller Freudigkeit,
Dem treuen Oeſterreicher,
Der kämpfend aus der Heimath ſchied —
Dem muth'gen Sohn der Zeit.

An Liebesgluth, an Kampfesmuth,
O Freund, bin ich dir gleich —
Darum verließ ich muthig,
Vergießend meines Liedes Blut,
Das ſchöne Oeſterreich.

Ich ſchließe dich in meinen Arm
Am Tag der dich gebar,
Und bring' dir heiße Wünſche
Im Namen aller Treuen, warm,
Mit Liedesjubel dar.

O klänge dein begeistert Wort,
Mit Donnerschlägen laut,
So lang aus deinem Munde,
Bis alle Nacht des Geistes fort,
Bis licht der Morgen graut!

Dann ziehen wir mit Freudigkeit
Zurück in's Heimathland,
Und reichen unsern Brüdern,
Am Siegestag nach muth'gem Streit,
Die treue Bruderhand.

Ein Bibelspruch.

1846.

In der Bibel altehrwürdigem Buch
Die Worte geschrieben sind —:
Wenn Gott die Völker befreien will,
So macht er die Könige blind.

Und seht, wie die Fürsten in blinder Hast
Dem Abgrund entgegengeh'n,
Und nicht erkennen den Gotteshauch
In der Freiheitsfahnen Weh'n!

Und seht, wie sie träumen am jungen Tag
Im frischen Morgenwind, —
Wenn Gott die Völker befreien will,
So macht er die Könige blind!

Zornlied.

1846.

Ihr klagt ob frevler Tyrannei,
Ihr zürnt und flucht und singt und schreibt,
Doch kommt der rechte Tag herbei —
O wie es da beim Alten bleibt!

Ihr donnert über Fürstentrug
Und glüht in lichtem Zorngebraus,
Doch habt ihr euch geschimpft genug,
Dann ist's auch mit dem Wetter aus.

Bei Rebengold und Becherklang,
Da schwört ihr Fluch der Tyrannei,
Doch kaum verhallt der Zorngesang,
Da kommt der Jammer schon herbei!

Dann beugt ihr willig euch in's Joch —
O unverbesserlich Geschlecht —!
Und träten sie euch frecher noch, —
Sie hätten fast am Ende recht!

Ein Trauergeſang.

1846.

Ich ſah in meiner Heimath Dunkel
Erglüh'n der Ferne blauen Kranz,
Da träumt ich mir ein Lichtgefunkel
Von einem hellen Waffenglanz.
Da drang ein himmelvolles Ahnen
Durch meine Seele ſehnſuchtbang,
Und kühner Rufe lautes Mahnen
In meinem Herzen widerklang.

Und alſo zog ich in die Weite,
Und alſo zog ich durch das Land,
Der kühne Drang war mein Geleite,
Und meinen Pfad wies Gottes Hand.
Er iſt in Flammen mir erſchienen,
Gab mir ein Liederſchwert zum Streit,
Und freudig ſchwor ich, ihm zu dienen,
Von ſeinem Feuerkuß geweiht.

So hab' ich manches Lied geſungen,
O Geiſt des Lebens, dir zum Preis,
Und manches Herz hab' ich errungen,
Das nun für dich zu kämpfen weiß;
Und manche Seele hat erhoben
Des hohen Liedes tiefer Schall, —
Und doch ſchau' ich betrübt nach Oben,
Umbrauſt von nächt'ger Fluthen Schwall.

Denn alle Lieder, die wir ſingen,
Wol ſchallen ſie in manche Bruſt,
Wol in des Volkes Herz zu dringen
Hat mancher freie Klang gewußt;
Doch keiner war ſo zaubermächtig,
Und keiner klang ſo voller Kraft,
Daß er das Volk erhoben prächtig,
Und aus dem ſchwülen Traum entrafft!

Und darum ſchau' ich bang und düſter
Hinaus, o Gott, in deine Welt,
Der Bruſt entklingt ein bang' Geflüſter,
Das Auge kaum die Thräne hält.
Du haſt das Liederſchwert gegeben,
Du haſt gerufen uns zum Krieg, —
Warum läßt du uns nicht erleben
Den Fall der Nacht, des Tages Sieg!

Warum zerriß ich alle Bande,
Die Heimathlieb' um's Herz mir ſchlang,
Warum zog ich vom Vaterlande
Und nahm durch Dornen meinen Gang?
Warum hab' ich im Strom begraben
Der vollſten Liebe Gluthpokal,
Wenn ich nun ſoll zum Preiſe haben
Nicht einen, einen Siegesſtrahl!

Warum hab' ich mein Blut vergoſſen,
Mein freudigſtes, im Liederſtreit,

Wenn all' die wachgeſungnen Sproſſen
Kein Sonnenkuß zur Blüthe weiht?
Warum zog ich im Sängerchore
Mit rother Fahne, todeskühn,
Wenn nun des Tages Flammenthore,
Noch immer nicht, weit offen, ſprüh'n!

Doch ſchweige! ſchweig' du laute Seele!
Du glühendes Verlangen, ſchweig'!
Du klagſt, daß noch dem Baume fehle
Des Lebens grüner Blüthenzweig?
O laß' erſt das Gewürm zertreten,
Das jeden Blüthenkeim zerfrißt,
Der in den flammenden Gebeten
Der Liebe grün erſtanden iſt!

Gib dich zur Ruh'! denn kaum erleben
Wirſt du den goldnen Frühlingstag,
An dem die grünen Zweige heben
Zum Licht der Baum des Lebens mag.
An dem die böſe Brut verdorrte,
Im heißentbrannten Sonnenglanz,
An dem der Blüthen Liebesworte
Hell ſchimmern in der Zweige Kranz!

Doch ſei getroſt! dem grünen Hügel
Aus dem du einſt mit Roſen langſt,
Bringt licht des Frühlingswindes Flügel
Den Duft des Baum's, um den du ſangſt.

Und liebend auf dein Grab hernieder
Blickt einſt vielleicht ein freies Herz,
Und denkt vielleicht an deine Lieder,
Und denkt vielleicht an deinen Schmerz!

Liebesgruß aus der Ferne.

1846.

O ſcheuche dieſe Wolke
Von deiner Stirne fort —!
Ich weihe ja dem Volke
Gern meiner Liebe Wort.

Ich kämpfe in den Reihen
Des kühnen Kampfes gern, —
O laß die Saat gedeihen,
Du biſt ja doch mein Stern.

Du biſt ja doch mein Alles —
O ſcheuch' die Wolke fort!
Allewig, lauten Schalles,
Biſt du mein letztes Wort!

Die Fahne, die ich trage,
Wallt ſchwer, wie dein Geſchick;
Das Schwert, mit dem ich ſchlage,
Blitzt feurig, wie dein Blick.

Die Rufe, die ich ſchalle,
Sind glühend, wie dein Kuß,
Und wo ich kämpfend walle,
Ich dein gedenken muß.

Weckruf.

1846.

„Oeſterreich, du ſchlafſt gar lang —
Daß dich nicht wecke der Vogelgeſang!"
Daß dich nicht ſchrecke aus deinem Traum
Rings das Zittern am Lebensbaum!

Sieh, o ſiehe, wie jeden Aſt
Tiefe Frühlingsahnung erfaßt;
Du aber fühlſt nicht des Lebens Drang, —
Oeſterreich, du ſchlafſt gar lang!

Hör' doch einmal zu träumen auf!
Hör' doch einmal der Zeiten Lauf!
Dich aber rührt nicht der Stunde Drang —;
Daß dich nicht wecke der Vogelgeſang!

O du mein Land, ſo reich, ſo arm!
Höre, ein ſchallender Sängerſchwarm
Schmettert um dich mit hellem Sang:
Oeſterreich, du ſchlafſt gar lang!

Und die Sänger ſie ſchmettern drein
So als müßt' es nun Frühling ſein, —
Du aber, du wehrſt ab den Klang,
Daß dich nicht wecke der Vogelgeſang.

Oeſterreich! du mein Oeſterreich!
Land, dem keines an Wonne gleich!
Oeſterreich! du ſchlafſt gar lang —!
Daß dich nicht wecke der Vogelgeſang!

Im Roſengarten.

1847.

Ich lag bei Worms in grüner Au,
Im alten Roſengarten,
Und rief: O Freiheit, du ſchöne Frau,
Du läßt uns lange warten!

Und ich dachte der alten, der alten Mär',
Wie Siegfried einſt die Krimhilde
Errungen mit ſeines Muthes Speer,
Mit ſeiner Kühnheit Schilde.

Da wallte das Blut mir in Zorn und in Lieb' —
O könnt' ich es ſagen und ſingen,
Wie heiß es mich drängte und wie's mich trieb,
Zu ſingen und zu ringen! —

Du ſchöne Jungfrau Germania,
Du traumbefangne Krimhilde,
O ſtünde das Volk als Siegfried da,
Der dich freite mit Speer und Schilde!

Der dich liebend führte zu Glück und Ruhm,
Nach kühnerhobenem Streite,
Und dir erränge dein Heiligthum,
Und aus dem Traum dich befreite!

O brauſte des Volkes erwachender Geiſt,
Ein Walmung, aus blanker Scheide,
Auf daß uns die Sonne der Luſt umkreiſ't
Nach kurzem Kampfesleide!

O ſchallte des Muthes Waffengeklirr,
O dröhnten des Geiſtes Schilde! —
Doch dem Volke fehlt Siegfried's Kraft, und dir,
O Jungfrau, das Herz der Krimhilde! —

Du ſchöne Jungfrau! o laß dein Herz,
O laß' es in Lieb' erwarmen,
Auf daß dem Volk, als Schwert von Erz,
Die Kraft erwacht in den Armen!

Auf daß uns die Stärke Siegfried's erfaßt,
Der, um ſein Glück zu erretten,
Den finſteren Buhlen Lüdegaſt
Voll Zorn in den Staub getreten!

Und muß es ſein, ſo gib uns ein Schwert,
Einen Balmung der Kraft in die Hände,
Und laß' es uns tragen, Siegfried's werth, —
Doch gib ein friedliches Ende! —

So rief ich bei Worms in grüner Au,
Im alten Roſengarten, —
Da flogen Wolken durch's Himmelsblau,
Wie flatternde Kriegsſtandarten.

Im Dom zu Cöln.

1847.

Ihr großerdachten, großerbauten Räume,
Du himmelan erhobner Wunderbau, —
Mir iſt, als müßt' durch dieſe Säulenbäume
So wie im Wald es rauſchen hell in's Blau.
Mir iſt, als müßten hohe Lieder fliegen
Durch dieſen Säulenwald mit hellem Sang,
Als müßte freudig ſich die Seele wiegen
Auf all' den Zweigen, mit Gebetes Klang!

Doch ſieh'! da fällt ein Schwarm mit ſcheuer Miene,
Sich wunderlich geberdend, in den Staub, —
Als ob der Geiſt nicht geiſt'gen Gruß verdiene, —
Und horch! erbrauſt des Lebensbaumes Laub?
Ertönen gotterfüllt der Seele Schwingen,
Aufſchlagend an der Säulen hohem Stamm?
O daß in dieſes Mißton's ſchrillem Klingen
Der Gottesbau nicht zürnend ſtürzt zuſamm'!

Es geht ein Lärmen durch die hehren Hallen,
Ein wirres unverſtändliches Geſchrei,
Mit frömmelnd weiheloſem Kreiſchen fallen
Die Stimmen in den Knäu'l der Litanei;
Und ſtatt den Geiſt zum Licht emporzuſchwingen
In des Gedankens Aufflug, himmelan,
Verſenken ſie ihn willig in die Schlingen,
Die ihm gelegt des blinden Glaubens Wahn. —

Ihr Helden all', die ihr ſo kühn geſtritten,
Den Gottesgeiſt zu retten aus der Nacht,
Die ihr Verdammung und den Tod erlitten, —
Die ihr den Funken in die Welt gebracht,
In deſſen Flammengluth die finſtern Kutten
Noch einſt verbrennen, — Geiſt des Wiclef, Huß,
Und du Geiſt Bruno's, Servet's, Geiſt des Hutten,
O ſegne uns mit deiner Liebe Kuß,

Daß nicht vergebens ſei des Lichtes Same
In's dunkle Herz der Völker hingeſät,
Daß Banner weh'n, auf denen euer Name
Mit rothem Herzblut hingeſchrieben ſteht!
Daß ſich die Saat des Lebens mög' verjüngen
In neu entflammter Morgenſonnengluth, —
O Gott, du ließeſt nicht die Erde düngen
Umſonſt mit all' der Geiſteshelden Blut! —

Da horch! — dies Klingen und dies laute Hämmern!
Sie wollen dich vollenden, hehrer Bau!

O möchte dir zugleich der Morgen dämmern,
Wenn du dich auferhebſt in's Himmelsblau!
O brächſt du bald aus des Gerüſtes Puppe
Als lichter Falter, geiſtbeſchwingt, hervor!
Dann fällt auch bald vom Aug' die letzte Schuppe,
Und frei hebt ſich der Geiſt zu Gott empor!

Pfingſthymne.

1847.

Komm', heiliger Geiſt!
Flamm' nieder in feurigen Zungen —
Sturmgetragen,
Funkenſprühend, —
Küſſe die Menſchheit heiß auf die Stirn'!
Und willſt du nicht glühend vom Himmel ſteigen,
So flamme aus ſprühendem Sängermund!
So blitze lodernd
Aus blanker Scheide muthiger Kämpfer,
Als ſiegerringendes,
Lichtendes Schwert!

Komm', komm'
Heiliger Geiſt!
In feurigen Zungen flamme nieder,
Entzünde die Menſchheit, erleuchte die Welt!

Sieh! deine Prieſter wollen verzagen,
Die ſingenden, ringenden Kämpfer der Freiheit,
Deine flehenden Sänger,
Heiliger Geiſt!

Komm', o komm!
Wir ſingen und ringen mit feurigen Zungen,
Wir flehen in heißen Geſängen dich an!

Komm'! und berühre
Der langen Finſterniß eiſernen Sarg
Mit deines Lebens befreiendem Strahl.
Die Feſſel ſpringt —
Und dein Hauch wird erwecken
Der Freiheit lebendig begrabenen Leib.
Komm', o komm'!

Laß' nicht vergebens
Geſänge ſchallen!
Laß' nicht umſonſt die Flammen lodern,
Die uns verglühen,
Doch nimmer erleuchten die finſtere Welt.
Laß uns nicht, zagend,
Den Glauben verlieren
An deines Erſcheinens
Nahenden Tag!

Laß' nicht geſchehen,
Daß, wenn verglommen die feurigen Zungen
Unſerer flammenden Liedergluth,

Wir uns in heiligem Zorn umgürten
Mit der Verzweiflung blitzendem Schwert!
Laß' nicht geschehen, heiliger Geist,
Daß, wenn verklungen die feurigen Lieder,
Wir in das Dunkel — als feurige Zunge —
Schwingen müssen
Das feurige Schwert!

Komm', o komm',
Du heiliger Geist!
Du Geist des Lebens — du Gottesgeist!
Aus jedem Walde
Weht deine Wahrheit,
Aus jedem Sterne
Strahlt deine Klarheit,
Aus jeder Blume duftet dein Hauch!
Und warum glänzt dein himmlisches Feuer
Nur aus dem Auge der Menschheit nicht?

O komm', o komm'! —
Es darben die Reichen so wie die Armen
Am Brod des Lebens —
Wenn du nicht kommst!
Komm', o komm', du heiliger Geist!

Wanderjahre.

1847.

Als ich noch froh, mit junger Luſt,
Den Blick in's Leben ſchwang,
Da ſang die lieberfüllte Bruſt
Ein Lied, das alſo klang:

„Mir ward noch nicht die Seligkeit
Zu wandern durch die Welt;„
Ein Hügel, friſch mit Grün beſtreut,
Ein blüthenvolles Feld.

Ein klarer Bach, ein ſtilles Thal,
Ein Sonnenuntergang,
Im Buſche eine Nachtigall,
Die ſüße Lieder ſang,

Das war die ganze Seligkeit,
Die ich bis jetzt genoß,
Kaum daß den Blick ein Berg erfreut',
Von dem ein Waldbach ſchoß.

Und doch fühlt' ich ſchon hohe Luſt,
Hab' manches Lied erdacht,
Das mir die ſtille Sängerbruſt
Zum Himmel hat gemacht.

Doch wenn ich erſt der Alpen Eis,
Des Südens Himmel ſeh',
Der Wunderſtädte weiten Kreis,
Ein Schiff auf hoher See,

Wenn ich dem duft'gen Orient
In's Märchenaug' geſchaut,
Wenn einſt die ganze Welt ſich nennt
Des Sängers ſüße Braut,

Dann ſtröme heil'ger Liederquell,
Dann heißt's hinausgerollt,
Dann zeige deine Perlen hell,
Dein Silber und dein Gold!" —

Nun hab' ich Städte, Land und Meer
Und Alpenglüh'n geſeh'n, —
Doch ſah ich auch darüberher
Den Geiſt der Völker weh'n.

Ich ſah die Hoheit der Natur
Und ſah den Widerſtreit,
Den Sklavengeiſt der Kreatur —
Der Menſchen Niedrigkeit.

Und hab' ich einſt in meiner Luſt
Von Glück geträumt und Pracht,
Nun ſchlägt mir doppelt ſchwer die Bruſt,
Da ich vom Traum erwacht.

Wanderjahre.

1847.

Als ich noch froh, mit junger Luſt,
Den Blick in's Leben ſchwang,
Da ſang die lieberfüllte Bruſt
Ein Lied, das alſo klang:

„Mir ward noch nicht die Seligkeit
Zu wandern durch die Welt;„
Ein Hügel, friſch mit Grün beſtreut,
Ein blüthenvolles Feld.

Ein klarer Bach, ein ſtilles Thal,
Ein Sonnenuntergang,
Im Buſche eine Nachtigall,
Die ſüße Lieder ſang,

Das war die ganze Seligkeit,
Die ich bis jetzt genoß,
Kaum daß den Blick ein Berg erfreut',
Von dem ein Waldbach ſchoß.

Und doch fühlt' ich ſchon hohe Luſt,
Hab' manches Lied erdacht,
Das mir die ſtille Sängerbruſt
Zum Himmel hat gemacht.

O wüßtet ihr, wie es den Sänger quält,
Wie's ihm die Bruſt erfüllt mit bangem Klopfen,
Daß der Rubinenthau im Frühlingsfeld
Ihn mahnt an Menſchenelends blut'ge Tropfen;
Daß ihm des Lenzes goldner Sonnenſtrahl
So wie ein Speer, zum Kampf gezückt, erſcheinet,
Daß ihm der Waldbach, tief im Felſenthal,
Bald zornig ſchäumt, bald wie in Wehmuth weinet!

Wenn ihr es wüßtet, wie's den Sänger ſchmerzt,
Daß ſeines Himmels Glück er muß verlaſſen,
Und ſtatt des Friedens Zweig — die Bruſt umerzt —
Er muß das Lied als ſcharfes Schwert erfaſſen;
Wenn ihr es wüßtet, daß er nur der Pflicht
Des tiefſten Dranges folgt mit blanker Klinge,
Ihr ſprächt wol kaum: Es iſt des Dichters nicht,
Daß er mit irdiſchen Gewalten ringe! —

Wer ſoll denn zürnen in der Zeiten Schmach,
In dem Verlöſchen aller Hoffnungslichter,
Wer ſoll denn klagen, wenn der Sturm zerbrach
Der Freiheit Lenz, — wer lauter, als der Dichter?
Wer ſoll denn grollen, wenn der Dichter nicht,
Dem Gott ja ſelbſt den Blitz gab in die Hände,
Auf daß er, gotterfüllt, als Strafgericht
Herniederſchleud're ſeine Liederbrände!

Er ging' wol auch, wie ihr, im Thale gern
Und pflückte lachend Frühlingsblumenkränze,

Da ich geseh'n, wie durch das Grün
Der Geist geknechtet geht,
Da mir aus rothem Alpenglüh'n
Ein blutig Mahnen weht.

Da meiner Lieder voller Born,
Statt Perlen und statt Gold,
Des Schmerzes heilig tiefen Zorn
Durch seine Fluthen rollt.

An die Schmäher.

1847.

In blanker Rüstung zieht der Sänger Heer
Mit freien Sanges flatternden Standarten,
Und kampfesmuthig rasselt Speer an Speer,
Die scharfen Schwerter sehnen sich nach Scharten.
Aus jedem Aug' des Muthes Flamme quillt,
Um jede Brust erbraust's mit Schlachtgetose,
Und jeder Sänger führt in seinem Schild
Des kühnen Kampfes blutigrothe Rose.

Ihr aber glaubt, das sei nur leerer Schall,
Nur wirres Lärmen kecken Uebermuthes;
Ihr seht in unsrer Herzen heißem Schwall
Nur ein Gebrause jugendlichen Blutes;
Ihr wendet schmähend euer Angesicht
Von unser's Liedes kampfgeschwungner Klinge,
Und ruft: Das ist des Dichters Sendung nicht,
Daß er mit irdischen Gewalten ringe! —

Deutſcher Frühling.

1848.

O welch' ein friſches Wehen
Durchzieht nun Berg und Thal, —
Ein heilig: Auferſtehen!
Ruft hell der Frühlingsſtrahl.
Und auferwacht vom Traume,
Erzittert Baum und Strauch, —
Und ſieh! am Lebensbaume
Da treibt und drängt es auch!

Ein langer Winterſchauer
Umfing das deutſche Land,
Und, ach! in ſtummer Trauer
Erſtarrte Herz und Hand!
Nun aber, wie vom Traume,
Erhebt ſich Baum und Strauch —
Und ſieh! am Freiheitsbaume
Da keimt und ſproßt es auch!

O heilig Auferſtehen
In Wald und Berg und Thal!
O Völkerfrühlingswehen
Im Freiheitsmorgenſtrahl!
Es lodern, hell wie Kerzen,
Die Zweige rings am Strauch, —
Und ſieh' in unſern Herzen
Da flammt und glüht es auch!

Er ſäng' wol auch entzückt zum Abendſtern,
Daß er ſo hell, wie Liebchens Auge, glänze;
Er ſäh' wol gerne auch im Morgenthau
Nichts als der Blumen blitzendes Geſchmeide
Und in der Sonne Strahl, vom Himmelsblau,
Nur heiße Küſſe flammen auf die Haide.

Doch ihn erfaßt der Zeiten ernſter Drang,
Umzieht ihn, gluthbeſchwingt, mit Flammenkreiſen,
Daß ihm das Herz entbrennt in Kriegsgeſang,
Statt in des Friedens lieblich frohen Weiſen.
Ihn drängt es, in des Volkes dumpfen Traum
Mit Lerchenwirbel morgenfriſch zu ſchmettern
Und, treu, der Freiheit armen Weihnachtsbaum
Rings zu behängen mit der Liebe Blättern.

Aus ſeiner Seele quillt der Feuerguß
Der Flammenſchrift, die ihm in's Herz geſchrieben
Er ſchmettert Zorngeſänge, weil er muß,
Doch zürnt er nur, um heißer einſt zu lieben.
Ihr aber wendet euer Angeſicht
Von ſeines Liedes kampfgeſchwungner Klinge,
Und ruft: Das iſt des Dichters Sendung nicht,
Daß er mit irdiſchen Gewalten ringe!

Doch wenn des deutſchen Volkes Kraft
Tyrannenketten bricht, —
Rührt Mann für Mann
Nicht Waffen an, —
Denn unſre deutſchen Brüder
Erſchießen wir nicht!

Und welcher Feind auch immer käm'
Mit aller Teufelsmacht, —
Wol jeder treue Krieger nähm'
Sein Leben nicht in Acht!
Doch wenn des deutſchen Volkes Geiſt
Den Kranz der Freiheit flicht,
Rührt Mann für Mann
Nicht Waffen an, —
Denn unſre deutſchen Brüder
Verrathen wir nicht!

Wir waffnen freudig Herz und Hand,
Und zieh'n in ſchönen Tod,
Wenn unſerm deutſchen Vaterland
Der Feind von Außen droht!
Doch wenn des deutſchen Volkes Muth
Die Freiheit ſich erficht,
Schließt Mann für Mann
Dem Volk ſich an, —
Denn unſre deutſchen Brüder
Verlaſſen wir nicht!

Herbstgesang.

1848.

Wer einmal rechten Muth gefaßt,
Der läßt ihn sinken nicht, —
Und fällt auch Blatt um Blatt vom Ast,
Und wenn auch wild der böse Gast,
Der Sturm, viel Zweige bricht.

Getrost! und wenn am Freiheitsbaum
Der böse Wurm auch nagt,
Er frißt sich durch die Rinde kaum —
Wir machen unsrer Seele Traum
Zur Wahrheit, unverzagt!

Ewiger Kampf.

1849.

Mild umweht mich Föhrenduft
Tief im Waldesdunkel,
Leise durch die Frühlingsluft
Zittert Goldgefunkel.

Lieblich auf den Zweigen wiegt
Rings sich Blatt und Blüthe,
Freudenvolle Kunde fliegt
Still durch mein Gemüthe.

Und am moos'gen Fels gelehnt,
Hör' ich's weh'n und klingen,
Und die trunkne Seele dehnt
Selig ihre Schwingen. —

Habe mich gerettet heut'
Aus des Sturmes Wogen,
Der die Welt mit Haß bestreut
Und mit Kampf umzogen.

Brausend über'm Berge dort
Wogt's im blut'gen Kriege,
Während ich am stillen Ort
Hier im Walde liege.

Und die Zweige weh'n so mild,
Vöglein singt so heiter,
Während dort sich, zorneswild,
Schlagen tausend Streiter.

Und die Lüfte geh'n so leis',
Voll von Duft und Klängen,
Während dort die Kämpfer heiß
Sich im Felde drängen.

Blüthen flattern hier im Moos,
Drüben — Leichen werden;
O du trübes Menschenloos
Ewig hier auf Erden!

Herbſtgeſang.

1848.

Wer einmal rechten Muth gefaßt,
Der läßt ihn ſinken nicht, —
Und fällt auch Blatt um Blatt vom Aſt,
Und wenn auch wild der böſe Gaſt,
Der Sturm, viel Zweige bricht.

Getroſt! und wenn am Freiheitsbaum
Der böſe Wurm auch nagt,
Er frißt ſich durch die Rinde kaum —
Wir machen unſrer Seele Traum
Zur Wahrheit, unverzagt!

Ewiger Kampf.

1849.

Mild umweht mich Föhrenduft
Tief im Waldesdunkel,
Leiſe durch die Frühlingsluft
Zittert Goldgefunkel.

Lieblich auf den Zweigen wiegt
Rings ſich Blatt und Blüthe,
Freudenvolle Kunde fliegt
Still durch mein Gemüthe.

Iſt doch alles Leben hier,
Auf der ganzen Erde,
Nichts als ew'ge Kampfbegier.
Ew'ge Kampfbeſchwerde.

Nun, ſo leb' dem Kampfe bloß
Bis zum letzten Hauche, —
Roſe hat dasſelbe Loos,
Flatternd dort am Strauche!

Umſchau.

1850.

I. Vom Volke.

Wol iſt das Volk meiſt roh, undankbar und wetterwendiſch,
Eigennützig und träg — war's und wird immer es ſein;
Aber ſoll deßhalb der Kampf für die Rechte des Volkes erlahmen?
Weil ihr die Früchte nicht ſeht, wollt ihr nicht pflegen den Baum?
Edel und groß iſt das Volk, doch ewig im Großen und Ganzen,
Werth aufopfernder That. Schwanke Gemüther bedenkt's!

II. Demokratie.

Machen läßt es ſich nicht, Erziehung muß es geſtalten;
Doch, wenn's endlich ſo kommt, daß es wird mündig das Volk,

Dann erweist sich's gewiß, wie unwahr jene Behauptung,
Daß, wird das Volk nicht beherrscht, bald sich ein Chaos gebiert.
Wogen freilich wird's oft und hoch im Meere des Volkes —
Sturm doch reinigt die Luft; stehend Gewässer wird faul; —
Und ein tiefinnerst Gesetz bringt immer nothwendig den Ausgleich —
Wenn nicht die Feinde des Volks wieder erhaschen das Heft.

III. Socialismus.

Den allmächtigen Drang nach Wohlsein im Leben auf Erden —
Pulsend in jeglicher Brust, dauernd wie's Menschengeschlecht, —
Sucht blindwüthiger Trug, mit Schreck- und mit Wahnsinn's-gebilden
(Wie „Communismus" und „Raub") rings zu verdächtigen stets.
Aber das sagen sie nicht, daß der edle Streiter für's Volkswohl
Nur einen „Theil vom Gewinn" will für die einzelne Kraft;
Und das sagen sie nicht, daß jeder ehrliche Volksmann
Wilden Pöbel-Wirrwarr nicht eine Stunde gewährt.

IV. Fortschritt.

Hemmen könnt ihr ihn wol den Fortschritt; die ringenden Völker
Könnt ihr zwingen in's Joch, schlagen in Fesseln sogar.

Aber ihr habt nicht die Macht, dem flammenden Aufſchwung zu wehren,
Der die Völker, ihr wißt's, immer von neuem erhebt.
Und ihr ſelber doch müßt — auch blind, wie ihr ſeid, — es erkennen,
Daß mit jeglichem Sturm höher ſtets aufrankt der Geiſt;
Und daß ewig — wenn auch ein Volk unterliegt oder hinwelkt —
Näher die Menſchheit doch rückt an das befreiende Ziel!

Heimkehr.

1854.

Ausgewieſen in ſechs der deutſchen Staaten und Staatlein,
Ob „demokratiſchen Geiſt's," ging ich zuletzt in die Schweiz.
Jahrelang zog ich herum im herrlichen Lande der Freiheit;
Weil ich nicht „Flüchtling" wollt' ſein, mußt' ich dort flüchten mich ſtets.
Welche Fülle von Weh umſchließt wol alles dies Wandern,
Wenn auch Fülle von Luſt Menſch mir oft bot und Natur! —
Endlich — da nimmer ich mocht' nach England oder noch weiter —
Kehrte wagend ich heim in das erlegene Wien.
Wollt' nur jenes Papier, das man mir immer verſagte
(„Paßlos" — erſchreckliches Wort!); nimmer doch hab' ich's erlangt.

Straflos auch ging ich nicht aus („Verbrecher" ſchon aus dem Vormärz), —
Wenn eine Strafe das iſt —: ward in die Heimath gebannt.

Im Erbrauſen des Sturm's.

1860.

Im Erbrauſen des Sturm's, der rings ſich erhebt,
Anſchwellend wol bald zum Orkane,
Dem alles erliegt, was nur ſcheinbar gelebt,
In dem nur beſteht, was vom Leben durchbebt,
Der zerſchellt, was gewankt nur im Wahne; —
Was will doch das Lied in dem wilden Getoſ',
In dem ſchrillen Getob' und Gekrache?
Was will nur des Sanges ſüßduftige Roſ',
Wo wüthend der Mächte vernichtendſte los,
Mit dem wilden Rufe der Rache?

Das Lied? — o, was Wunder, daß laut es erſchallt
Im Erbrauſen des Sturmes der Zeiten!
Die Harfe des Sängers erbebend hallt
Wenn die Luft es durchſauſt mit wilder Gewalt,
Statt mild durch die Saiten zu gleiten.
Und das Lied iſt das klingende Morgenroth,
Das erglüht vor dem kommenden Tage,
Es iſt der Aufſchrei in Herzensnoth,
Die Flamm', die mit funkendem Leuchten loht,
Daß ſie Licht in die Dämmerung trage.

Das Lied ist die Schwinge, die, lebensvoll,
Anwächst an das Herz dem Volke,
Und des Volkes Seele — die Leid durchquoll,
Doch freudig im schallenden Klange schwoll —
Emporträgt durch Blitz und Wolke.
Und das Lied ist die zitternde Blumen-Zier,
Gestreut dem nahenden Sieger;
Die Fahne ist's, die begeistert wir
In die heiligen Hände drücken dir,
O Geist, du ewiger Krieger!

Deutschland und Oesterreich.

1861.

I. Deutschland.

Der germanische Geist, der tüchtigste, zukunftvollste
Aller Völker der Welt, leuchtend in Deutschland erstrahlt;
Aber des deutschen Volk's seit jeher vereinzelte Stämme
Mühen sich ab im Drang, der sie zur Einigung treibt.
Habsburg's lockendes Ziel: des „deutschen Reiches" Erneuung —
Nimmer wol wird es erreicht, längst ist das Rechte versäumt.
Hohenzollern's Bemüh'n, daß Deutschland aufgeh' in Preußen, —
Sicher erfolglos es bleibt, — Mark in den Stämmen noch ist.
Preußen doch hat gewiß, als größter der deutschen Staaten
Unleugbaren Beruf, Führer in Deutschland zu sein.

Dies verheißende Ziel wird Preußen doch dann nur erreichen,
Wenn es den heiligen Schwur: „Volksrecht“ uns feierlich schwört.
Doch wenn Preußen's Fürst verharrt in starrer Verblendung
Sowie Habsburg es that — scheuend der Freiheit Gewähr —,
Dann währt fort dies Gewirr der nach Einigung drängenden Theile,
Dann währt fort auch der Kampf zwischen der Donau und Spree; —
Bis der fränkische Aar in den Zwiespalt hineinhackt die Fänge,
Und das erstehende Volk endlich sich eint und — befreit.

II. Oesterreich.

Wahr ist sicher das Wort: wenn Oesterreich heute zerfiele —
Sei's durch der Völker Gefluth', sei's durch die Ebb', die ihr kennt,
Oder durch äuß're Gewalt, oder sei's durch all' das zusammen —,
Morgen müßte, statt ihm, wieder erstehen ein Staat.
Aber der Staat, der dann von selbst sich würde gestalten,
Wäre gewiß wol ein Bund freier Gebiete allein;
Freier Länder, gedrängt, durch gleiche Bedingung des Lebens,
Engverbündet zu steh'n, ein's durch gemeinsames Ziel. —
Doch — auch gar nicht gedacht der möglichen Katastrophe, —
Sollt' es, ihr Räthe des Reichs, euch denn nicht drängen mit Macht,

Die Bedingung zu suchen des staatlichen Fortbestandes,
Eh' der Völker Gebraus umwirft den künstlichen Damm?
Solltet ihr nicht — und hört, das ist ja gesetzlicher Boden —
Sagen euch: Auf dem Papier nur der „Gesammtstaat" besteht,
Und mit Mannesbedacht durch „Revision der Verfassung"
Freudig begründen ein Reich, das doch auch Zukunft verheißt?
Freilich, da müßtet ihr nur der Völker Wohlfahrt beachten,
Müßtet der Völker Recht schreiben auf euer Panier,
Müßtet, wie siegreich die Schweiz, die Nationalitäten
Schmelzen zur Nation — kühn, durch der Freiheit Gewalt.
Dann, doch einzig nur dann, entschwände das Mißtrau'n der Völker,
Und der geeinigte Staat kämpfte bald nieder die Noth;
Und dann wär' eure Furcht auch gewiß ein schwindendes Trugbild,
Die euch in „Föderativ" ängstlich nichts weis't als Zerfall.

Gegen die Todesstrafe.

(Victor Hugo gewidmet.)

1862.

Jüngst scholl dein Ruf, so voll und frei, —
(Es sprach aus ihm ein Gott) —:
„Fort, Galgen, Freund der Sklaverei!
Des Volkes erster Wille sei:
Fortan mehr kein Schaffot!"

Straflos auch ging ich nicht aus („Verbrecher“ ſchon aus dem Vormärz), —
Wenn eine Strafe das iſt —: ward in die Heimath gebannt.

Im Erbrauſen des Sturm's.

1860.

Im Erbrauſen des Sturm's, der rings ſich erhebt,
Anſchwellend wol bald zum Orkane,
Dem alles erliegt, was nur ſcheinbar gelebt,
In dem nur beſteht, was vom Leben durchbebt,
Der zerſchellt, was gewankt nur im Wahne; —
Was will doch das Lied in dem wilden Getoſ',
In dem ſchrillen Getob' und Gekrache?
Was will nur des Sanges ſüßduftige Roſ',
Wo wüthend der Mächte vernichtendſte los,
Mit dem wilden Rufe der Rache?

Das Lied? — o, was Wunder, daß laut es erſchallt
Im Erbrauſen des Sturmes der Zeiten!
Die Harfe des Sängers erbebend hallt
Wenn die Luft es durchſauſt mit wilder Gewalt,
Statt mild durch die Saiten zu gleiten.
Und das Lied iſt das klingende Morgenroth,
Das erglüht vor dem kommenden Tage,
Es iſt der Aufſchrei in Herzensnoth,
Die Flamm', die mit funkendem Leuchten loht,
Daß ſie Licht in die Dämmerung trage.

Und dann, ihr All', ſo Mann als Weib,
Die ihr in Schaaren gafft —
Mit wilder Luſt oft — wenn ein Leib
Geſchlachtet wird, — vom Richtplatz treib'
Euch dieſes Wortes Kraft! —

Hört! — Ewig unverletzlich ſei
Das Menſchenleben hier!
Doch ihr kommt ſelbſt mit Racheſchrei,
Mit Meſſer und mit Strick herbei —
Welch Beiſpiel ſchaffet ihr?!

Da iſt das Volk, das wild in Gluth
Vernichtend Feſſeln bricht,
Noch edel gegen dieſe Wuth,
Die, überlegt, mit kaltem Blut,
Ein Todesurtheil ſpricht. —

O ſchalle, Ruf, ſo voll und frei —
(Er tönt, als ſpräch' ein Gott) —:
„Fort Galgen, Freund der Sklaverei!
Des Volkes erſter Wille ſei:
Fortan mehr kein Schaffot!"

Ein Geist.

1863.

Der blutbefleckte Moskowite hauſ't
Im Polenland mit wildgeſchwungner Fauſt;
Mit Knute, Galgen, Pulver, Mord und Brand
Macht er zum Leichenfeld rings alles Land.

Auf's lang gehetzte Polen ſtürzt er jäh'
Und kreiſcht im Blut: Finis Poloniae!
Das Polenvolk doch kühn — daß rings es klingt —
Sein „Noch iſt Polen nicht verloren" ſingt.

Im Freiheitskampfe Polen hoch ſich bäumt,
In Grimm und Wuth der Moskowite ſchäumt;
Es ſtrömt der Polen edles Heldenblut
In breitem Strom durch wüſter Städte Gluth.

Doch wie der Moskowite thieriſch auch
In Leichenbergen und im Flammenrauch
Verbrannten Polenlandes wühlt — er flucht,
Weil er nicht findet, was er mordend ſucht.

Er ſucht ergrimmt die zauberhafte Macht,
Die ſolche Kraft dem Polenvolk gebracht,
Die ſolchen Muth dem Polenvolke wahrt
Und neue Reihen ſtets zum Kampfe ſchaart.

Jetzt glaubt der Ruſſe: Da iſt ihre Spur!
Und raſ't zur Schmach der Menſchenkreatur;
Doch kaum erſchallt's: Jetzt hab' ich ſie erfaßt!
Erſteht ſie neu und ſchafft ohn' Ruh' und Raſt.

Mit tauſend Augen ſucht er ſie im Land,
Mit tauſend Qualen taſtet ſeine Hand,
Mit tauſend Lügen macht er frech ſich groß,
Doch jene Macht erreicht kein Mordgeſchoß.

Die zauberhaft geheimnißvolle Macht,
Die ſolche Kraft dem Polenvolk gebracht, —
Die jedem Volk in Noth die Wege weiſt, —
Sie trifft kein Tod; die Macht, ſie iſt ein — Geiſt.

Aus jeden Heldenleibes letztem Hauch,
Aus jeden Brandes blutigrothem Rauch,
Aus jeder Blume, friſch von Blut benetzt,
Weht licht der Geiſt, der Sieger bleibt zuletzt.

Der Geiſt des Volksrechts hebt, aus Mord und Brand,
Der Freiheit Fahne mit geweihter Hand;
Trotzt ſiegreich aller Tyrannei, gefeit,
Allüberall und auch in aller Zeit.

Ein Geist.

1863.

Der blutbefleckte Moskowite hauf't
Im Polenland mit wildgeschwungner Faust;
Mit Knute, Galgen, Pulver, Mord und Brand
Macht er zum Leichenfeld rings alles Land.

Auf's lang gehetzte Polen stürzt er jäh'
Und kreischt im Blut: Finis Poloniae!
Das Polenvolk doch kühn — daß rings es klingt —
Sein „Noch ist Polen nicht verloren" singt.

Im Freiheitskampfe Polen hoch sich bäumt,
In Grimm und Wuth der Moskowite schäumt;
Es strömt der Polen edles Heldenblut
In breitem Strom durch wüster Städte Gluth.

Doch wie der Moskowite thierisch auch
In Leichenbergen und im Flammenrauch
Verbrannten Polenlandes wühlt — er flucht,
Weil er nicht findet, was er mordend sucht.

Er sucht ergrimmt die zauberhafte Macht,
Die solche Kraft dem Polenvolk gebracht,
Die solchen Muth dem Polenvolke wahrt
Und neue Reihen stets zum Kampfe schaart.

Und wenn wir all' beisammen just
Im Kampf für deutsches Land, —
Der Fuchs dort hat, wie längst bewußt,
Nach Trauben längs dem Rheine Lust,
Dann, freier Rhein, dann endet
Die ganze deutsche Schand'!

Hurrah! du deutscher Mannesmuth,
Des Kampfes Stund' ist da!
Du dämpftest lang die Zornesgluth,
Du hieltest lang zurück das Blut!
Hurrah! nach Schleswigholstein!
Nur drauf! Der Sieg ist nah'!

Der deutsche Michel.

1864.

Der „deutsche Michel" verwundet lag
In blutiger Nordlands-Schlacht; —
Warum? wozu? — darüber hat
Vergebens er nachgedacht.

Das Recht des Volkes ward nicht erkämpft — !
Rief, siegend, in sich er hinein,
Der einstmal — so heißt's — noch ein flammender
Sankt Michael wird sein.

Schleswigholſteinlied.

1863.

Nun ſingt aus tiefſtem Herzensgrund
Ein Lied in heil'gem Zorn,
Und laßt in dieſer ernſten Stund',
Was brauſend ſchallt aus lautem Mund,
Zur kühnen That auch werden,
Und zeigt der Roſe Dorn!

Der Däne hält mit frechem Hohn
Die Fauſt auf deutſches Land,
Er denkt: nur feſt! dann geht es ſchon!
Und ruft mit ſieg'sgewiſſem Ton:
Ei, deutſcher Bund, marſchire —!
Der Bund er hat kein Band!

Wir aber wollen zeigen jetzt,
Daß wir zuſammenſteh'n;
Nun friſch die Scharten ausgewetzt!
Die deutſche Fahne, lang zerfetzt,
Soll hoch voran dem Zuge
Des deutſchen Volkes weh'n.

Nicht weil ein neuer Herzogshut
Gebiegelt werden ſoll,
Nein! weil in's Antlitz ſteigt das Blut;
Für deutſches Recht und deutſches Gut
Zieh'n wir zum Freiheitskampfe,
Und weil das Maß nun voll. —

Das Drängendſte vor allem iſt,
Daß ihr erkennt die Lage,
Und wißt, daß man in kurzer Friſt
Ausholt zum letzten Schlage — :
Der Franzmann und der Ruſſe mißt
Sein Glück erſt von dem Tage,
An dem kein Strom Europa's fließt,
Der ihn als Herrn nicht trage.

Doch beide ſind geſcheidt genug,
Daß ſie ſich nicht beeilen;
Solch' großes Ding geht nicht im Flug,
Zuerſt heißt es: ſich theilen.
Das geht nur gut mit Liſt und Trug,
Miniren, Täuſchen, Keilen, —
Da ſeht nur, ſeht! ein jeder Zug
Des Spiel's bringt hundert Meilen.

So ward das träge Oeſterreich
Vom Franzmann untergraben
Und an die Reih' kommt Preußen gleich —
Es will's nicht anders haben.
Dann noch ein Rütteln und ein Streich
Und Deutſchland iſt begraben,
Und um des deutſchen Reiches Leich'
Zieh'n die Kyffhäuſer-Raben. —

Daß aber ſolches nicht geſchieht,
Gibt's guten Rath zum Glücke — :

Manifeſt.

1864.

Ihr alle, die ihr noch nicht ſeht, —
Aus wohlbekannten Gründen, —
Nicht wißt, woher der Wind jetzt weht,
Wohin die Ströme münden;
Ihr alle, die ihr ſelber dreht
Den Strick euch, laßt euch künden,
Wie wirklich nun die Sache ſteht,
Und laßt ein Licht euch zünden!

Vor allem iſt der Völker Glück
Das Ziel, nach dem zu ſtreben;
Es handelt ſich nicht um ein Stück,
Das gnädig wird gegeben;
Ihr nehmt nur euer Recht zurück,
Wenn ihr den Schatz wollt heben
Und ſeht, daß ſich die Menſchheit ſchmückt
Mit würdig freiem Leben.

Doch, das beiſeit'! das iſt ein Ding,
Das nicht ſo ſchnell wird frommen,
Denn gar zu ſchlau die Liſt euch fing,
Die alles euch genommen.
Doch weil nur erſt der erſte Ring
Geſprengt und weil entglommen
Ein Strahl des Lichts, das man verhing,
So wird's ſchon endlich kommen.

Das Drängendſte vor allem iſt,
Daß ihr erkennt die Lage,
Und wißt, daß man in kurzer Friſt
Ausholt zum letzten Schlage — :
Der Franzmann und der Ruſſe mißt
Sein Glück erſt von dem Tage,
An dem kein Strom Europa's fließt,
Der ihn als Herrn nicht trage.

Doch beide ſind geſcheidt genug,
Daß ſie ſich nicht beeilen;
Solch' großes Ding geht nicht im Flug,
Zuerſt heißt es: ſich theilen.
Das geht nur gut mit Liſt und Trug,
Miniren, Täuſchen, Keilen, —
Da ſeht nur, ſeht! ein jeder Zug
Des Spiel's bringt hundert Meilen.

So ward das träge Oeſterreich
Vom Franzmann untergraben
Und an die Reih' kommt Preußen gleich —
Es will's nicht anders haben.
Dann noch ein Rütteln und ein Streich
Und Deutſchland iſt begraben,
Und um des deutſchen Reiches Leich'
Zieh'n die Kyffhäuſer-Raben. —

Daß aber ſolches nicht geſchieht,
Gibt's guten Rath zum Glücke — :

Den Glauben, daß der Wind ſich dreht;
Schon flieh'n die Nebelhauben!

Schon ſehen immer mehr und mehr
Im Volke klar die Sache;
Schon ſtellen ſich mit ſcharfem Speer
Die Beſten auf die Wache;
Ja, ſchon aus dem Philiſterheer
Steigt mancher auf zum Dache,
Blickt aus, ob noch nicht ſegenſchwer
Ein Wetter niederkrache.

Siegeslied.

Es ward der Geiſt Gedanke,
Der aber ward zum Wort;
Das Wort brach ſeine Schranke
Und wuchs zum Liede fort.

Das Lied ward laut geſungen
Und formte ſich zur That,
Die alle Welt bezwungen,
Den Geiſt entfeſſelt hat.

Und Oeſt'reich (wenn die Ohnmacht wich,
Die wir in allem ſpüren),
Bis Welſchland, das tiefinnerlich
Sich ſehnt aus Frankreichs Schnüren. —

Das wär' ein Strich, das wär' ein Keil,
Der ſchützte Deutſchlands Erde,
Daß der Baſchkir, mit Spieß und Pfeil,
Im Main tränkt' ſeine Pferde;
Der möcht' es hindern gute Weil',
Daß es zur Wahrheit werde,
Was jene künden als das Heil
Der Welt, mit Stolzgeberde.

Der möcht' verhindern, daß der Ruſſ'
Der Jungfrau Leib umfanget,
Die bald am Sund und Bosporus
In ſeinen Armen banget;
Der wehrte ab den Judaskuß,
Nach dem am Rhein verlanget
Der Neffe, der als Dämon muß
Ihn rächen, den ihr zwanget. —

Daß all' das durch die Fürſten geht,
Das iſt wol ſchwer zu glauben;
Wir nahmen oft ſie in's Gebet,
Sie blieben ſtets die Tauben.
Doch, wie's auch geht und wie's auch ſteht,
Wir laſſen uns nicht rauben

Wo Philiſter lang ſalbadern,
Muckermund voll Salbung ſpricht,
Wo die Superklugen hadern,
Prügt der Dichter ein Gedicht.

Sangeskunſt.

Wir üben eine ſchöne Pflicht,
Wir Sänger, jung und alt,
Dem Blumenduft, dem Sternenlicht
Gibt unſer Sang Geſtalt.

Der Lüfte Hauch, der Wellen Klang,
Des Herzens Leid und Luſt, —
Und alles ſteigt als heller Sang
Verklärt aus unſrer Bruſt.

Wir finden für den ſtillſten Traum
Das Wort als Deuterin,
Und was die meiſten ahnen kaum,
Uns liegt es klar im Sinn.

Was Tauſenden das Herz umzieht
Als trüber Dämmerſchein, —
Wir ſingen es in einem Lied
Laut in die Welt hinein!

Ein Träumer.

Ja, ich bin, ich bin ein Träumer!
Aber meiner Seele Traum
Hängt am vollen grünen Leben
Wie die Blüthe hängt am Baum.

Wie die Blüthe, die im Lichte
Hängt am freudig-grünen Baum,
Als des heiterſchönſten Lebens
Heller Liebesfrühlingstraum!

Siehe!

Siehe, wie freudig die Lüftchen weh'n!
Wie ſie auf leiſen Füßchen geh'n!
Wie ſie im lachenden Morgenſchein
Lieblich flattern durch Flur und Hain!
Siehe, wie ſelig im Abendhauch
Still ſie flüſtern, durch Baum und Strauch,
Bis ſie ihr liebſtes Röslein am Aſt
Koſend mit zitterndem Arm umfaßt!

Ja — die Lüftchen im Frühlingsſchein,
Können wol leicht ſo fröhlich ſein,
Haben ja Flügel und ſuchen ſtill,
Wo ihr Röslein erblühen will.

Aber der Menſch, in Liebe bang,
Kann nicht folgen der Sehnſucht Drang,
Hat ja nicht Flügel — muß warten ſtill,
Bis ſein Liebſtes erſcheinen will!

Luſt und Leid.

Was pochſt du ſo bange,
Mein Herz in der Bruſt?
Und ſchlugſt doch ſo lange
In lachender Luſt!

O ſage! o ſage!
Du zuckendes Herz!
Woher kam die Klage?
Wohin iſt der Scherz? —

Und horch! — da erklingt es
Aus bebender Bruſt —:
Im Herzen entſpringt es
Das Leid, wie die Luſt!

Die ziehen zum Herzen
Hinein und hinaus, —
Nicht Luſt und nicht Schmerzen
Hielt' immer es aus!

Schmuck.

O Menſchenherz, du ſturmbewegtes Meer,
Mit deinen ſtillen, märchenhaften Gründen,
In deine Wogen, trüb und kummerſchwer,
Darf ſelten nur ein Strom der Freude münden.
Und wie das Meer, vom Sturm am Fels zerſchellt,
Weißt du noch, krank, den Kummer zu entzücken,
Daß er als Thräne aus dem Auge fällt,
Um ſich den Schmerz mit Perlen auszuſchmücken.

Einer Jungfrau.

Der Zauber, der in einer Knoſpe ruht,
Der ſtille Drang zu vollem Blüthenleben,
Der Ahnungstraum von naher Lebensgluth,
Iſt wol im Lenz das heiligſte Erheben.

Vor einer Knoſpe ſchwingt ſich froh das Herz
Mit lautem Schlag hinauf zum Himmelsblaue,
Erflehend, daß der Himmel erdenwärts
In hellen Perlen auf die Knoſpe thaue. —

Und wie die Knoſpe ſchwillt am grünen Strauch
Und glüht und drängt, die Roſe zu geſtalten,
So iſt die Jungfrau eine Knoſpe auch,
Die ſich zur Menſchenblüthe will entfalten.

Vor ſolcher Knoſpe ſchwinget ſich das Herz
Mit lautem Schlag hinauf zum Himmelsblaue,
Erflehend, daß der Himmel erdenwärts
In hellen Perlen auf die Knoſpe thaue.

Phryne.

Weib, mit deiner bleichen Wange,
Mit dem trüben, matten Blick, —
Biſt du müde von dem Gange,
Den dich wies ein herb' Geſchick?

Biſt du welk, du arme Blume,
Ehe du noch auferblüht,
Eh' dein Herz im Heiligthume
Reiner Lieb' als Flamm' geglüht?

Wie ſie dich mit kaltem Hohne
Hingeworfen in den Staub,
Die dir eine Dornenkrone
Gaben für den Lilien-Raub!

Wie ſie dich mit falſchen Steinen
Und mit Perlen reich behängt,
Der ſich nun ein helles Weinen
In's verglühte Auge drängt! —

Und du regſt in Thränen leiſe
Hand und Mund, wie zum Gebet,
Weil es nun, nach wüſter Reiſe
Bald im Sarg zur Grube geht. —

Sei getroſt! die Bretter wiſſen
Nichts von deines Leibes Schuld,
Der du dich, auf weichen Kiſſen,
Hingegeben in Geduld;

Und die ſtummen Schollen ſchweben
Schwerer nicht auf deinem Leib,
Als auf einem, mild vom Leben
Schöner'n Pfad geführten Weib!

Willſt du aber deine Hände
Falten zum Gebete mild,
O ſo thu' es ohne Ende —
Wenn es deinen Kummer ſtillt!

Leg' dich betend gleich als Leiche
Mit gekreuzten Händen hin,
Du verlorne, wehmuthbleiche,
Engelſchöne Sünderin!

Die Noth.

Mit fahlem Geſicht mit hagerem Leib,
Mit flatternd zerriſſnem Gewand —
Ein hungerbringend und hungerndes Weib —
So ſchreitet die Noth durch's Land.

Sie redet kein Wort, ſie lächelt nie,
Sie läßt ſich nur manchmal ſeh'n,
Als einer der böſen Geiſter, die
Vernichtend durch's Leben geh'n.

Und wenn ſie erſcheint mit ſchrecklichem Gang
Naht gern ſie dem einſamen Geiſt,
Der Göttliches ſinnt in des Körpers Zwang,
Den jubelnd die Nachwelt preiſt.

Doch naht ſie auch gern, wo üppigvoll
Von Früchten der Liebe es quillt,
Und weilt, bis die Liebe, verkehrt in Groll,
Nicht weiß, wie den Hunger ſie ſtillt.

Und wenn ſie erſcheint — rings ſchaudert es gleich —
Da naht ſie den Feldern in Haſt,
Haucht giftig ſie an, macht welk und bleich
Die Halme, vom Tod erfaßt.

Sie ſchreitet in Haſt die Höhen hinan
Wo ſchwellend die Reben blüh'n,

Und haucht mit verſengendem Athem ſie an,
Daß in böſem Brand ſie verglüh'n.

Und wenn ſie erſcheint, die Hütten umſchleicht
Im Dörflein ſie heimlich zur Nacht,
Und ſucht, daß ihr Hauch die Bruſt erreicht
Der Mutter, die ſäugend wacht.

Und, ach, da vertrocknet die Milch in der Bruſt,
Es fiebert der ſiechende Leib, —
Das Tödten jeglicher Frucht macht Luſt
Dem ſelbſt unfruchtbaren Weib.

Und wenn ſie verderbend erſcheint, die Noth,
Mit ſengenden Athems Brand,
Da ruht ſie nicht eher, bis Jammer und Tod
Ergriffen das — ganze Land!

Und wehe! je weiter ihr Schrecken dringt,
Um ſo wilder wird ihr Drang;
Und wenn auch der Segen ſie manchmal bezwingt,
Die Welt bleibt in ihrem Zwang.

Fürſt Winter.

Auf lichtem Throne ſitzt
Fürſt Winter, eisumblitzt;
Sein Weib das wohnt in weiter Hall'
Von funkelndhellem Eiskriſtall.

Fürſt Winter iſt ein Greis.
Sein Haar wallt ſilberweiß,
Um ſeinen Bart da klirrt die Luft
Sein Antlitz deckt ein weißer Duft.

Von Eis iſt, wie ſein Thron,
Auch ſeine zackige Kron',
Von Schneegewölk' iſt ſein Gewand,
Ein eiſig Scepter hält die Hand.

Sein Herz iſt kalt und hart,
Sein Sinn verſchlagner Art;
Er thut, als wär' nur er der Mann,
Der's rechte Wetter machen kann.

Das flimmert und das glänzt
Wenn er ſein Eis kredenzt;
Schneeflöcklein ſeine Kinder ſind —
Die tanzen ſo wie pfeift der Wind.

Das iſt ein Saus und Braus,
Als wär' die Luft zu Hauſ'; —
Das Bächlein nur macht keinen Schritt,
Und tanzte doch ſo gern auch mit.

In Banden liegt der Muth
Der freiheitsfrohen Fluth: —
Fürſt Winter ſagt zu Bächlein's Ach —:
Ein blankes Kettlein ſchmückt den Bach!

Es flirrt um Baum und Strauch
Ein frosterstarrter Hauch, —
Fürst Winter ruft im kalten Wind:
Die Wälder wie von Silber sind!

Ein Leichentuch hüllt ein
Der Blumen bunten Schein; —
Ich mal' euch ja — Fürst Winter lacht —
An's Fenster schönre über Nacht!

Er schwingt den blanken Schild
Und spricht: Bin gut und mild!
Und weist dabei die Zähne her —
Die Zapfen Eis — wie Spieß und Speer.

Doch sieh' — am Himmel naht,
Auf wolkenlosem Pfad,
Der hehre Held, das Sonnenlicht,
Der bald Fürst Winters Eisburg bricht.

Es saust erklingend her
Des Lichtes goldner Speer
Und trifft im Flug, zerschmelzend heiß,
Fürst Winter in sein Herz von Eis.

Fürst Winter flieht verzagt,
Und lichte Lenzluft jagt
Den wunden, auf der schnellen Flucht,
In höchster Berge tiefste Schlucht.

Das gibt nun eine Luſt —!
Die Erde ſchmückt die Bruſt
Mit Blumen ſich und Blätterglanz,
Und drückt auf's Haupt ſich duft'gen Kranz.

Die Vögel ſingen laut
Ein Lied der Frühlingsbraut;
Die Bäche rauſchen hell darein
Als ſollt's auf Erden Hochzeit ſein.

Fürſt Winter aber ruft
Herab aus hoher Kluft,
Mit Hagelwurf aus Wetterwolk' ——:
Nur zugejauchzt, du närriſch' Volk!

Es iſt wol nimmer weit —
Kommt wieder meine Zeit;
Dann dring' ich wieder ſiegreich vor
Aus meiner Klüfte Felſenthor! —

Doch — ihm entgegen ſchallt,
Daß rings es widerhallt —:
O komm' nur! — uns bleibt doch der Sieg —!
Willkommen, ew'ger Kampf und Krieg!

Der Gutsherr.

Das war ein arger, ein böſer Herr,
Der machte den Bauern das Leben ſchwer,
Der machte den Bauern die Tage heiß,
Daß ſie ihm fluchten in ihrem Schweiß!

Sie trugen es ſchweigend das drückende Joch,
Sie hatten den tröſtenden Glauben noch:
Des böſen Alten menſchlicher Sohn
Wird einſt ſie befreien aus Druck und Frohn.

Und als der Alte zur Grube ſank,
Da ſagten die Bauern dem Himmel Dank,
Und es ward der Sohn nun der böſe Herr
Und machte den Bauern das Leben ſchwer.

Und ſie trugen es ſchweigend das drückende Joch,
Sie hatten den letzten Glauben noch.
Daß einmal des Himmels ſtrafender Arm
Der armen Bauern ſich erbarm'.

Sie hofften und glaubten — umſonſt! was weiß
Der Himmel von armer Bauern Schweiß.
Es war der junge des alten Sohn,
Und die Bauern fluchten in Druck und Frohn.

Sie trugen es lange das drückende Joch,
Sie glaubten und hofften und beteten noch —

Doch endlich die ſtärkſte Sehne zerreißt,
Und es fuhr in die Bauern der Gottesgeiſt.

Der rief aus ihnen gewaltig ſchwer;
Und ſind wir nicht Menſchen, ſo wie er?
Und weil er geboren in Glanz und Pracht,
Sind wir nicht zu ſeinen Hunden gemacht!

Ergriffen ihn zornig auf freier Flur —
Da that er ihnen wol manchen Schwur,
Sie aber banden ihn vor den Pflug
Und peitſchten den Herrn, daß er büßte genug.

Sie trieben ihn vor dem Pflug einher, —
Die Sonne brannte, der Pflug war ſchwer,
Und ſie waren beſtürzt, als er ſterbend ſank,
Doch ſagten die Bauern dem Himmel Dank.

Das verlaſſene Schloß.

Umlacht von goldnen Feldern, grünen Auen,
Liegt ſtill ein Schloß in weiten Parkes Mitte;
Willſt du ein Bild voll tiefſter Wehmuth ſchauen,
So lenk' durch blüh'nde Hecken hin die Schritte.

Ein halb Jahrhundert bald ſteht es verlaſſen,
Des Daches Balken dort und hier ſchon ſanken,
Schon füllet Schutt die öden Mauermaſſen,
Und mancher Stein hält nur an Epheuranken.

Durch's roſt'ge Gitter, in des Parkes Mauer,
Schaun du ein Bild — du wirſt es nie vergeſſen —,
Ergreifend weht aus dem Geſtrüpp ein Schauer
Der Einſamkeit, wo einſt die Luſt geſeſſen.

Den Gang — wo einſt, durch frohumwogte Buchen,
Der ſchmucke Schloßherr ſchritt in heiter'm Sinnen, —
Den wildverwachſnen, mußt du lang erſt ſuchen;
Verſiegt iſt längſt der Waſſer künſtlich Rinnen.

Ein Moderhauch umweht dir feucht die Wangen,
Um Marmorbilder welkes Laub ſich breitet; —
Ein glücklich Daſein, längſt dahingegangen,
Vor deiner Seele ſtill vorüberſchreitet.

Das Irrenhaus.

Wenn du nicht mußt, ſo trete nimmer ein
In dieſes Menſchenelends grauſe Räume;
Der Schreckensanblick dringt auf dich herein,
Daß er dich noch verfolgt in deine Träume.

O meide dieſes Ort's Erinn'rung auch —
Die ſchmerzlichſte, die ich auf Erden kenne —,
Und ſei beſtrebt daß, ohne Qualm und Rauch,
Dir klar ſtets deines Lebens Flamme brenne.

Du kannſt viel thun, daß ſich die Flamm' nicht trübt,
Daß nicht die Seele hinbrauſt ohne Zügel;
Nur der bleibt Herr des Geiſtes, der ſich übt,
Zu lenken ſeiner Seele wilde Flügel.

Doch ſelbſt bei aller Sorgfalt, die du haſt, —
Ach, leider — wird nicht Jedem ſtets ſie nützen;
Der Irrſinn iſt ein gleich bereiter Gaſt; —
Es mag das Schickſal dich vor ihm beſchützen!

Du ahnſt vielleicht gar nicht, wie nahe ſteh'n —
Die Beſten oft dem wüſten Wahnſinns-Schrecken;
Ein Ruck und, ach, der Riß iſt auch geſcheh'n,
Den keine Hand mehr helfend kann verdecken.

Auf einem grünen Hügel.

Auf einem grünen Hügel
Da ſteht ein Röslein hell' —
Und wenn ich roth, roth Röslein ſeh' —
So roth wie lauter Liebe —
Möcht' weinen ich zur Stell!

Auf einem grünen Hügel
Da ſteh'n zwei Blümlein blau;
Und wenn ich blau, blau Blümlein ſeh' —
So blau, wie blaue Aeuglein —
Durch Thränen ich ſie ſchau'.

Auf einem grünen Hügel
Da liegt ein weißer Stein,
Und drunter liegt mein Jugend-Glück
Schon manches Jahr begraben
In einem schwarzen Schrein.

Auf einem grünen Hügel
Da singt ein Vögelein;
Mir ist, als säng's: Wer niemals Leid —
Recht großes Leid erfahren,
Wird nie recht glücklich sein!

Grabrosen.

I. Begräbniss.

Der Leichenträger schwarze Schaar
Zieht trauernd aus dem Haus;
Sie trägt ein Mädchen auf der Bahr
In's stille Grab hinaus.

Mit schwerem Herzen, trüb und bleich,
Geh'n viele nach dem Sarg. —
Man sieht's in ihren Mienen gleich,
Daß er ihr Liebstes barg.

Da hält der Zug — es sinket leis'
Der Sarg in's Grab hinein,
Und mancher wirft, nach frommer Weis',
Ein Stücklein Erde drein.

Ich aber ſtand voll Schmerz am Grab,
Hob keine Scholle auf,
Ich weinte auf den Sarg hinab —
Warf meine Thränen drauf.

II. Ahnung.

Wir waren uns ſo gut im Leben,
Wir hatten uns ſo innig lieb,
Was wir beſaßen, ward gegeben,
So daß es doch uns beiden blieb.

Das iſt nun aus! Die Grabeserde
Umſchließt ſie dunkel, feucht und kühl,
Und ob ich liebend mich geberde, —
Was frommt mir's, ohne Mitgefühl? —

Einſt waren wir gar traut beiſammen
Ich hielt ſie glühend bei der Hand,
Der Himmel ſtand in hellen Flammen,
Vor uns lag ſchönes, grünes Land.

Da hab' ich ſie ſo warm umfangen,
Da hab' ich ſie ſo heiß geküßt,
Als wenn ich einſt von ihren Wangen
Auf ewig, ewig ſcheiden müßt'.

III. Das Kissen.

Das Kiſſen, auf dem ſie ſterbend
Ihr ſchönes Auge bewegt,

Das hab' ich zum Angedenken
Mir ſtill an's Fenſter gelegt.

Da ſeh' ich vom hohen Fenſter
Hinein in der Menſchen Luſt,
Feſt an das Kiſſen drückend
Die qualerfüllte Bruſt.

Und nimmer iſt es ſtille
Das Herz mit lautem Schlag,
Als wollt' es der Stelle zürnen,
Auf der ſie im Tode lag.

Als wollt' es entzückt umfangen,
Von ſüßer Liebe bewegt,
Das Kiſſen, auf das ſie im Tode
Ihr ſchönes Haupt gelegt.

IV. Zwei Blumen.

Seht, wie dort die Trauerweide
Aus dem Todtenhügel ſteigt,
In der Hoffnung grünem Kleide
Weint ſie, über's Grab geneigt.

Welke Blüthen drehen Kreiſe,
Durch des Waldes Laubgeheg',
Und der Herbſtwind ſtreut ſie leiſe,
Auf den öden Friedhofweg.

Und ich ſteh' an ihrem Grabe
Und ich blicke ſchmerzbeſeelt
Hin nach der verlornen Habe, —
Und ſo trüb ſcheint mir die Welt!

Dort, wo ihre Augen ſchlafen
Blüh'n zwei Blumen, wundermild. —
Alle Qualen, die mich trafen,
Kehren wieder, ungeſtillt.

Wenn ich auf die Blumen ſchaue,
Winken ſie mir trauten Gruß,
Lacht mir ſo ihr Aug', das blaue,
Daß ich bitter weinen muß.

V. Heisse Thränen.

Als laut an der Grube der Schmerz geglüht,
Da hat die Sonne ihn heiß umſprüht.
Sie lachte ſo ſtrahlend, ſie flammte ſo hell,
Und ſtrömte, wie tröſtend, zur Grabesſtell'.

Doch als der Mond zog himmelwärts,
Da brach dem Tage das freudige Herz;
Da glühten die Sterne wie Thränen heran, —
Nun fing erſt der Himmel zu weinen an.

VI. Jahrestag.

Der Morgen dämmert trüb empor
Der Blick iſt kaum erhellt, —
Ein Jahr iſt hin, ſeit ich verlor
Mein Liebſtes in der Welt.

Das war ein trübes, banges Jahr,
War voll von Schmerz und Qual;
Dacht' immer nur an Todtenbahr',
An Todtenliederſchall.

Und wenn oft ſchon mit reinſtem Hauch
Der Troſt mir Frieden gab,
So dacht' ich an den Roſenſtrauch
Auf ihrem ſtillen Grab.

Bald aber war auch er verglüht
Der ſüße Friedenskuß, —
Was nützt es, daß die Blume blüht,
Wenn's Auge weinen muß!

Sie gibt dir doch mit ihrem Grün
Die kleinſte Hoffnung nicht,
Und ihrer Blüthen farbig Glüh'n
Dir nicht zum Troſte ſpricht. —

So geh' zum Friedhof ſtill hinaus,
Bis er entſchwand der Tag,
Und grab' dir eine Scholle aus,
Die ihr am Herzen lag! —

Ich grub die Scholle ſtill hervor,
Die ächzend mir entfällt, —
Ein Jahr iſt hin, ſeit ich verlor
Mein Liebſtes in der Welt!

Schmerzgesänge.

I.

Wie schön wär' doch das Leben
In dieser Welt,
Wenn aller Menschen Streben
Wär' gut bestellt!

Die Menschen doch sie trüben
Den Sonnenschein,
Was sie zumeist verüben
Ist Qual und Pein.

Sie gönnen sich, voll Neides,
Das kleinste nicht,
Der bleiche Zug des Leides
Aus allem spricht.

Wie einsam muß hier stehen
Ein liebend Herz,
Man möcht' in Gram vergehen
Ob all' dem Schmerz!

II.

Wozu dies Leben,
Voll Lust und Qual?
Dies flücht'ge Schweben
Im Sonnenstrahl?
Wozu dies Jagen,
Ohn' Rast und Ruh',

Wer kann es ſagen —
Wozu — wozu?

Warum dies Ringen,
Voll Haß und Lieb',
Wenn im Verklingen
Nichts übrig blieb?
Wer kann es ſagen —?
Iſt alles ſtumm —?
Es drängt, zu fragen —
Wozu — warum?

Wohin, o Leben,
Wenn du entſchwebſt,
Und im Entſchweben
Den Leib begräbſt? —
Die Wogen jagen
Im Meere drin, —
Wer kann es ſagen —
Wohin — wohin? —

Auf dieſe Fragen
Bleibt alles ſtumm; —
Will niemand ſagen:
Wozu — warum?! —
Ich faß' es nimmer,
O Menſchenkind,
Daß wir nicht immer
Recht traurig ſind!

Schöpfung.

Der Geist des Menschen zwar erfaßt es kaum,
Doch war von Ewigkeit her Zeit und Raum;
Und in dem Raum da ruhte still die Kraft
Die plötzlich einst erwachte, riesenhaft.
Im endlos weiten Raume ward sie wach,
Magnetisch sammelnd — millionenfach —
Um glüh'nde Punkte rings des Stoffes Schwall
Der unsichtbar gewogt im Weltenall.
Das war ein Dreh'n um sich in Flammengluth,
Ein Kreisen weithin in des Aethers Fluth;
Nach allen Seiten angezogen fest,
Kein Flammenball im Flug die Bahn verläßt.
Der Welten, deren Lauf das All durchmißt,
Geringste eine, unser Erdball ist.
Durch Feuers und durch Wassers Urgewalt
Kam nach Jahrtausenden die Jetztgestalt;
Und wieder nach Jahrtausenden entstand
Organisch Leben, das nun Meer und Land
Jahrtausendlang erfüllt und fortbesteht,
Bis alles wieder einst in's All verweht.
Und was organisch lebt des Daseins Traum,
Erschuf sich einst wie jede Welt im Raum.
Es ward die Kraft einmal auf Erden wach,
Magnetisch sammelnd — millionenfach —
Um helle Punkte rings des Stoffes Schwall,
Der unsichtbar geschwebt allüberall.
Und wie sich dort im Großen eine Welt,
Hat hier sich eine Zelle still geschwellt.

Die Zelle ſchuf ſich dann, nach Gunſt und Ort,
In tauſend artenträcht'gen Formen fort.
Die Art, die ſich nicht lebenskräftig fand,
Im ew'gen Kampf um's Daſein bald verſchwand.
Vom Zellenthier ſiehſt, voll Verwunderung,
Du bis zum Menſchen nicht den kleinſten Sprung.
Im Geiſt des Menſchen kommt die ew'ge Kraft
Zum freudigen Bewußtſein, zauberhaft,
Und flüſtert dir: Sei edel, thue recht —
Weil Menſchenwürde fordert dein Geſchlecht!
Die Furcht vor Strafe, Sucht nach Himmels-Lohn
Erhebt dich nicht auf ew'gen Lebens Thron!

Betrachtungen.

I. Gott.

1. Gott iſt die Liebe.

„Sag' mir nur, was iſt Gott?" — frug ſinnend einſt die Geliebte;
Und ich küßt' ſie und ſprach: „„Gott iſt die Liebe, mein Kind!""

2. Eins und Alles.

Eins und Alles iſt Gott; er lebt unendlich in Allem,
Und im menſchlichen Geiſt faßt er bewußt ſich in Eins.

II. Religion.

Religion iſt der Drang der ganzen Menſchheit ſeit jeher,
Aber den mächtigen Drang — Selbſtſucht ſie beutet ihn aus;

Statt, mit hehrem Gesang begeistert feiern den Weltgeist,
Lehrt sie die Menschheit schlau, opfern dem irdischen Gott.

III. Menschenthum.

Der Gemüthsmensch verlangt nach dem tröstenden Glauben der Kirche,
Und der Verstandesmensch — lächelt, ja spottet wol gar;
Doch der harmonische Mensch (was jeder, zu sein, sollt' streben) —,
Der auch dem Geist gibt das Recht und dem Gemüth nicht allein, —
Der harmonische Mensch fühlt innig und ganz sich befriedigt
Durch — o verdamm' nur Zelot'! — edles Empfinden und Thun!

IV. Materialismus.

Gegner verwirren durch Trug des Wissens errungene Sätze! —
Zeigt mir doch — rufen sie frech — euers Gehirnes „Secret"!
Als ob jemand gesagt, daß Denken ein stofflich Product sei,
Das man — wie höhnend ihr's wollt — schauend zu greifen vermöcht'!
Heißt es nicht deutlich und klar: der Geist ist, nothwendig und einfach,
Einzig das Resultat des Organismus des Hirn's? —
Und dann jene, die gar mit heuchelndem Ernste posaunen:
Ist eure Lehre bewährt — ach — dann, o Tugend, ade!
Als ob nicht just der Verstand am lautesten sagte zum Menschen:
Zeige dich würdig der Welt, deren Beherrscher du bist!

Die Zelle ſchuf ſich dann, nach Gunſt und Ort,
In tauſend artenträcht'gen Formen fort.
Die Art, die ſich nicht lebenskräftig fand,
Im ew'gen Kampf um's Daſein bald verſchwand.
Vom Zellenthier ſiehſt, voll Verwunderung,
Du bis zum Menſchen nicht den kleinſten Sprung.
Im Geiſt des Menſchen kommt die ew'ge Kraft
Zum freudigen Bewußtſein, zauberhaft,
Und flüſtert dir: Sei edel, thue recht —
Weil Menſchenwürde fordert dein Geſchlecht!
Die Furcht vor Strafe, Sucht nach Himmels-Lohn
Erhebt dich nicht auf ew'gen Lebens Thron!

Betrachtungen.

I. Gott.

1. Gott iſt die Liebe.

„Sag' mir nur, was iſt Gott?" — frug ſinnend einſt die Geliebte;
Und ich küßt' ſie und ſprach: „„Gott iſt die Liebe, mein Kind!""

2. Eins und Alles.

Eins und Alles iſt Gott; er lebt unendlich in Allem,
Und im menſchlichen Geiſt faßt er bewußt ſich in Eins.

II. Religion.

Religion iſt der Drang der ganzen Menſchheit ſeit jeher,
Aber den mächtigen Drang — Selbſtſucht ſie beutet ihn aus;

Statt, mit hehrem Geſang begeiſtert feiern den Weltgeiſt,
Lehrt ſie die Menſchheit ſchlau, opfern dem irdiſchen Gott.

III. Menschenthum.

Der Gemüthsmenſch verlangt nach dem tröſtenden Glauben der Kirche,
Und der Verſtandesmenſch — lächelt, ja ſpottet wol gar;
Doch der harmoniſche Menſch (was jeder, zu ſein, ſollt' ſtreben) —,
Der auch dem Geiſt gibt das Recht und dem Gemüth nicht allein, —
Der harmoniſche Menſch fühlt innig und ganz ſich befriedigt
Durch — o verdamm' nur Zelot'! — edles Empfinden und Thun!

IV. Materialismus.

Gegner verwirren durch Trug des Wiſſens errungene Sätze! —
Zeigt mir doch — rufen ſie frech — euers Gehirnes „Secret"!
Als ob jemand geſagt, daß Denken ein ſtofflich Product ſei,
Das man — wie höhnend ihr's wollt — ſchauend zu greifen vermöcht'!
Heißt es nicht deutlich und klar: der Geiſt iſt, nothwendig und einfach,
Einzig das Reſultat des Organismus des Hirn's? —
Und dann jene, die gar mit heuchelndem Ernſte poſaunen:
Iſt eure Lehre bewährt — ach — dann, o Tugend, ade!
Als ob nicht juſt der Verſtand am lauteſten ſagte zum Menſchen:
Zeige dich würdig der Welt, deren Beherrſcher du biſt!

V. Lebensziel.

Doppelt iſt ewig die Pflicht des Menſchen im Kampfe des Lebens —
Den mit dem Knäblein Luſt kämpfet der Rieſe, das Leid —:
Streben mußt du zuerſt, den guten Muth dir zu wahren,
Heiter lächelnd zu ſteh'n in der Entſagungen Schwall;
Trachten aber zugleich, daß dein Geiſt durch befruchtendes Wirken
Ewig auf Erden hier lebt, gleich dem nie ſchwindenden Leib,
Der wol in Moder zerfällt, ein Raub wild wogender Stürme,
Aber dem ewig die Roſ' kommenden Lenzes entſproßt.

VI. Vom Leben und vom Tod.

Gottlos nannt' man ihn meiſt, doch nannten ihn viele verrückt gar,
Weil er vom Leben und Tod eig'ne Gedanken gehegt.
Heilig war ihm der Schritt, den ſchon, bewundert, die Alten
Aus Verzweiflung, aus Stolz — gegen ihr Leben gethan.
Wunderlich ſchien es ihm ſtets, daß oft ein Leben ſich hinſchleppt,
Bloß aus Mangel an Muth oder weil kindiſch es hofft.
Doch noch ärger erſchien ihm immer der ſchreckliche Eingriff,
Der den erlöſenden Schritt, „rettend," zu hindern verſucht.
Aber das ärgſte war ihm des Richters blutiges Urtheil, —
Wo man noch richtet den Leib, rief er, da herrſcht noch die Nacht.
Schmerzlich erfaßt' es ihn auch, zertrat eine Mutter ein Würmlein,
Doch er betrachtete ſtets mild das verzweifelte Weib;

Den oft ehrloſen Fant, den ſchuldig erwieſenen Buben,
Der es brachte zum Fall, wollt' er nicht minder beſtraft. —
Was ihn am meiſten empörte, das war der übliche Zweikampf —
(„Ehre" nennen ſie's keck, lächerlich „Uebung im Muth") — ;
Iſt's ſchon, rief er, der Fall, daß tödtlich die Ehre getroffen,
Dann gilt's nicht einen Hieb; dann gilt es — ich oder du!

VII. Künſtlerſchaft.

Wer, von der Gottheit entzückt, ein Kunſtwerk jemals geſchaffen —
Sei's ein mächtiger Bau, ſei es ein Tonbild, ein Lied —,
Bildner, Maler, Poet, ein jeder wol kennt die Empfindung,
Daß es ihm iſt, als wär', was er da ſchuf, nicht ſein Werk.
Deutlich trägt er in ſich das Gefühl, als wär' das Gebilde
Schon vorhanden — verhüllt; er doch befreit's aus dem Bann;
Er doch, der Künſtler, erkennt die Geſtalt in der deckenden Hülle,
Löſ't das verborgne Gebild aus der Verhüllung heraus. —
Längſt im carrariſchen Block war ſchon geſtaltet Apollo,
Bis der Geweihte erſchien, welcher im Geiſte ihn ſah.
Von der Göttin geküßt, nahm er heiter ſinnend den Meißel, —
Sieh! aus dem fallenden Staub ſtieg der unſterbliche Gott! —
Und ſo wird es auch klar, warum der Künſtler ſo lebhaft
Stets empfindet: es mußt' werden, wie's iſt, mein Gebild'!

VIII. Kampfepoche.

Glückliches Hellas, das einſt im heiteren Anſchau'n der Schönheit
Ruhvoll pflegte die Kunſt! Deutſchland! wann lacht dir dies Glück?
Ehern raſſelnd Getöſ' durchtobte die Seele des Volkes
Schon vor'm donnernden März, der es zu Thaten geweckt.
Ruht es ſcheinbar auch oft, wie neu gefeſſelt, ermattet, —
Nimmer läßt es vom Kampf bis es das Ziel auch erreicht.
Was man auch denke und ſag' — ein Kampf auf Leben und Tod iſt's
Zwiſchen Fürſtengewalt, zwiſchen dem Rechte des Volk's.
Und ein Kampf iſt es auch wol gegen die Staatengeſtaltung —
Wie ſie die Willkür bis heut' ſchuf des dynaſtiſchen Trieb's.
Der Nationen Bedürfniß wird ſcharf die Reiche begrenzen,
Sprache, Sitte und Sinn achtend, ſo weit als es — geht.
Wenn Italien's Volk ſich heut' nähm' Rom und Venedig,
Deutſchland müßte noch heut' kämpfen mit ihm um Trieſt.
Und wenn Polen ſich heut' zum Sieg erhöb' von der Schlachtbank,
Müßt' das germaniſche Schwert Königsberg ſchützen vor ihm. —
Kämpfe ſteh'n uns bevor, noch blutiger, als ſie geweſen,
Auch der Zwieſpalt von arm kommt in den Kampf, und von reich;
Jedem ſoll werden der Lohn, entſprechend der Arbeit und Leiſtung —
Wohlſein heiſchet die Welt, nimmer Verſchwendung und Noth.

Und auch der alte Kampf, gekämpft um Wiſſen und Glauben,
Währt ſo lang wol noch fort bis wir zerriſſen das Netz,
Das die Spinne uns ſpann, die fromm das leuchtende Kreuz trägt,
Doch die Menſchheit gehüllt kalt in ertödtende Nacht. —
Schwere Zeiten des Kampf's ſind unſerm Geſchlechte beſchieden,
Und die Blume der Kunſt mühſam im Kampf nur gedeiht.
Sie, die Blüthe der Menſchheit, die Ruhe und lachenden Himmel,
Glück des Friedens verlangt, zittert, zertreten im Streit.
Aber getroſt! dem Feld, gedüngt mit dem Blute des Volkes,
Weltumfaſſender Kunſt Prachtbaum dann mächtig entſproßt.

Ein Sonntag.

Das Leben will ſich neu geſtalten —
Ein unaufhaltbar freier Drang
Zerreißt als Blitz die Nacht der alten,
Verſunknen Zeit mit lautem Klang.

Ein Sonntag war's. In ſtiller Feier
Zog durch das Dorf des Friedens Ruh',
Und alle Herzen ſchlugen freier
Dem milden Geiſt der Stille zu.
Die arbeitmüden Hände ruhten
Und nur das Herz ſprach doppelt laut
In des Gebetes heil'gen Gluthen,
Das gläubig auf den Himmel baut.

In einer Stube, karg erleuchtet
Vom Sonnenſtrahl, der kaum ſich drängt
Durch das Gezweig, das, thaubefeuchtet,
Die alte Hütte grün umhängt,
Da ſitzt ein Greis mit weißem Haare,
Der Würde und des Ernſtes Bild,
Sein Aug', das einſt ſo helle, klare,
Iſt wol getrübt ſchon, doch noch mild.
Er ſitzt mit tiefgeſenktem Haupte,
Den müden Geiſt in ſich gekehrt,
Und wenn die Zeit die Kraft ihm raubte,
Das Alter hat ihn doch verklärt.

Und bald erhebt er ſich zum Gange
In's Kirchlein, mit gebeugtem Leib,
Die Glocke ruft mit hellem Klange
Ihn fort von dem geliebten Weib.
Die bleibt daheim — kann nimmer heben
Das müde Sein zu frommem Gang,
Des Mundes welke Lippen beben
Der einſt wol helle Lieder ſang.
Und ihre Augen werden naſſer,
Sie küßt den Mann mit frommem Spruch,
Beſprengt ſich mit geweihtem Waſſer
Und blättert ſtill im Bibelbuch. —
Doch kaum hat ſie das Buch genommen,
Ruft laut ſie ihren Sohn herein,
Der liebevoll war heimgekommen
Zum Vater alt, zum Mütterlein,
Und nun im Schatten lag verſunken

Des Laubgewindes, das so kühl
Umwehte seines Herzens Funken
Und seiner Sehnsucht Gluthgefühl. —

Und wie er kommt hereingetreten,
Umarmt sie ihn mit Thränen lind:
Nicht einmal Sonntags willst du beten — ?
O mein verlassnes, armes Kind!
Vor Weinen kann sie nicht mehr sprechen,
Hält zitternd nur den lieben Sohn,
Der ihr das Herz nicht wollte brechen,
Und liebend sprach: Ich geh' ja schon!

Und schweigend, sinnend ging er wieder
In's kühle Laubgewind' hinaus, —
Es stieg sein Geist zum Herzen nieder,
Und heiß klang dies Gebet heraus:

Du dunkle Macht, du nie enthüllte,
Die lebenbringend Raum und Zeit
Mit wundervoller Kraft erfüllte
Aus dunklem Schooß der Ewigkeit,
O richte auf die schwachen Seelen,
Dring' in der Völker tiefstes Mark,
Daß für die Nacht das Licht sie wählen,
Und mache sie gesund und stark!
Gib ihnen jenen Ernst des Lebens,
Der sie es bald erkennen läßt,
Daß des Gebetes Schrei vergebens,
Das ihnen nur die Furcht erpreßt.

Und laß die Menſchheit heiß entbrennen
In der Erkenntniß Lebensſtrahl,
Daß ſie erſchüttert mög' erkennen,
Was ſie beglücken mag zumal!
Dann wird, ſtatt todesblaſſen Lehren
Erdichteter Vergangenheit,
Der neue Geiſt dem Volk erklären
Die neue Lehre neuer Zeit.
Dann wird der Keim der Menſchenrechte
In Kinderherzen ſchon gelegt,
Und mit dem wachſenden Geſchlechte
Zur ſchönſten Blüthe großgepflegt.
Und ſtatt des Buches der Geſchichten —
Veraltet für ein jung' Geſchlecht —,
Wird dann der Geiſt ein neues dichten,
Das wird ſich nennen: Thue recht!
Und in den Räumen hoher Dome
Verſtummt das heulende Geſchrei,
Der alten Nacht verjagter Gnome
Flieht aus der Welt — und ſie wird frei!
Und von der Kanzel wird erſchallen
Kein Höllenſchreck, kein Feuertod, —
Das Wort der Liebe nur wird wallen
Wie Sonnenſchein aus Morgenroth! —

So rief er laut; — und in dem Reigen
Der Flamme, die ihn hell umwand,
Sah er es nicht, daß nah mit Schweigen
Der greiſe Vater horchend ſtand. —
Stumm ging der Alte in die Stube,

Da klagt ſein Weib gleich thränenſchwer:
Dein Sohn bringt uns noch in die Grube —
Nicht einmal beten will er mehr!

Der Alte drauf mit ernſter Miene:
Sei ruhig, Weib, und gib dich drein,
Bedenk', ob er dies Wort verdiene, —
Sei gut, mein altes Mütterlein!
Wir halten nicht den Drang der Zeiten,
Wir ahnen kaum der Zeit Gewalt,
Laß gläubig uns zur Grube ſchreiten,
Wir ſind ſchon ſchwach, wir ſind ſchon alt.
Wir können nicht die Macht verwehren,
Die kreiſend neue Bahnen weiſ't —
Die Erde wird noch viel gebären,
Und viel beſiegen wird der Geiſt.

Das Leben wird ſich neu geſtalten —
Ein unaufhaltbar freier Drang
Zerreißt als Blitz die Nacht der alten,
Verſunknen Zeit mit lautem Klang!

An die Weltſeele.

Der du in jeder Blume wohnſt,
In jedem Tropfen Thau,
Der du auf jeder Wolke thronſt
Im ew'gen Himmelsblau,

Der du aus jeder Thräne blinkſt,
Den alles jubelnd preiſt,
Wenn du als Segen niederſinkſt, —
Weltſeele, Gottesgeiſt —,

Zu dir, zu dir erhebt mein Lied
Der Liebe reinſten Klang,
Und meine Seele klingend zieht
Zu dir als Liebesdrang!
Zu dir, den Jude, Heide, Chriſt
Nur mit dem Herzen preiſt,
Zu dir erhebt der „Atheiſt,“
Anbetend, ſeinen Geiſt!

Er ſpürt in allem, was da lebt,
O Weltgeiſt, deinen Hauch,
Zu dir er ſich erkennend hebt,
Nicht trüb als Opferrauch;
Er taucht ſich in die Kraft des Seins
Entzückt, mit Geiſt und Herz,
Und fließt mit dir zuſamm' in Ein's —
Ewig und allerwärts!

Ritornelle.

1.

Wenn ſich der Geiſt geheimnißvoll verborgen
In Herzensnacht, da feiern die Gedanken
Im Liede ihren Auferſtehungsmorgen.

2.

Aus zarten Blättern haucht den Duft die Ranke,
In kleinen Tropfen thaut's vom Himmel nieder,
Aus wenig Worten leuchtet der Gedanke.

3.

Horch! wie die Nachtigall im Haine flötet!
Kein Lüftchen weht und alles lauschet schweigend,
Und Freude hat den Himmel gar geröthet.

4.

Die Quellen steigen aus dem Schooß der Erde,
Und rinnen wieder in das Meer zusammen,
Damit, was einig war, auch einig werde.

5.

Der See erbraust, es stürmen wild die Wogen;
Da lacht der Himmel blauen Auges nieder, —
Und Ruhe herrscht in seinem weiten Bogen.

6.

Bewahre deine Tugend, Engelsmädchen!
Das nenn' ich Kraft, das Schwere zu ertragen,
Was leicht nur hängt an einem dünnen Fädchen.

7.

Es dämmerte in deinen bleichen Wangen,
Als ich dich küßte, stille Morgenröthe —
Es schwand die Nacht, die noch dein Herz umfangen.

8.

Wenn einſt der Geiſt der ſchweren Traube gleicht,
Das Wort dem Honigſeim, dann will ich rufen:
Gelobtes Land — nun hab' ich dich erreicht!

Frühlingsfahrt.

1.

Hei! mit Stock und hellem Kleide,
Und das lichte Hütlein auf,
Schreit' ich über Berg und Haide,
Wandre frei und fröhlich drauf!

Hab' den Gram zurückgelaſſen
Und den bittern Schmerz der Zeit, —
Will die Freude nur umfaſſen
In des Frühlings Freudigkeit.

Lang genug hab' ich gerungen.
Ohne Dank und ohne Preis,
Nun die Knoſpen ſind geſprungen
Drängt's auch mich zur Freude heiß.

Will mir eine Roſe pflücken
Von dem nächſten grünen Strauch,
Will ſie an die Bruſt mir drücken —
Und wie ſie erglühen auch.

Und vom hohen Bergessaume
Seh' ich kaum die dunkle Stadt,
Wenn ein Blatt vom nächsten Baume
Grün mein Aug' umzittert hat.

Winde dann von Eichenblättern
Um den Hut mir einen Kranz,
Und wie sel'ge Lerchen schmettern
Lust und Lied zum Himmelsglanz.

2.

Durch's Dörflein zieh' ich wohlgemuth
Mit hellem Wandergesange,
Mit Frühlingsblumen geschmückt den Hut,
Erblüht in freudigem Drange.

Da schaut ein Mägdlein zum Fenster heraus,
So lieblich wie eine Rose,
Und ich sende meine Blicke aus
Wie Schmetterlingsgekose.

Das Mägdlein aber hat, rosenroth,
Das Köpfchen zurückgezogen,
Und, ach, — mein Sehnen in banger Noth
Ist einsam um's Fenster geflogen.

Da lächelt das Mägdlein, im Dunkel versteckt,
Auf den wandernden Sänger herunter,
Und bald hat mein Auge das Röslein entdeckt,
Und ich lachte und flüsterte munter — :

Ei, ei! du liebes Mägdelein,
Verborgen am blumigen Fenſter, —
Verhüllſt mir den Stern der Augen dein,
Doch aus dem Dunkel glänzt er!

Verbirgſt mir dein lachendes Angeſicht,
Doch aus dem Dunkel ſtrahlt es
Wie helles, freudiges Morgenlicht,
Wie die glühendſte Roſe des Waldes!

O blick' nur heraus, du liebes Kind,
Und mach' dir keine Sorgen,
Die Sänger kommen wie Frühlingswind
Zur ſchlummernden Roſe am Morgen.

Sie ſauſen als wilde Stürme nicht,
Sie koſen lieber und küſſen;
O komm' nur, du liebliches Angeſicht,
Du wirſt's nicht bereuen müſſen! —

Und als der Sänger vom Dörflein ging,
Da trug er an ſeinem Hute
Ein Röslein an dem ein Tropfen hing,
Erglühend im Roſenblute.

Und ſinnend am Fenſter ein Mägdlein ſtand,
Süß träumend von ſeligen Stunden, —
Sah ſchweigend hinaus in's grüne Land,
Wo der Wand'rer, der Wand'rer verſchwunden.

3.

Und wenn ich tagüber gewandert bin,
Mit klingender Bruſt, mit fröhlichem Sinn,
Da leuchtet der liebe Mondenſchein
Mir Abends in die Schenke hinein.

Am Pförtlein küß' ich die roſige Magd —
Die lächelt und grüßet mich unverzagt;
Die muntere Wirthin erkennt mich faſt,
So freundlich komm' ich als fremder Gaſt.

Der Wirth der nimmt mir vom Leib den Staub,
Das Mägdlein vom Hut die Roſe im Laub',
Die ſtellt ſie in kühles Waſſer hinein,
Mir aber bringt ſie hellglühenden Wein.

Der blitzt ſo feurig, der blinkt ſo klar
Wie helles Auge, wie goldiges Haar; —
Behaglich ſtreck' ich die Glieder aus,
Und ich fühl' in der Schenke mich bald zu Haus.

Und Morgens, beim erſten dämmernden Strahl,
Da zieh' ich hinunter in's duftige Thal,
Und ſeh' erſt tief unten, in Bächleins Fluth,
Ein Vergißmeinnicht bei der Roſe am Hut.

Weingruß.

(Nach Hans Rosenblut.)

Nun grüße dich Gott, du edler Trank!
Erfrisch' mir mein Leben — es ist krank —
Mit deiner erquickenden Flüssigkeit,
Du kannst mir verscheuchen all mein Leid!

Gepriesen der Bauer, der dich baut!
Gepriesen die Hacke, die dich haut!
Gepriesen, der dich in Keller trägt;
Gepriesen, der dich in Kübel legt!

Gepriesen der Büttner, gepriesen die Hand,
Die sorglich mit Reifen dich umwand,
Und die dir ein hölzern' Haus gemacht!
Gepriesen der Wirth, der's Schenken erdacht!

Gepriesen auch, der dich bringt und schenkt!
Verdammt, der kleines Maß erdenkt!
Behüth' dich nun Gott vor Hagel und Frost,
Du ganze Labung, du halbe Kost!

Und alle die sollen gepriesen sein
Die gern da trinken Wein, ja Wein!
Und Trank und Speis' sei dem beschert,
Allzeit, der stets den Wein verehrt!

So will ich auch gleich der Erſte ſein
Der rechte Ehr' erweiſ't dem Wein,
Will's machen wie ein Trinker echt,
Und einen Trunk thun wohl und recht!

Tanzlied.

Hellauf nun, ihr Geigen,
Und ſpielet den Reigen!
Wir wiegen
Und ſchmiegen
Uns, fliegend, dabei;
Wir dreh'n uns im Kreiſe
Zur luſtigen Weiſe,
Wir ſpringen
Und ſingen:
Juheiſa — juhei!

Wir tanzen den Reihen
Wol zwiſchen den Maien,
Wir heben
Im Schweben
Und Schwingen uns frei;
Es wiegt ſich die Linde
Dazwiſchen im Winde —
Wir ſpringen
Und ſingen:
Juheiſa — juhei!

Hei, Jungfern! die Zöpfe
Umfliegen die Köpfe!
Es wiegen
Im Fliegen
Die Röcke ſich frei!
Es flattert hernieder
Manch' Röslein vom Mieder, —
Wir ſpringen
Und ſingen:
Juheiſa — juhei!

Weinsberg.

1844.

Von Weinsberg ſind der Sagen,
Der Wunder viel erzählt,
Aus längſtverklungnen Tagen,
Mit Sang und Klang vermählt.

Das Lied der Weibertreue
Erklingt von Mund zu Mund,
Daß ſich im Lied erneue
Die Treu' zu jeder Stund'.

Und daß einmal verblichen
Ein luſt'ger Geiger war,
Der noch ſein Lied geſtrichen
An ſeiner Todtenbahr'.

Von wildem Kampf und Festen,
Von minniglichem Sang
Erzählten schon die Besten
In hohem Liederklang.

Doch ist in unsern Tagen
Wol auch noch manches werth,
Daß es, emporgetragen
Im Liede, sei verklärt.

Es steht in jenen Hügeln
Ein grünumlaubtes Haus,
Da weht mit goldnen Flügeln
Ein Zauber ein und aus.

Da tönt durch stille Räume
Ein wunderbarer Klang —
Es weht da durch die Bäume
So wie mit Geisterfang.

Das Häuschen schmiegt sich helle
Am Rebenhügel an,
So wie auf grüner Welle
Sich wiegt ein Silberkahn.

Und wer im Kahn gestanden
Auf grünem Hügelmeer,
Der fühlet alle Banden
Der Erde nimmermehr.

Dem iſt, als ging' in Gluthen
Der Himmel freudig auf,
Als zög' auf grünen Fluthen
Das Schifflein ſtill hinauf! —

Es weht an manchen Stellen
Ein Zauber ein und aus —
Es liegt in grünen Wellen
Das liebe Kerner-Haus.

Meerfahrt.

1845.

1. Meeresgruss.

Ich jauchze dir entgegen,
Du weites, grünes Meer, —
Gieß' deinen goldnen Segen
O Himmel, drüber her!

Gieß' feurig deinen Segen,
O Himmel, auf das Meer,
Und flamme mir entgegen —
Und wenn's im Sturme wär'!

2. Nordsee.

Es brauſte der Dampfer ſo jauchzend hinaus
Aus Hamburg's Maſtenwald,
Als ſehnte das rauſchende Wogenhaus
Sich nach dem Meere bald.

Wir ſah'n auf die Hügel am Ufer entzückt,
Im glühenden Morgenroth,
Wo der Elbſtrom noch einmal mit Grün ſich ſchmückt,
Noch einmal vor ſeinem Tod.

Wir brauſten hinaus in raſchem Flug,
Und der Himmel lachte ſo hold,
Und jede Welle im Strome trug
Eine Krone von rothem Gold.

Und es ſchwanden die Ufer ringsumher —
Kaum blieb noch ein dunkler Saum —,
Und wir wogten hinaus in das offene Meer,
In der Sehnſucht unendlichen Raum.

Da wurde das Herz ſo weit und ſo voll,
Und es wallte empor wie die Fluth,
Und in's glühende Aug' eine Thräne quoll,
Und das Antlitz brannte in Gluth.

Und immer gewaltiger drängte heran
Der klingende Wogenſchlag,
Und es trug das Schiff, wie ein ſingender Schwan,
Uns hinaus in den flammenden Tag.

Das war ein Pulſen im Wogengetoſ'
Und ein Wehen ringsumher,
Als wenn's in des Lebens ewigem Schooß
Der Athem Gottes wär'. —

Wir ſah'n, geblendet vom Glanz und Licht,
Im Zauberkreis herum,
Wir ſchauten uns ſtill in's Angeſicht
Und blieben noch lange ſtumm. —

Da tauchte am Horizont herauf
Das röthliche Helgoland, —
Noch eine Stunde ſo ſchnellen Lauf,
Und jubelnd ſteh'n wir am Strand.

3. Auf Helgoland.

Im grünen Meer, auf Helgoland,
Am hohen Inſelrande,
Da war mir oft, als zög' eine Hand
Hinab mich zum wogenden Strande.

Da war mir, als tauchte ein weißer Leib
Aus der Fluthen rauſchendem Klingen,
Als rief' mir liebend ein ſchönes Weib
Mit wunderbarem Singen.

Da ſaß ich oft auf einem Stein
Im kühlen Uferſande
Und horchte ſchweigend, im Mondenſchein,
Dem Lied der Wogen am Strande.

Und einmal, als ich ſo ſtill gelauſcht
Dem Märchengeſang der Wogen,
Da hat es mich wunderſam umrauſcht
Und lieblich mich umflogen.

Und ich fühlte von weichem Arm mich umfaßt,
Von der Zaubergewalt eines Leibes,
Und ich wäre wol bald vor Schreck erblaßt,
Im Arme des schönsten Weibes.

Sie aber hüllte mich liebevoll
In ihre quellenden Haare,
Und das Meer um uns so leuchtend quoll,
Wie goldene Pracht-Talare.

Der Seetang legte sich um uns her
In schwellenden Ringen, lüstern,
Und es ward so still, und es schwieg das Meer,
Und ihr Mund begann zu flüstern —:

Ich hab' dich gelockt in meinen Arm,
Und ich wogte dir liebend entgegen, —
Du hast ja so lange nicht, liebewarm,
An liebender Brust gelegen.

Und ich hab' ja so lang ein Herz mir ersehnt,
Das Schwingen des Liedes tragen,
Das singend die Flügel der Seele dehnt —
Der Welt meine Liebe zu sagen!

Ich bin die ewig unendliche Lieb',
Die aus der Tiefe des Meeres
Schon oftmal tröstend an's Ufer trieb,
Wo ein Herz schlug, ein sehnsuchtschweres.

Ich liebe die Menſchen, die kummerſchwer
In meine Fluthen ſchauen,
Und ihre Sehnſucht dem tiefen Meer
Friedenſuchend vertrauen! —

Da preßte ſie mich an die pochende Bruſt,
Es küßten ſich unſere Seelen —
Und ich wollt' ich könnte des Traumes Luſt
Der ganzen Welt erzählen.

4. Seebild.

Es tanzt mit der luſtigen Welle
Der goldene Sonnenſtrahl,
Und es küßt der frohe Geſelle
Die glühende, ſprühende Welle
Im Tanz viel tauſendmal.

Daneben ſitzt an den Klippen
Die bärtige Woge im Wind,
Und ſpielt mit Seehundsrippen,
An den ſauſenden, brauſenden Klippen,
Zum Tanz ihrem Wellenkind.

5. Im Meeresgrunde.

Im dunkeln Meeresgrunde,
Am zackigen Felſenriff,
Da liegt noch bis zur Stunde
Ein längſt verſunkenes Schiff.

Da ſchwelgen in ſüßen Träumen
Nun Perlenmuſchel und Schneck',
Umrauſcht von Korallen-Bäumen,
Am dichtbewachſnen Verdeck.

6. Seebraut.

Es hat der Himmel ſich mit der See
In ſtiller Früh' vermählt, —
Der hat ſich eine ſchöne Braut
Zur ewigen Lieb' erwählt.

Das war ein luſtiger Hochzeit-Tag,
Der war voll Pracht und Glanz,
Der Himmel trug ſein Purpurkleid,
Und er trug einen Strahlenkranz.

Und die Seebraut wogte zum Himmel hinan,
Mit jubelndem Liebesglück,
Und gab ihm jeden Sonnenkuß
Aus tauſend Wellen zurück.

7. Die Seejungfrauen.

Nun mußt du fort! nun mußt du fort!
Vom ſeligen Inſellande — !
Mach' ſchnell! mach' ſchnell! es ruft ſchon dort
Das Schiff, mit ſauſendem, glühenden Wort,
Dich fort vom lieben Strande.

Beim Himmel! das war ein böser Scherz:
Die Seejungfrauen ſtanden
Am Ufer ſtill, und zogen das Herz,
Auflachend, wieder inſelwärts,
Mit ſonnenfeurigen Banden!

8. Meerfrauengeſang.

Wir ſteigen auf wogenden Fluthen
Aus Tiefen des Meeres empor,
Und wiegen uns ſelig und ſingen
In ſchallendem, hallendem Chor —:
Haheia! Haheia! Hahei!
Und lachen und jauchzen dabei.

Im ſchweigenden Grunde des Meeres
Da leuchtet es wunderbar,
Da flechten wir unter Korallen
Das wallende grüne Haar;
Haheia! Haheia! Hahei!
Und lachen und jauchzen dabei.

Da ſchmücken mit Roſen des Meeres,
Mit Perlen wir Hals und Haupt,
Und ſchmücken mit Perlen und Roſen
Die Menſchen, die's Meer geraubt.
Haheia! Haheia! Hahei!
Und lachen und jauchzen dabei.

Wir legen die Leichen der Menſchen —
Mit Perlen und Roſen geſchmückt —

In Särge von rothen Korallen,
Und ſingen dabei entzückt —
Haheia! Haheia! Hahei!
Und lachen und jauchzen dabei —
Hahei! Hahei! Hahei!

Liedloſe Zeit.

1853.

Warum ſo lange ſtill
Der laute Liedermund?
Wer's lauſchend hören will,
Dem geb' ich's leiſe kund.

Es geht ein Geiſt herum,
Der rings die Saat zertritt;
Da wird das Vöglein ſtumm
Im Herzen, das viel litt.

Ein zehrend Feuer loht,
Es raſ't ein wilder Sturm,
Es nagt der Wurm der Noth, —
Das iſt ein arger Wurm!

Des Liedes lichter Strahl
Quillt nur aus Leid und Luſt, —
In banger Sorge Qual
Verſtummt des Sängers Bruſt.

Begegnungen.

I. Im Helenenthal.

1825.

Dicht am Eingang des Thal's, an dem mir lachte das Leben,
Hab' ich — noch ſteht er vor mir — einmal Beethoven geſeh'n. —
Streicher, derſelbe, der floh mit Schiller von Stuttgart nach Mannheim,
Wohnte allſommers bei uns, er und ſein herrliches Weib.
Oftmal hört' ich ihr zu, mit ahnungdurchzittertem Lauſchen,
Wenn ſie auf mächt'gem Klavier ſpielte luſtfunkelnden Blick's.
Stets, wenn ich ſinnend ſie frug, ob ſie das ſelbſt auch erfände,
Rief ſie: Beethoven, mein Kind, ſchuf uns das alles — der Gott! —
Einſtmal, als ich mit ihr, wie öfter, morgens hinausging
In die freie Natur, ſah'n wir, nicht ferne vor uns,
Einen ältlichen Mann, der, wie verſunken, hineinſah
In das reizende Thal, Baden's geprieſenem Schmuck.
Ruhig ſtand er vor uns, den Hut ſtill haltend am Rücken,
Wie aus Marmor gehaut, ſo wie gegoſſen aus Erz.
Leiſe zog ihm durch's Haar, das ſilbern erglänzte, ein Windhauch;
Stille war es ringsum, hörbar nur pochte ein Herz.
Die begeiſterte Frau ergriff mich raſch bei der Hand gleich,
Führte an ihn mich heran, blieb, ſich verbeugend, dann ſteh'n;

Zog, nach zögerndem Schritt, erbebend, mich nahe zu sich hin,
Flüsterte laut mir in's Ohr —: Siehe! Beethoven, mein Kind! —
Als ich in späterer Zeit, mit immer größer'm Verständniß,
Lauschte der Schönheit Meer, das seinem Geiste entbraus't,
Trat mir immer vor's Aug' das Bild, das geschaut ich als Knabe;
Mächtig steht noch er vor mir, hehr mit der leuchtenden Stirn',
Mit dem Furchengesicht — o was spricht alles solch' Antlitz! —
Mit dem lichtströmenden Blick, tropfend von Wonne und Weh.
Strahlender Schein umfließt dies Bild mir immer, — wie damals
Heller Glanz ihn umfloß, da ich als Kind ihn geseh'n.

II. In der Fürstengruft zu Weimar.

1846.

Schweigend gingen wir hin zur Gruft der Fürsten von Weimar,
Die gesessen dereinst jeder auf goldenem Thron;
Der auf der Väter Thron, aus deren Wappen ein Licht strahlt,
Die, ohne Scepter und Kron', Fürsten im Reiche des Geist's.
Schweigend standen wir dort an den Särgen Göthe's und Schiller's,
Tief in Andacht versenkt, neigten wir jedes das Haupt —:

Anderſen, hoch aus dem Nord, der liebliche Meiſter des Märchens,
Nachtigall Jenni Lind, ich aus dem ſüdlichen Wien.
Ernſt umwehte es uns mit Schwingen erhabneren Lebens
Und der Lorber am Sarg leuchtete, regend ſich faſt.
Kanzler Müller, der Greis, der liebenswürdige Führer —
Der noch Schiller gekannt, der noch mit Göthe gelebt —,
Pflückte ein Blatt aus dem Kranz, der auf Schiller's Sarge gelegen,
Reichte es ſtill Jenni Lind, lud auch zum Pflücken uns ein. —
Als wir gingen darauf, erzählte uns Müller von Göthe,
Daß er, ſchon ſterbend, ſich hob, leuchtend in ſchimmerndem Licht,
Und mit weiſender Hand, vor ſich hinſtarrend, erklärte:
„Nehmet doch dort den Brief Schiller's mir beſſer in Acht!“
Aber es lag nicht ein Blatt am Boden des Sterbegemaches —
Noch im letzten Moment, Schiller ihm geiſtig erſchien.

III. Aus Hebbel's letzter Zeit.

1863.

Linderung ſuchend im Schmerz des innerſt ſiechenden Leibes,
Der den kräftigen Geiſt Hebbel's nur mühſam noch trug,
Kam er noch ſpät im Herbſt in's quellendampfende Baden,
Wo vor meinem Gemach plötzlich am Fenſter er ſtand.
Freudig war ich erſtaunt, den früher ſo knorrigen Menſchen,
Den ich niemals geſucht, den ich als Geiſt nur geſchätzt,
So ganz anders zu ſeh'n, als er doch früher geweſen, —
Heiter und freundlich — ein Schwert, ruhend in ſammtener Scheid'.

Gerne bot ich mich an — da er fremd und einſam hier weilte —
Ihm auf Weg und auf Steg führend Begleiter zu ſein.
Lichte Stunden der Luſt ſind mir nun oftmal geworden,
Schreitend im lieblichen Thal, ſitzend im ſtillen Gemach!
Bände füllten ſich an, wollt' alles ich einzeln verzeichnen,
Was der ſprühende Geiſt hinwarf im heißen Verkehr.
Welt und Leben und Kunſt und Staat und Herzensgeheimniß
Alles tauchte empor, leuchtend aus fluthendem Meer.
Unſchätzbar bleibt mir's, was ich am Strand da geſammelt,
Muſcheln, Korallengewächs, Perlen, wie ſelten, ſo groß. —
Eins nur ſei hier erzählt, weil es ſo menſchlich mich rührte,
Eins nur ſei hier bewahrt, ſprechend als Zeuge für ihn —:
Wie er, beſuchend das Haus meines längſt verſtorbenen Vaters —
Das im grünen Gewog' ſchimmert des lachenden Thal's —,
Aufmerkſam ſich beſah, was alles mein Vater geſammelt,
Aus dem Reich der Natur, aus dem Bereiche der Kunſt;
Wie er mir da zuletzt — als meine vortreffliche Mutter
(Die ſo vieles verlor) daſtand mit Thränen im Aug' —
Sie betrachtend, geſagt, mit mir nur hörbarem Worte:
Schauen wir, Dichter, dahier leibhaft den wirklichen Schmerz! —
Wenige Wochen darauf fand ich den Freund ſchon im Sterben,
Und der leibhaftige Schmerz ſtand uns wol allen im Aug'.

Ulrich von Hutten in Wien.

(1511.)

Das Eis der Donau ſchmelzend,
Die Frühlingsſonne ſchien,
Als bleich, in ſchlechtem Kleide
Der Hutten kam nach Wien.
„Gegrüßt!“ — ſo ſchrieb er freudig,
Warf's hin als fliegend' Blatt —
„Ein Wand'rer und ein Dulder
Betret' ich eure Stadt!“

„Die Ruhe und den Frieden,
Den nirgends ich noch fand —
Im Kampf für Licht und Wahrheit —
Im weiten deutſchen Land;
Das Glück, das nur im Traume
Bis jetzt mir erſt erſchien,
Vielleicht wird es mir werden
In dir, du frohes Wien!“

Und ſeines Geiſtes Flamme
Bald rings erleuchtend brennt,
Als Kämpfer und als Dichter
Halb Wien wol bald ihn kennt;
Voran die friſche Jugend
Trat glühend vor ihn hin:
Du Held und Sänger bleibe!
Und lehre hier zu Wien!

Da rief der Rector Heckmann —
(Es sei zu ew'ger Schand'
Des Dunkelmannes Name
Verkündet allem Land) — :
Das windige Poetlein?
Wo denkt sein Hochmuth hin!
Wer nicht einmal Magister,
Lehrt nimmer hier in Wien!

Zuerst ergrimmte bebend
Der Hutten ob dem Wort,
Dann aber zog in Wehmuth
Er, reichgeleitet, fort!
Nach Süd, in's Land des Wissens,
Der Dichtung zog er hin, —
Und oft in Zorn und Liebe
Dacht' er an's frohe Wien.

Aus Shakspeare's Jugend.

Bei Stratford tief im Forste, in grüner Schatten Nacht,
Durchweht es leis' die Bäume, da lebt's in stiller Pracht;
Da rauscht das Reh im Busche, der Vogel sinnt am Ast,
Da steht ein ernster Jüngling vom Zauber rings erfaßt.

Er war zum Wald geschlichen, zu heimlich stillem Ort,
Ein Wild sich einzufangen, doch steht gebannt er dort.
Er lehnt an einem Baume, schaut schweigend in die Pracht,
Die leuchtet durch's Geflimmer in lichter Waldesnacht.

Das große dunkle Auge es ſchwimmt in ſüßem Traum,
Es zittert wonnetrunken im reizdurchſtrömten Raum.
Und wie ſein Blick ſo haftet in dufterfüllter Luft,
Da ringt verklärtes Leben vor ihm ſich aus dem Duft.

Was je die Welt bewegte in Liebe und in Zorn,
Es taucht, in Lichtgeſtalten, wie aus der Schöpfung Born;
Was je die Welt entzückte, was ſchmerzhaft ſie durchbebt,
Steht vor ihm in den Lüften, ſo wie aus Duft gewebt.

Was er geſchaut im Leben in ſeiner Seele Drang,
Verklärt ſieht er es ſchweben, umtönt von hehrem Klang.
Begeiſtert ſchaut er lange in der Geſtalten Traum,
Dann geht, im Tiefſten bebend, er heim und — weiß es kaum. —

Der Herr des Waldesgrundes ſah wol das alles nicht,
Der kecke Waldesgänger er mußte vor's Gericht.
Der arme Angeklagte die Faſſung nicht verlor,
Verurtheilt ſchrieb dem Kläger ein Witzwort er an's Thor.

Doch tief in ſeiner Seele erſtand bald hohe Kraft,
Die in gewalt'gem Fluge Geſtalten dichtend ſchafft.
Und immer weiter breitet ſein Geiſt die Flügel aus,
Er faßt des Daſeins Fäden und webt ein Bild daraus.

Der Seele ſtilles Leben, den wilden Sturm der Bruſt,
Er bannt ſie hold in Worte in hoher Schöpfungsluſt.
Des Thau's der Thräne Perlen faßt er in Trunkenheit
Und ſpiegelt drin Geſtalten, entzückt, für alle Zeit.

Er blieb der kühne Jäger, mit Augen, feurig-mild,
Im weiten Wald des Lebens jagt er der Schönheit Wild.
In flammendem Verlangen, voll edler Leidenſchaft,
Warf aus er goldne Netze in's Leben zauberhaft.

Er folgte, heiter ſinnend, des Lebens tiefſter Spur —
Dem einſt im Wald erſchienen der Geiſt war der Natur;
Mit kühnem Rieſenſchwunge drang er in's Neſt des Aar's,
Des Aar's der Weltgedanken — der William Shakſpeare war's.

Kepler's Weib.

Von Geiſtesgluth durchblitzt,
Im kleinen Kämmerlein
Der große Kepler ſitzt,
Umglänzt vom Abendſchein.
Es ſteigt in ſeinem Geiſt
Die Ahnung leuchtend auf,
Die ihm Geſetze weiſ't
Von ferner Welten Lauf.

Und wie er forſchend ſinnt,
Erfaſſend Zeit und Raum,
Und wie Geſtalt gewinnt,
Was ihn umzog als Traum;

Da poltert in's Gemach
Sein hold-lebendig Weib,
Und was ſie alles ſprach,
War nur zum Zeitvertreib.

Mit Mühe hält er feſt,
Was er im Geiſt geſchaut, —
Bis es vom Plaudern läßt,
Wie war das Weib ſo laut. —
Welch' Weib ſich werth erweiſ't
Des Geiſt's Genoß zu ſein —?
Der ſchöpferiſche Geiſt
Bleib' einſam und allein!

Der Hofſchnupfen.

Alte Thierfabel.

Der Wolf rief einſtmal im Gemach
Des Löwen —: Wie's hier ſtinkt!
Und als dies kaum der Frevler ſprach,
Er ſchon im Blute ſinkt.

O! — ſagte bald darauf der Bär —
Wie riecht es hier ſo gut!
Da fällt gleich über'n Lügner her
Der Leu und trinkt ſein Blut.

Darauf ward nun der Fuchs gefragt,
Was seine Meinung sei; —
Ich hab' den Schnupfen! Füchslein sagt,
Und schleicht sich rasch vorbei.

Der Weihnachtsbaum.

Ihr steht am lichten Weihnachtsbaum
Und freut euch all' und ahnt es kaum,
Daß, was jetzt Alt und Jung entflammt,
Der Urzeit deutschen Volk's entstammt.

Aus altergrauem Heidenthum
Weht duftumwallt die Wunderblum'
Der zauberhaften Sagen-Mär'
Vom Gott der Götter Wodan her. —
Mit Winter-Riesen jedes Jahr
In Kampf der Gott des Lichtes war;
Und wenn dem Sonnengott — im Krieg
Mit Frostgewölk' — verblieb der Sieg,
Da hieß es in der alten Zeit,
Daß Wodan Göttin Holda freit. —
Da gab's im Volk nun helle Lust;
Des Gottes Brautfahrt hob die Brust
Von Jung und Alt, von Groß und Klein;
Das mocht' ein wahrer Jubel sein.
Zwölf Nächte währte rings das Fest,
Jed' Haus war da bestellt auf's best',

Auf daß allwegs nur Reinheit war,
Wenn Umzug hielt das hohe Paar.
Ein Holzſtoß brannt' in jedem Haus
Am Herd und warf ſein Licht hinaus
Zum Hain, wo hoch im heil'gen Raum,
Hehr flüſternd, ragte Wodan's Baum. —

Und als im langen Lauf der Zeit
Das Chriſtenthum geſiegt im Streit,
Und für den dürrgewordnen Stab
Das grüne Reis der Liebe gab,
Da wurde Wodan's heil'ger Baum
Geſetzt in heit'rer Stube Raum;
Den Brand vom Herde Holda's nahm
Als Licht man, das auf Zweiglein kam;
Und was dereinſt vom Götterpaar
Mild ausgeſtrömt als Segen war,
Das hängt jetzt reich als ſüße Laſt
Am Weihnachtsbaum an jedem Aſt,
Und mahnt in Freude, weit und breit,
An heil'gen Glauben alter Zeit.

Einer Menſchenknoſpe.

I. Am Tag der Geburt.

1860.

Des Lebens größten Schmerz
Hab' einſt ich arg empfunden;
Es blutete mein Herz
Aus tiefgeheimen Wunden.

Doch als mir Liebe bot,
Urplötzlich, reiche Garben,
Begann der Wunden Noth
Allmälig zu vernarben.

Im liebumwogten Leib
Die Seele mußt' geneſen,
Das allerbeſte Weib
Erfüllte treu mein Weſen.

Jetzt aber wurde mir
Das höchſte Glück auf Erden,
Als ich verjüngt in dir
Sah, Töchterlein, mich werden.

Jetzt hat die höchſte Luſt
Des Lebens mich entzückt,
Als ich an meine Bruſt,
Mein Kind, dich heiß gedrückt.

II. Auf den Lebensweg.

Blühe denn freudig in's Leben hinein,
Ahnungsvoll knoſpende Roſe!
Küſſe dich lachender Sonnenſchein!
Schwellender Hauch dich umkoſe!

Schmück' dich mit Blüthen des Lebens Lenz,
Daß du das Leben auch ſchmückeſt!
Hold im Entzücken dein Aug' erglänz',
Daß du auch lieblich entzückeſt.

Stürme, ſie bleiben dir ſicher nicht aus —
Laß' du die Schwächlichen ſchwanken!
Stehe du muthig im Lebensgebraus,
Wenn dir auch Sterne verſanken!

Lauſchend will ich, ſo lang ich noch bin,
Sorgſam dir hegen und pflegen
Blühendes Herz und freudigen Sinn,
Heiter zu Edlem dich regen.

Wenn meine Hand einſt entgegen dir ſtreckt
Roſen aus bergendem Hügel,
Schwinget der Geiſt, den in dir ich erweckt,
Schützend, um dich ſeine Flügel.

Todtenſchau.

Vor meiner Seele taucht oft empor
Des Vaters Geſtalt, den längſt ich verlor,
Der ſtarb, nach edelſter Lebensmüh',
Den ich verloren zu früh, zu früh!

Vor meiner Seele taucht oft empor
Der Schweſtern Bild, die ſchwer ich verlor;
Zwei liebliche Jungfrau'n, knoſpend das Herz,
Und eine mit zuckendem Mutterſchmerz.

Vor meiner Seele taucht oft empor
Ein leuchtendes Bild, das der Jüngling verlor;
Es ſchwankt vor der Seele; ich weiß es kaum,
Iſt's Wahrheit, iſt's ein verklingender Traum.

Ein Held.

Nicht dort im blut'gen Feld,
Im lauten Pulverdampf, —
Er ſank als wack'rer Held
Im ſtillen Lebenskampf.

Sein Herz war echt und treu,
Sein Geiſt war edel, klar,
Sein Thun war ohne Scheu
Wie's all' ſein Denken war.

Er ſprach in mildem Ton: —
Nun geht, laßt mich allein,
Und wer mich liebt, verſchon'
Mich mit des Scheidens Pein!

Und hört! verſchont mich auch,
In dieſer letzten Friſt,
Mit eurer Kirche Brauch.
Der nicht für jeden iſt.

Nur dem, der ihn begehrt,
Wird er zum Troſt zumal, —
Wer ſie nicht ſucht, dem kehrt
Die Tröſtung ſich in Qual.

Laßt keinen mir herein,
In dieſer letzten Friſt,
Der Prieſter ſollte ſein,
Doch meiſt ein Pfaffe iſt.

Und wär's ein Prieſter auch —
Was ſollte er denn mir,
Der ich den letzten Hauch
Getroſt verhauche hier.

Denn die Unſterblichkeit
Von der die Kirche ſpricht —
Den Lohn für alle Zeit —
Glaub' und verlang' ich nicht.

Unſterblich bin ich nur
Wenn edel ich geſtrebt,
Wenn meines Lebens Spur
Hell durch die Menſchheit bebt.

Unſterblich bin ich, weil,
Was lebte, nie vergeht,
Weil jeden Daſeins Theil
In neuer Form erſteht.

Mit Blumen und mit Sang
Legt mich in Grabesruh',
Und will's der Sitte Zwang — —
Da fiel ſein Auge zu.

Das Leben.

Es iſt ein Ebben, Fluthen
Dies Leben, ein Verbluten
In ewig neuer Schlacht.
Du Aermſter! der ſich härmend —
Ob ſchweigend oder lärmend —
Den Kampf noch ſchwerer macht!

O ſei dem kurzen Leben
Nicht unbedacht ergeben —
Als währt' es ew'ge Zeit;
Lern', Weisheit dir erwerben,
Denk', ſchwer iſt nur das Sterben,
Der Tod iſt Seligkeit.

In heiter'm Selbſtbeſchränken
Such' treu zur Lieb' zu lenken
Des Lebens Wanderſtab; —
Dem Leben, voll Entbehrung,
Bringt Liebe nur Verklärung
Und Frieden nur das Grab.

Verlorner Klang.

Es klingt mir oft im Herzen
Wie ein verlorner Klang,
Der sich vergebens sehnet
Zu tönen im Gesang.

Ich kann das Lied nicht finden,
Für das er taugen mag, —
Er wird wol still verklingen
Im letzten Herzensschlag.

Romanzen.

Halb Dichtertraumes Wunderklang,
Halb wirkliche Geſchichte —
Entſtrömt des Lebens mächt'ger Drang
Wie Zauber dem Gedichte.

Ein Strauß.

1840.

Es lebt ein Ritter, treu und gut,
Der hat ein Liebchen traut, —
Der Ritter der heißt „Mannesmuth“
Und „Freiheit“ heißt die Braut.

Der Ritter zieht beherzt hinaus
Und will mit treuem Sinn
Dem Liebchen pflücken einen Strauß,
Beim Frühlingsanbeginn.

Und Rosen pflückt der Rittersmann
Für's Bräutchen, hold und werth,
Und die er so nicht brechen kann,
Die bricht er mit dem Schwert.

Die Königsbraut.

Der junge König strahlend zog
Von seiner Väter Schloß,
Es wallt um ihn, wie Meergewog',
Der reichgeschmückte Troß.

Halb Dichtertraumes Wanderklang,
Halb wirkliche Geschichte —
Entströmt des Lebens mächt'ger Drang
Wie Zauber dem Gedichte.

Die Jungfrau doch, ſich hebend, ſpricht:
O König, laßt mich ſein!
Auf einem Thron wird ewig nicht —
Wie groß auch eure Liebe —
Die arme Magd gedeih'n!

Da ſpringt er auf, umſchlingt ſie heiß
Und preßt ſie an die Bruſt,
Und ruft: Was auch zu ſagen weiß
Dein Mund, — ich hab's gewußt!
Die Krone iſt mir nicht ſo viel
Als deine Liebe, Kind; —
Vom Thron ich freudig ſteigen will,
Will Glanz und Ruhm vergeſſen
In deinen Armen lind!

Die Jungfrau lacht entzückt nun auf:
Du wirſt es mir verzeih'n,
Und zieh' mit mir in's Schloß hinauf —
Ich bin auf ewig dein!
Die Königstochter wollt', im Zug
Zu ihr, am Weg dich ſeh'n, —
O Wonne, daß dein Herz mir ſchlug,
Nun will ich zum Altare
Mit dir in Freuden geh'n!

Er zog hinaus im goldnen Strahl
Die Braut — noch nie geseh'n —
Sich heimzuführen als Gemahl,
Vom fernen Königsschlosse,
Mit Klang und Fahnenweh'n.

Und als er ritt im Morgenschein
Durch grüne Waldespracht,
Ein Mägdlein saß an einem Stein,
Von duft'gem Reiz umlacht.
Der König haltet an im Zug,
Bleibt wie bezaubert steh'n,
Und ruft: Ist's Wahrheit oder Trug,
Was meine Seele schauet,
Was meine Augen seh'n!

Er schaut mit trunknem Flammenblick
Ihr in das Angesicht
Und ruft: Dich sendet mein Geschick!
Du bist's, die andre nicht!
Du bist's nach der mein Sehnen steht,
Du, Jungfrau, licht und rein;
Vor dir knie ich, wie zum Gebet,
Mit lautem Flehen nieder —
O Jungfrau, sei du mein!

Und nieder stieg er schnell vom Roß,
Faßt' knieend ihre Hand,
Aus seinem edlen Auge schoß
Entzückter Liebe Brand.

Und hüpfen mit ſüßem Lächeln
In die wogende Fluth hinein,
Und die Wellen und die Blumen
Erglühen im Morgenſchein.

Die Nixenroſe.

Laß ſchwimmen, o laß ſchwimmen
Die Roſe ſtill im See,
Daß dir's nicht wie dem Schiffer,
Dem armen Schiffer geh'!

Der Schiffer kam gezogen
In ſeinem ſtillen Kahn —
Ein Röslein auf den Wogen
Schwamm hell zu ihm heran.

Der Schiffer wollte langen
Nach Röslein's lichter Gluth,
Da fühlt' er ſich umfangen,
Gezogen in die Fluth.

Und bald lag er im Schooße
Der Nixe ſtarr und kalt —
Das war der Nixenroſe
Verlockende Gewalt.

Waldesmorgen.

Im dunklen Tannenwalde
Da wogt ein See im Geſtein,
Da flüſtern die ſchattigen Zweige
Wie Märchen zur Fluth hinein.

Des Morgens helles Gefunkel
Ergießt ſich in's grüne Thal,
Des Waldes Schattendunkel
Erdämmert im Sonnenſtrahl.

Da heben ſich leiſe die Wellen
Und theilen ſich klingend empor,
Und heben mit koſenden Armen
Lachende Nixlein hervor.

Und heben ſie an's Ufer
Mit ihrer Glieder Schnee,
Mit ihren grünen Haaren —
Und jubelnd erbrauſt die See.

Und ſie tanzen am grünen Ufer
Und küſſen die Blümlein all,
Eh' noch die Zweige durchglühet
Des Tages flammender Strahl.

Ein hell Gelächter ſchallt darauf —
O du mein liebes Herz!
Er ſprang ihr nach, taucht nimmer auf —
Der Neck, der Neck, der alte Neck,
Der treibt oft böſen Scherz!

Der Nifling.

Des Nifling Sohn ging wohlgemuth
Spät Abends in den Tann,
Er trifft in einer Schlucht voll Gluth,
Viel Zwerglein ſchaffend an. —
Was ſchmiedeſt du? — Ich ſchmied' ein Schwert!
Und du? — Das wird der Griff dazu! —
Ei, Schwert, mit gutem Griffe!

Und weiter geht in wilder Schlucht
Der junge Heldenſohn;
Die Zwerglein ſchwingen Hammers Wucht,
Daß rings es dröhnt davon. —
Was ſchmiedeſt du? — Das wird ein Schild!
Und du? — Das wird ein Panzer gut!
Ei, Schwert und Schild und Panzer!

Und weiter geht das Heldenkind; —
Vom Haupt der Zwerglein glüh'n
Karfunkel, die wie Sterne ſind,
Vom Ambos Funken ſprüh'n. —

Was ſchmiedeſt du? — Ich? — eine Kron'!
Und du? und du? — Wir thun dazu!
Ei ſprecht, was ſoll die Krone?

Die Kron', die wird des Elberich,
Der unſer König iſt!
Und Schwert und Schild die ſind für dich,
Wenn du ein Nifling biſt!
Biſt du's? — Ich bin des Nifling Sohn!
Willſt du's? — Herbei mit Schwert und Schild!
Ei, gebt mir raſch den Panzer! —

Und ſchon hat er gerüſtet ſich,
Und in die Höhle ſtürzt
Der junge Held, wo Elberich
Zum Kampf mit ihm ſich ſchürzt. —
Was willſt du? — Dich beſiegen, Zwerg! —
Warum?! — Warum? — weil ich es kann!
Ei, klirrt's da durch die Höhle!

Der Elberich liegt bald beſiegt,
Zerſchlagen liegt die Kron',
Und frei der Schwarm der Zwerglein fliegt
Durch's Felsgeklüft' davon;
Der Krone Gold wirft in den Rhein
Der junge Nifling flugs hinein —
Ei, ging er froh von dannen!

Der Schuß in's Herz.

Ging einſt ein Jäger jagen
Tief in den grünen Wald;
Da brach manch' Rehlein flugs vorbei,
Manch' Hirſchlein kam mit Prachtgeweih'
Und manch' ein Vöglein bald.

Der Jäger doch, der Jäger,
Der macht nicht einen Schuß; —
Er denkt: das muß erſt kommen ſtill,
Was heut' in's Herz ich treffen will,
Und was ich treffen muß! —

Was kommt denn da gegangen
Wol in dem grünen Grund?
Das iſt die allerſchönſte Frau,
Die je gewandelt durch die Au
Und hing an Jägers Mund.

Ihr Kleid das war von Seide,
Ihr Haar das war von Gold,
Ihr Herz, das war ſo voller Lieb',
Daß für nichts andres Raum mehr blieb, —
War einem Jäger hold.

Der Tag der war verſunken,
Die Sternlein blinkten hell;
Sie flüſterte in ſeinem Arm:

O läg' ich ſtets ſo weich und warm,
Du lieblicher Geſell! —

Dies Liedlein hat geſungen
Ein Jäger tief im Wald; —
Es brach manch' Rehlein flugs vorbei,
Manch' Hirſchlein kam mit Prachtgeweih'
Und manch' ein Vöglein bald.

Der braune Hirt.

Gegrüßt, du allerliebſte Maid! —
„Wer ruft denn hier ſo traut?"
Der braune Hirt iſt's von der Haid —
„O rufe nicht ſo laut!"

Du ſchönſte aller Blumen hier!
„Wer ſpricht denn da ſo zart?"
Der braune Hirt ruft ſtill zu dir —
„Zu früh! — o warte! wart'!"

O ſieh'! ſchon blinkt der Sternenſchein! —
„Wer flüſtert denn ſo hold?"
Der braune Hirt, du Liebſte mein! —
„Zu hell iſt's Mondesgold!"

Es wogt mein Herz wie's Bächlein dort! —
„Wer weckt so laut die Nacht?"
Der braune Hirt mit treuem Wort —
„O still, der Haushund wacht!"

Schön gute Nacht denn, liebes Herz! —
„Wer geht vom Fenster mein?"
Der braune Hirt in Liebesschmerz —
„So komm', ich laß' dich ein!"

Gefunden.

Die Hirtin geht im Thale,
Das braune Köpfchen gesenkt,
Und singt ein Lied von der Liebe,
Die an ewige Treue denkt.

Im Walde singt der Jäger
Ein weithinschallendes Lied
Von einer schönen Hirtin,
Die einsam im Thale zieht.

Und in den Lüften kamen
Die schallenden Lieder zusamm',
Das Lied von der schönen Jungfrau,
Das Lied von der Liebesflamm'. —

Die Hirtin lauſcht, der Jäger
Horcht auf das ferne Lied,
Das mit ſo hellem Klange
Durch Berg und Hügel zieht.

Und lauter ertönen die Lüfte,
Es naht ſich der Liederſchall,
Die Hirtin eilt zum Walde,
Der Jäger eilt zum Thal.

Und als am grünen Hügel
Der grüne Jäger erſchien,
Da ſah die Hirtin im Thale
So liebend auf ihn hin.

Da ſah der Jäger vom Hügel
So liebeglühend in's Thal,
Und von dem Kirchlein tönte
Abendglockenſchall.

Und die Glocken und die Lämmer
Und alles ging zur Ruh', —
Der Jäger und die Hirtin,
Die ſangen noch immer zu.

Da floß die Abendröthe
In's Thal mit roſigem Schein,
Und die goldenen Sterne brannten
In ihre Liebe hinein.

Der treuloſe Reiter.

Es ritt einmal ein Reiter
Zum hohen Thor hinaus,
Da ſtand an einem Fenſterlein
Ein lichter Blumenſtrauß.

Den Strauß am kleinen Fenſter
Den kennt der Reiter gut,
Er hat ihn ſelbſt gebunden ja
In frohem Liebesmuth.

Ade! ade! Herzliebſte!
Ade! geliebtes Kind!
Und eh' dies Sträußlein welk noch iſt,
Beiſamm' wir wieder ſind! —

Sie wirft ihm eine Roſe
Und einen Kuß noch zu,
Und wartet zwei drei Tage wol
In ſtiller guter Ruh'.

Sie wartet acht neun Tage —
Da ward ihr angſt und bang —
Das Warten wird dem Schätzlein doch
Des Reiters gar zu lang.

Sie wartet hundert Tage
In bittrer Liebesnoth;

Und als der nächste Morgen kam,
Da war das Mägdlein todt. —

Der Reiter ist geblieben
In keiner blut'gen Schlacht, —
Er blieb wol in der nächsten Stadt
Gar manche lange Nacht.

Und als er kam geritten —
Wer lag da auf der Bahr' —?
Die Untreu wird wol ewig sein,
So wie sie ewig war!

Siegespreise.

Das Zeichen war erklungen —
Da sprengten sie herbei,
Die Lanzen hoch geschwungen
Zum festlichen Turnei.

Es waren rings im Kreise
Der schmucken Gäste viel,
Die athmeten so leise
Beim lauten Kampfesspiel.

Das Fräulein sah so bange
Herunter vom Balkon —
Ihr scholl's aus jedem Klange
Wie Grabposaunenton.

Die Kämpfer aber ſtießen
So wüthend aneinand',
Als wollten Blut ſie gießen
Zur Kühlung in den Brand.

Als ſtünden ſie in Flammen,
Als bräche jedes Bein,
So ſchlugen ſie zuſammen
Mit ihrem Leib von Stein.

O Gott! — da fällt der Ritter,
Dem Fräulein angetraut,
Und aus dem Helmesgitter
Still eine Leiche ſchaut.

Den Sieger mußt' ſie ſchmücken
Mit goldner Ketten-Zier,
Der nahte voll Entzücken,
Doch ging er trüb von ihr.

Dem Todten aber weinte
Sie Perlen um den Hals,
Und ringsherum verſteinte
Der Ruf des Siegesſchall's.

Drei Huſaren.

Drei Huſaren auf öder Haid'
Singen im Reiten von Luſt und Leid,
Singen ein Lied vom Ungarwein,
Von Schlacht und Liebchen fein.

Der Eine, der vom Lieben ſang,
Im nahen Dorf vom Schimmel ſprang,
Küßte den Dirnen die Wangen roth, —
Ein Bauer aber ſchlug ihn todt.

Der Andre, der vom Ungarwein
Ertönen ließ das Liedel ſein,
Soff in der Schenke Krug auf Krug,
Bis er im Rauſch zu todt ſich ſchlug.

Der Dritte doch ritt, wie ein Held,
Mit treuem Sinn in's blutige Feld,
Und ſang ſein Schlachtlied muthig aus,
In Pulverdampf, in Kugelſaus.

Und als zur Nacht das Mondeslicht
Beſchien ſein bleiches Angeſicht,
Von Zweigen umkränzt, in langem Zug,
Den braven Huſaren zu Grab man trug.

Ein Polengreis.

Im Arme ſeiner Tochter liegt
Ein blinder Polengreis —
Das Haupt an's junge Herz geſchmiegt —
In kaltem Todesſchweiß.

Ich ſterbe gern — was ſoll ich hier,
Seitdem ich ſchwach und blind —
O küſſe mich — und drücke mir
Die Augen zu, mein Kind!

Ich hab' in mancher heißen Schlacht
Mein Leben eingeſetzt, —
Der Gram hat früh mich alt gemacht —
Ich ſterbe gerne jetzt.

Denn ſtiege heut' zu hellem Brand
Die Flammengluth empor,
Die, bald vielleicht — das Vaterland
Befreiend — bricht hervor,

Ich wär' in meines Alters Harm
Nicht dieſes Glückes werth,
Ich hätte einen lahmen Arm
Für mein geweihtes Schwert.

Ich wär' für meinen ſtarken Muth
Zu ſchwach in dieſer Stund',

Und meiner Söhne treues Blut
Das trank der Ruffenhund.

Daß sie noch lebten! — alle vier
Bei Ostrolenka sind —
O küsse mich und drücke mir
Die Augen zu, mein Kind!

Die Wanderer.

Wir kommen aus der Fremde her,
Aus fernem Land, aus weitem Meer.

Und hat auch jeder heimgedacht,
Und seinem Lieb was mitgebracht? —

Ich dachte heim im fremden Land
Und brachte dem Lieb ein golden Gewand.

Da brachtest du nichts Gutes heim,
Denn — Kleid und Leid, ein böser Reim!

Hab' auch in der Fremde heimgedacht
Und meinem Lieb einen Ring gebracht.

Du brachtest auch das Wahre nicht —
Das allerbeste Ringlein bricht! —

Ich ſchwör' es euch, dem Liebchen hold
Wird himmliſch ſteh'n das Kleid von Gold! —

Der Ring an meiner Liebſten Hand
Iſt ewiger Liebe treues Pfand! —

Ihr brachtet doch nichts Gutes heim,
Denn Kleid und Leid, ein böſer Reim;

Und wie ein Ring für Treue ſpricht —
Das allerbeſte Ringlein bricht. —

Nun ſag' auch du, was du gebracht,
Weil es dir keiner recht gemacht! —

Ich bringe meinem Lieb nach Haus —
Mich ſelbſt, treu, wie ich zog hinaus;

Kein goldenes Kleid, kein Ringlein klar,
Ich bringe nur mich, doch — wie ich war!

Im Grabe.

„Gott ſchenke ihnen die ewige Ruh'!"
Da ſchlugen ſie die Särge zu,

Und weinten noch der Thränen viel
Und ſeufzten tief beim Orgelſpiel.

Und meiner Söhne treues Blut
Das trank der Russenhund.

Daß sie noch lebten! — alle vier
Bei Ostrolenka sind —
O küsse mich und drücke mir
Die Augen zu, mein Kind!

Die Wanderer.

Wir kommen aus der Fremde her,
Aus fernem Land, aus weitem Meer.

Und hat auch jeder heimgedacht,
Und seinem Lieb was mitgebracht? —

Ich dachte heim im fremden Land
Und brachte dem Lieb ein golden Gewand.

Da brachtest du nichts Gutes heim,
Denn — Kleid und Leid, ein böser Reim!

Hab' auch in der Fremde heimgedacht
Und meinem Lieb einen Ring gebracht.

Du brachtest auch das Wahre nicht —
Das allerbeste Ringlein bricht! —

Und ſingen bei ſonniger Lüfte Weh'n
Viel Lieder von Scheiden und Wiederſeh'n,

Und ſingen ein Lied von heimlicher Lieb',
Die noch im Grabe vereinigt blieb.

Der todte Vater.

Sie trugen den Sarg zum Friedhof hinaus —
Gar düſter iſt nun das verlaſſene Haus;
Die Wehmuth nur weint, wie ein finſterer Geiſt,
Durch's öde Gemach, das leer und verwaiſt!

Da pocht's an das Thor mit fliegendem Haar:
Mein Vater, mach' auf! vergiß, was ich war!
Mein Vater, mach auf! laß', Vater, mich ein!
Es iſt ja dein reuiges Töchterlein!

Da wimmert's im Haus, da heult der Wind:
O eile hinaus zum Friedhof geſchwind,
Dort kannſt du im Sarg deinen Vater noch ſeh'n,
Doch wird er dein Leid wol nimmer verſteh'n!

Und raſch eilt ſie fort, — die Augen ſo roth,
Die Wangen ſo bleich, die Glieder ſo todt,
Die Seufzer ſo hohl, die Haare ſo kraus,
Als käme ſie ſelbſt aus dem Grabe heraus.

Im Friedhof beim Kreuz bleibt zitternd ſie ſteh'n,
Da ſieht ſie den Zug, den trauernden, geh'n;
Und eilet zum Sarg und ſtürzt ſich drauf,
Und raſet und weint und reißt ihn auf.

Und drinnen ihr Blick den Vater erſchaut,
Mit hohlen Augen, das Haar ergraut.
Da weint ſie wol heiß und ruft ihn an —
Indem ihr das Blut in den Adern gerann:

„O Vater! mein Vater! vergaßeſt du mein?"
Und ſchaudernd vernimmt ſie ein ſchreckliches Nein; —
Er hat eine Falte des Gram's im Geſicht,
Die ruft ihr in's Ohr: Er vergaß dich nicht!

Eine Mutter.

Sie drückt das weinende Leben
In ihre Arme lind,
Hat ſelbſt das Auge voll Thränen,
Iſt ſelbſt noch wie ein Kind.

Sie hält es, liebend, am Herzen
Mit ihrem Hauche warm,
Kann ſelbſt den Leib nicht bedecken,
Iſt ſelbſt ſo krank und ſo arm.

Sie wiegt es mit zitternden Händen
In seligen Schlummer ein —
Nun kann ihr Auge doch einmal
In Ruhe geschlossen sein.

Und in der dunkeln Kammer
Da wird es so geisterstill,
Die Wanduhr, mit dumpfem Schlage,
Im Laufe stocken will.

Und der Sturm mit eisiger Schwinge
Auf einmal zu schweigen scheint,
Der laut am zerbrochenen Fenster
Sein trauriges Lied geweint.

Und horch! auch die beiden Herzen
So ruhig geworden sind —
O schlumm're in ewigem Frieden
Mutter, mit deinem Kind!

Der Kirchtag.

Zum Kirchweihfest mit Sang und Klang
Zog Alles froh hinaus,
Dem Röslein aber war so bang —
Die blieb allein zu Haus.

So geh' doch mit, mein liebes Kind!
Sprach leis' das Mütterlein,
Und wenn wir Alle fröhlich sind,
Wirst du nicht traurig sein. —

O sähst du in mein armes Herz,
Geliebte Mutter mein,
Du ließest mich in meinem Schmerz
Mit Freudigkeit allein!

Der Vater rief: So bleib' zu Haus,
Du eigensinnig Kind,
Denk' seiner Treu', und wein' dich aus,
Indeß wir fröhlich sind!

Da zogen sie hinaus zur Lust
Im glühenden Abendschein,
Das Röslein blieb mit wunder Brust
Verlassen und allein. —

Und es senkte sich der Abend mild
In's jubelerfüllte Thal,
Die Sterne malten ihr goldenes Bild
In's Bächlein mit lichtem Strahl.

Die Lüfte wehten von Düften voll
Und erfüllt von süßem Klang,
Aus Röslein's Auge die Thräne quoll —
Es war ihr gar so bang.

Mit feuchtem Blick, mit bleichem Mund,
In tiefſter Bruſt gerührt,
So dachte ſie der böſen Stund',
In der man ihn fortgeführt.

Der ihr ſo treu, ſo lieberfüllt
Am lauten Herzen lag,
Muß nun, in glänzendes Elend gehüllt,
Gehorchen dem Trommelſchlag!

In dieſem Schmerz, in dieſer Qual
Stand ſie am Fenſterlein,
Und ſah in den bleichen Mondesſtrahl
Mit weinendem Auge hinein. —

Und in die Stube, mit raſchem Fuß,
Der Bote des Dorfes tritt,
Er bringt dem Röschen freundlichen Gruß
Und ein Brieflein vom Liebſten mit.

Das war ein Jubel, das war eine Luſt,
Sie konnte ſich faſſen kaum,
Sie drückte den Brief an die laute Bruſt
In ſeligem Liebestraum.

Und ſie öffnet ihn und fliegt mit Haſt
Durch die Worte der Liebe hin —
Doch warum iſt das Röschen erblaßt?
Was ſtand im Brieflein drin?

„Sei mir gegrüßt, o Röschen lieb,
Der ich mein Leben geweiht,
Du einzige Freude, die mir blieb
In meiner Traurigkeit!

„Mir ist so bang, von dir getrennt
Verläßt mich aller Muth,
Kein Wort dir meinen Kummer nennt —
Leb' wohl, und sei mir gut.

„Das Leben ist mir eine Last,
Die mir doch gar zu schwer, —
Wenn du dies Blatt gelesen hast,
Bin ich wol nimmermehr! —"

Da blickt sie schweigend in's Thal hinaus
Mit starrem Auge und wankt
Zum Bächlein, das lustig rinnt am Haus,
In tiefster Seele erkrankt;

Und starrt hinein in des Bächleins Getos
Und flüstert mit schmerzlichem Ton:
Ich hör' euch singen im Wellenschooß,
Ich komme, ich komme schon! —

Da eilt gerade besorgt nach Haus
Das liebende Mütterlein,
Sie stahl sich heimlich vom Jubel hinaus —
Bei ihrem Kinde zu sein.

Gott grüß' euch, Mutter! was bleibt ihr nicht
Beim luſtigen Kirchweihtanz?
Da ſeht, ich ſpiele im Mondeslicht
Mit Wellen und Sternenglanz.

Und biſt du ſo fröhlich und wohlgemuth,
So komme nur mit zum Feſt,
Die Jungen tanzen ſo flink und gut,
Der Wirth dich grüßen läßt.

Glaubſt, Mütterchen, daß ich noch tanzen ſoll?
Das Röschen im Wahnſinn ruft —
Mein Kind, dort iſt dir beſſer wol,
Als hier in kalter Luft. —

Da hüpfte ſie froh mit der Mutter fort
Und lachte und ſang und ſprang,
Und jubelte laut am Freudenort
Bei der Geigen luſtigem Klang.

Und es flog ihr der Buſen im glühenden Tanz
Und das goldene Haar in der Luft,
Der Wirth gab ihr den ſchönſten Kranz,
Der hauchte den ſüßeſten Duft.

Doch als es die zwölfte Stunde ſchlug,
Da hielt ſie im Jubel ein,
Und wurde ſo ſtill und Alles frug:
Was mag dem Röschen ſein?

Sie aber legte den Finger ſacht
Auf ihren bleichen Mund:
Ihr wißt nicht, was mich traurig macht
In dieſer böſen Stund'.

Und hört ihr nicht, wie's Bächlein ruft?
Ich muß in die Fluth hinein —
Mich lockt der Waſſerlilien Duft
Und die Welle im Mondenſchein.

Die ſingt mich leiſe in Schlummer ein —
Das Bächlein iſt klar und tief, —
Mich ſchläfert — ach — das mag wol ſein,
Weil ich ſo lange nicht ſchlief! —

Da war ſie fort, wie ein Lüftchen leicht,
Und ſprang in die kühle Fluth,
Und als man das Bächlein im Lauf erreicht,
Da ſchlief ſie ſchon tief und gut.

Der traurige Burſch.

Was ſoll ich auch nicht traurig ſein
In dieſem Erdenthal?
Ich hab' ja nichts als Qual und Pein,
Mir lacht kein Sonnenſtrahl.

Im Friedhof ſteht ein Roſenſtrauch —
Darunter ruht ein Herz —,
Ich wollt', ich wär' begraben auch
Mit meinem ganzen Schmerz!

Ich hab' dereinſt ſo treu geliebt
Das allerſchönſte Kind, —
Für mich es keine Freud' mehr gibt,
Seit wir geſchieden ſind.
Im Friedhof ſteht ein Roſenſtrauch —
Darunter ruht ein Herz —,
Ich wollt', ich wär begraben auch
Mit meinem ganzen Schmerz!

Wir haben uns geſchieden nicht
Im lichten Morgenroth, —
Es ſchied uns, ach, im Abendlicht
Der blaſſe, bitt're Tod.
Im Friedhof ſteht ein Roſenſtrauch —
Darunter ruht ein Herz —,
Ich wollt', ich wär' begraben auch
Mit meinem ganzen Schmerz!

In ungeweihter Erde.

Das war ein junger Tiſchlergeſell,
Der liebte mit treuem Sinn,
Das ſehnende Herz, die Augen hell
Der armen Nähterin. —

Und hätten wir uns noch lieber, Kind,
Wir könnten nicht glücklich ſein, —
So arme Leute, wie wir zwei ſind,
Die können ſich nimmer frei'n. —

Und kannſt du, mein Liebſter, mich freien nicht,
So mach' du mir einen Sarg;
Es dauert nicht lang, das Herz mir bricht,
Mein Kummer iſt gar zu arg! —

Und kann ich dich, Schatz, nicht freien hier,
So näh' du ein Hemd mir gleich,
Ein Todtenhemd näh' mir und dir,
Wir geh'n zuſamm' in den Teich! —

Bald fand man im Teich das liebende Paar;
Sie hatten geſchafft und geſpart,
Doch Sarg und Hemd wol nicht nöthig war,
Man hat ſie beim Friedhof verſcharrt.

Zwei Geſellen.

Es fanden ſich zwei Geſellen,
Von der Donau und vom Rhein,
Ein jeder trug ſein Hab' und Gut, —
Wie ſollt's auch anders ſein!

Sie hatten nicht viel zu tragen,
Von der Donau und vom Rhein,
Es bleibt der Arme allweg arm —
Wie sollt's auch anders sein!

Sie hatten sich viel zu sagen,
Von der Donau und vom Rhein,
Denn wunderbar ist's dort und hier, —
Wie sollt's auch anders sein!

Sie hatten sich viel zu klagen,
Von der Donau und vom Rhein, —
Das Volk es leidet überall —
Wie sollt's auch anders sein! —

Und als sich die beiden schieden,
Von der Donau und vom Rhein,
Sagt jeder leis' —: Kommt andre Zeit —!
Wie sollt's auch anders sein!

Sie schauten sich tief in's Auge,
Von der Donau und vom Rhein; —
Sie haben sich verstanden gleich —
Wie sollt's auch anders sein!

Sie drückten sich heiß die Hände,
Von der Donau und vom Rhein,
Und gingen schweigend, mit flammendem Blick —
Wie sollt's auch anders sein!

In der Schenke.

Es trat zur dunkeln Schenke
Ein Wand'rer still hinein,
Der sprach zum Wirth: Ich tränke,
O, lieber Wirth, ich tränke
Gern einen Becher Wein!

Der Wirth geht ihm entgegen
Und schaut den Wand'rer an,
Und ruft: Trinkt allerwegen,
Trinkt zu mit Gottes Segen,
Ihr müder Wandersmann!

Und in dem Gold der Reben
Des Wand'rers Thräne schwamm;
Er thät den Becher heben
Und wollt' ertränken eben
Der Seele tiefen Gram.

Der Schenke thät ihm winken
Ihr seid wol schlecht daran;
Doch laßt den Muth nicht sinken,
Und wollt euch Stärkung trinken,
Ihr müder Wandersmann!

Der sprach: Hab' nun durchzogen
Das ganze weite Land
Auf goldner Hoffnung Wogen,

Doch ſeh' ich mich betrogen,
Und all' mein Glaube ſchwand.

Das Volk liegt in den Ketten
Der ſchwerſten Tyrannei,
Doch könnt' es ſich erretten,
Wenn ſie den Muth nur hätten,
Das Haupt zu heben frei.

Sie liegen aber, ſäumend,
Im Pfuhl der tiefſten Schand,
In tollem Jubel ſchäumend,
Der Stunde Schlag verträumend,
Im ſchönen deutſchen Land.

Und will ſich einer zeigen,
Der aus dem Traum erwacht,
Der ſollte lieber ſchweigen,
Will er nicht düſter ſteigen
In Sorge, Noth und Nacht.

Doch gerne will ich darben,
So lang das Lied mir hold. —
O Gott! wie viele ſtarben,
Die Kronen ſich erwarben,
Doch Kronen — nicht von Gold.

Und freudig will ich tragen
Ein Lied durch's ganze Land,
Wenn mich in trüben Tagen

Ein warmes Herz umſchlagen
Mit treuer Liebe Brand.

So will ich mich verſenken
In Lieb', von Lieb' umkreiſ't,
Will nicht zu Tod mich kränken,
Will nicht im Wein ertränken,
Verzweifelnd, meinen Geiſt! —

Da hebt der gute Schenke
Das Glas empor und ſpricht:
Sein Glas kein Braver ſchwenke,
Der nicht zugleich gedenke
Des Kampf's für Recht und Licht!

Die Brüder.

Im Walde hängt eine Leiche
An einem verdorrten Aſt, —
Der hat ſeinen Bruder erſchlagen,
Drum war ihm's Leben verhaßt.

Und wenn die Sonne geſunken,
Und wenn es dunkelt im Wald,
Da kommen die Raben und Geier,
Die Leiche umſchwingend bald.

Doch ſchlägt es die Zwölfte vom Thurme,
Da wird es im Walde ſo licht,
Da fliehen die Raben und Geier,
Die Helle ertragen ſie nicht.

Da naht der gemordete Bruder —
Sein Auge voll Thränen ſteht —
Und flüſtert für ſeinen Mörder
Zum Himmel ein ſtilles Gebet.

Froher Empfang.

Es zog ein wandernder Sänger
Nach ſeinem Heimathhaus —
Sein Mütterlein trug ſchon lange
Der Tod zum Friedhof hinaus.

Sein Liebchen ſchlief ſchon lange,
Grün Kränzlein im lichten Haar,
Mit bleichem Sehnſuchtlächeln
Auf blumiger Todtenbahr.

Und als er in den Garten
Durch's Pförtlein trat hinein,
Da winkten ihm glühende Blumen,
Und jubelnd erklang der Hain.

Und kosende Abendlüftchen
Umflogen in stiller Lust,
Von Duft und von Liedern trunken,
Des Sängers bebende Brust.

Und küßten dem armen Sänger
Die Thränen mild vom Gesicht
Und, wie verklärend, umströmte
Ihn still der Sterne Licht.

Sängers Grab.

Es ward ein Sänger begraben,
Der sang mit treuem Muth,
Doch fiel keine einzige Thräne
Auf's Grab, in dem er ruht.

Da stieg aus dem grünen Hügel
Ein Rosenbäumchen heraus,
Und Nachtigallen umfliegen
Den duftigen Rosenstrauß.

Die singen ein rührendes Grablied
Dem Sänger, den niemand beweint,
Im Thau erglänzen die Rosen,
Und der Mond den Hügel bescheint.

Sagen.

Der Baum der grünt in aller Zeit,
Getränkt vom Urquell alles Seins,
Und grünt wol fort in Ewigkeit —
Denn Baum und Leben bilden Eins.

Manalainen.

(Karelisch.)

Wollt' ein Knab' einſt ſangeskundig werden,
Wollt' die hohe Kunſt des Liedes lernen;
Ging darum auch zu den beſten Meiſtern,
Die ihn plagten, ſo wie er ſie plagte.

Jahrlang quält Piöwi ſich mit Regeln,
Quält ſich ab mit all den Sangsgeſetzen;
Doch noch immer will's ihm nicht gelingen,
Nimmer will des Sanges Strom entquellen.

Fruchtlos iſt es! — ſprachen ſchon die Meiſter —
Alles fehlt dir zu der Kunſt Erlernen!
Nimmer wirſt die Regeln du behalten, —
Heute lernſt du's, morgen weißt du's nimmer!

Tag und Nacht ſaß traurig nun der Knabe,
Saß, zum Jüngling ſchon herangewachſen;
Grübelte und ward nicht froh der Tage,
Die voll Freude doch verfließen ſollten.

Alſo traurig ging er einſtmal wieder,
Ohne Hoffnung, fort vom beſten Meiſter;
Da begegnet ihm ein Mann am Wege,
Trat entgegen ihm ein Unbekannter.

Milder Ernſt entſtrahlte ſeinem Antlitz,
Helles Leuchten floß um ſeine Glieder,
Glanz der Gottheit quoll aus ſeinem Auge,
Denn der fremde Mann war — Manalainen.

Sprich, was iſt dir? — ſagte Manalainen;
Sage mir's, was dir dein Herz bekümmert!
Und Piöwi ſagt ihm trüb ſein Trachten,
Klagt ihm laut den Urſprung ſeines Kummers.

Nun ſo komm'! — entgegnet Manalainen,
Ruft ihm freundlich zu der Unbekannte;
Komm' mit mir! — Und ſchweigend ging er weiter,
Still gefolgt vom ahnungsvollen Jüngling.

Manalainen führt durch weite Wälder,
Weiſend, ihn nach einer fernen Wildniß,
Läßt allein ihn dort in ferner Wildniß,
Führt ihn in die Wildniß und verſchwindet. —

In Piöwi's tieferregtem Herzen
Auferwacht erſt jetzt der rechte Kummer,
Und des Herzens Sehnen und Erbangen
Strömt nun aus in herrlichen Geſängen.

Helle Tropfen, die im Thauwind flimmern,
Sind so prächtig nicht wie seine Lieder;
Nur der Fischerstochter feuchtes Auge
Ist so schön, wie der Gesang Piöwi's. —

Manalainen ewig weiß die Wahrheit: —
Nicht erlernen läßt sich Liedes Wesen,
Nicht aus Regeln quillt der Strom des Sanges, —
Einsam strömt er aus der Seele Sehnen.

Kunding.

Nach Dänenland einst Kunding kam;
Von seinem Sang man viel vernahm:
Er sollt' die Cither spielen
Und singen, daß, so wie bethört,
In Wahnsinn bald verfielen,
Die einmal ihn gehört.

Der König Erich lächelnd spricht:
Ich fürchte mich vor Tönen nicht!
Ich hört' schon oftmal sausen
Um dies mein Ohr manch scharfes Schwert,
Mir bringt wol nimmer Grausen
Der Sänger Kundig werth! —

Er läßt in lichter Morgenzeit
Des Schlosses Thor erschließen weit;

Da ſchreitet in die Halle
Der Sänger mit dem Saitenſpiel,
Von deſſen Wunderſchalle
Man ſich erzählt ſo viel. —

Welch banges Schweigen in der Hall',
Als Kunding weckt den erſten Schall.
Der erſte Ton erbebte
So wie der Wind am Fenſter weint;
Und als er ſchwoll und ſchwebte,
Saß alles wie verſteint.

Der König Erich nur allein
Schaut ungerührt vom Thron darein
Und ruft zu ſeinen Mannen:
Was ſeid ihr wie die Weiber weich —!
Als dicke Thränen rannen
Bald über Wangen bleich.

Nun griff der Sänger Kunding voll
In's Spiel, — und herzzerreißend quoll
Die wehmuthreichſte Stimme,
Als kläng' der Schmerz der Kreatur; —
Der König ſieht im Grimme
Ringsum Verzückte nur.

Es wallen rings die Haare wild,
Jedweder iſt des Schreckens Bild;
Sie fallen in die Arme
Mit Schluchzen ſich und Jammerſchrei:

Erbarme dich! erbarme —!
Der König — ſchweigt dabei. —

Der Sänger aber weiter ſingt:
Und wie ſein Spiel noch voller klingt,
Wie Weltgerichtes Rufen —
Da ſpringt vom Thron der König auf
Und greift an Thrones Stufen
An ſeines Schwertes Knauf.

Das Schwert entfliegt der goldnen Scheid',
Die Hall' durchzuckt die ſcharfe Schneid';
In böſen Wahnes Wüthen
Der König Erich um ſich haut! —
Viel Augen da verglühten —;
Dazu ſang Kunding laut!

Und als der König in der Hall'
Die Schluchzenden erſchlagen all',
Stößt wüthend er dem Sänger
Sein tropfend Mordſchwert durch die Bruſt;
Da ſcholl ſein Sang, als kläng' er
In ſchmerzverzückter Luſt. —

Und raſend ſtürzt der König drauf
Aus wüſter Burg in wildem Lauf;
Und was er kann erreichen
Mit ſeines Schwertes rothem Strahl,
Das muß im Tod erbleichen, —
Er ſchweift durch Berg und Thal. —

Verödet lag, in weiter Rund'
Um's Königsſchloß, der blut'ge Grund,
Und als die Nacht entſchwunden,
Und als entglomm das Morgenroth,
Da hat man fern gefunden
Den König Erich — todt.

Der Hildenkampf.

Auf Jütland da ſaß
Der König Hogin,
Der hatt' eine Tochter, die Hilde;
Es gab in der Welt —
Seit der Menſchheit Beginn —
Kein ſchöneres Menſchengebilde.

Als König Hedin
Auf Norge vernahm,
Daß Hilde wie Wunder erblühte,
Heißflammende Luſt
Sein Herz überkam,
Und Hilde für ihn auch erglühte.

Sie hatte gehört
Von König Hedin's
In Hoheit erſtrahlendem Prangen;
Da faßte nach ihm,
Erbebenden Sinn's
Auch ſie ſtillſehnend Verlangen.

Und einſtmal im Lenz,
Als König Hogin
Zu richten in's Land war gezogen,
Da kam mit Gefolg
Hellſtrahlend Hedin
Nach Jütland auf jagenden Wogen.

Er ritt an die Burg
Des Königs hinan,
Und Hilde flog hold ihm entgegen;
Er hob ſie empor,
Sein Roß da begann
Zur Flucht die Glieder zu regen. —

Der König Hogin,
Vernehmend die Mär',
Verfolgt mit dem Fluge des Windes,
Der hinter ihm jagt
Und vor ihm daher,
Den Räuber des einzigen Kindes.

Am düſteren Strand
Der Orkney's trifft
Er des Räubers ruhende Schiffe;
Der König Hogin
Mit Ingrimm ſchifft
Zum Kampf an die felſigen Riffe.

Als nahet Hogin,
Naht Hilde ſich auch,

Ein Halsband entgegen ihm tragend;
Spricht kindliches Wort
Mit süßestem Hauch,
Versöhnung suchend und wagend.

Doch König Hogin —
Er hört sie nicht an,
Er landet mit eisernen Mannen; —
Da naht auch Hedin,
Eh' Kampf sich entspann,
Eh' blutige Ströme rannen.

Er bietet Vergleich —
Hogin doch erbraust:
Zu spät! denn schon ist gezogen
Der Dainsleif, das Schwert,
Das tödtlich ersaust,
Wenn's einmal der Scheide entflogen! —

Hei! klang da die Luft!
Hei! blitzte manch' Schwert!
Hei! dröhnten da splitternde Schilde!
Ein jeder, der fiel,
War Lobgesangs werth —
Ein Kampf war's grimmig und wilde!

Bis über den Tag
Ertobte der Streit,
Die Nacht nur trennte die Helden;
Von Wunden, all' vorn,

So tief als wie breit,
Ließ' manches im Sange ſich melden. —

Als rings am Geſtad'
Nur Schweigen und Nacht
Umſchwebte die blutigen Leichen,
Da ſieh', wie dem Strand
Die Hilde ſo ſacht
Sich naht mit weckenden Zeichen!

Und freudig erſteht
Ein jeglicher Mann,
Erweckt von der lieblichen Stimme;
Am Morgen der Kampf
Von neuem begann,
Mit neuem blutigen Grimme. —

Als wieder gehemmt
Der Kampf durch die Nacht,
Und die Streiter gekehrt in die Schiffe,
Naht wieder dem Strand
Die Hilde ſich ſacht,
Erweckend die Todten am Riffe.

Und wieder erſteht
Ein jeglicher Mann,
Erweckt von der lieblichen Stimme;
Am Morgen der Kampf
Von neuem begann,
Mit neuem blutigen Grimme.

Und alſo geſchah's
Tag aus und Tag ein —
Die Todten erſtanden durch Hilde;
Die Waffe, die brach,
Schlug blank wieder drein —
Fortdauert das Kämpfen wilde.

Und heute noch dröhnt's
Am Orkney's-Strand
Wie von Waffengebrauſ' in die Weite —:
Die Liebe erweckt
Sich Waffen und Hand
Zu ewig dauerndem Streite.

König Watzmann.

Dem König Watzmann, wild und ſtark,
Durchrann die Adern Rieſenblut,
Er trug im Leibe Rieſenmark,
Er trug im Herzen Rieſenmuth.

Sein Weib das war, wie er, ſo wild,
Und ihrer Kinder Siebenzahl
War friſch verjüngt der beiden Bild, —
Ihr Wohnſitz war in wildem Thal.

Es lag da rings — in grauer Zeit —
Im Land, das licht der Inn durchbrauſt,

Des Watzmann Reich, und weit und breit
Hat König Watzmann wild gehauſt.

Er kannte nichts als Keul' und Speer —
Das Jagen war ſein liebſtes Ding —,
Und Weib und Kind lief nebenher,
Wenn König Watzmann jagen ging.

Wie Mähne flog von Haupt und Bruſt
Dem König Watzmann hell ſein Haar,
Und ſeines Herzens höchſte Luſt
War ſeiner Hunde zott'ge Schaar.

Und einſtens, als der Weg vom Wald
Geführt in einen grünen Grund,
Da ſah'n ſie eine Hütte bald
Im Glanze goldner Abendſtund'.

Ein Hirte vor der Hütte lag,
Der blies auf ſchnell geſchnittnem Rohr
In ſtille Ruh den lauten Tag —
Die Meute ſpitzt das zott'ge Ohr.

Die Meute ſpringt in langem Satz
Auf's Kindlein in der Hirtin Schooß —
Der König ließ zu toller Hatz
Mit „Huffah" ſeine Hunde los.

Die Hunde reißen aus dem Schooß
Der Mutter das geliebte Kind, —

Die ränge gern ihr Liebſtes los,
Doch beide bald zerriſſen ſind.

Sie lagen todt in ihrem Blut
Noch eh' der Hirte konnt' herbei,
Und als er kam in Weh und Wuth,
Schlägt einem Hund er's Hirn entzwei.

Der König Waßmann, der gelacht
Als Weib und Kind im Tode rang,
Mit Rieſenwuth und Rieſenmacht
Nun ſchäumend auf den Hirten ſprang.

Er ſtreckt mit ſeiner Keule Wucht
Den Hirten todt zur Erde gleich,
Und hat dabei ſo laut geflucht,
Daß rings es ſcholl im Königreich.

Doch ſieh'! da ſpringt an ſelber Stell'
Die Meute wild an Waßmann's Leib,
Zerfleiſchend ihn mit Wuthgebell
Und ſeine Kinder und ſein Weib.

Er röchelt laut in wilder Wuth
Noch lang, als ſchon der Hunde Schaar
Sich badet in dem Strom von Blut,
Der Weib und Kind entronnen war.

Und ſieh! mit ſeinem letzten Hauch
Da wächſt der Waßmann berghoch auf,

Und Weib und Kinder wachſen auch
Bis in die Wolken hoch hinauf.

Die Rieſenleiber, hochgeſtreckt,
Verwandeln ſich in Felsgeſtein;
Und ſeit der Zeit ragt, eisbedeckt,
Der „Watzmann“ in die Luft hinein.

An ſeiner Seite ragt ſein Weib
Verſteint empor in's Lüftemeer,
Und ſeiner ſieben Kinder Leib
Ragt auf zu beiden — ringsumher.

Und neben, wo im wilden Weh
Zuſammenfloß das Königsblut,
In ſtiller Ruh' der „Königsſee“
Jetzt wogend wiegt die grüne Fluth.

Wiſuna.

Im Elſaß liegt ein Stein
In einem dunklen Hain —
Der „Drudenſtein“ heißt er in Volkes Mund;
Einſt war's ein heil'ger Ort,
Druiden lebten dort, — ,
Die Sage ſpricht davon uns noch zur Stund'. —

In grüner Waldesnacht,
Vom Lenzwind leiſ' umfacht,

Wiſuna düſter ſtand am heil'gen Baum;
Sie blickte nach dem Stein,
Der ſchwer auf dem Gebein
Des ſchönſten Helden lag im heil'gen Raum.

Gefallen war als Held,
Im Kampf auf offnem Feld,
Des Keltenfürſten Sohn, Orindaviſt; —
Die Römer ſtürmten her —
Er rief das Volk zur Wehr' —,
Ein Schwert ihm da durch's Herz gedrungen iſt.

Aufſchrie des Helden Braut,
Wiſuna, lang und laut,
Als ihm der Blutſtrom aus dem Herzen drang;
Und ihrer Hand entfiel
Das goldne Saitenſpiel,
Zu deſſen Klang „Zum Kampf!" ſie glühend ſang.

In grüner Waldespracht,
Verſenkt in Schmerzensnacht,
Wiſuna lehnt, des Barden Kind, am Baum;
Nicht oft ſucht ſie den Ort,
Doch iſt einmal ſie dort,
Da kann ſie ſinnend ihn verlaſſen kaum.

Die Harfe ſteht zur Seit',
Zu jedem Klang bereit,
Der Jungfrau bleicher Mund doch flüſtert leiſ' —:
Unſäglich iſt das Weh,

In dem ich noch vergeh', —
Was soll ich singen, wenn ich's Wort nicht weiß?

Geraubt ist mir der Mann,
Durch den ich erst begann,
In dessen Lieben ich erst aufgelebt!
Die Götter sind nicht gut,
Sie löschen gern die Gluth,
Die heilig in zwei Herzen sich erhebt!

Die Götter sind nicht gut —
Sie heischen Menschenblut
In Streit und Schlacht und auf dem Opferstein!
Ein Gott in rechtem Sinn
Wär' mild von Anbeginn, —
Das müßt' ein sanfter Gott der Liebe sein!

Die Götter sind nicht gut,
Sie brechen Kraft und Muth, —
Ein Gott, der Opfer will, der ist kein Gott!
Ein Gott, der spendet bloß,
Nicht nimmt, der wäre groß, —
Ein Gott, der raubt, der ist kein rechter Gott! —

Und wie dies Wort sie sprach,
Durch's tiefe Dunkel brach
Ein Windstoß heftig an den heil'gen Baum;
Die Harfe bebte laut, —
Des todten Helden Braut,
Wisuna, hörte doch das Klingen kaum.

Jetzt aber ziſchend fuhr,
Daß bebte die Natur,
Ein Blitz herein mit wildem Donnerſchlag;
Da ſtand ſie wie von Stein,
Es fuhr ihr durch's Gebein
Ein Schauder jetzt, der lang nicht weichen mag.

Doch mit dem zweiten Blitz
Schreit auf ſie laut zum Sitz
Der Götter, die ſie frevelnd angeklagt:
Ihr Götter, bleibt euch treu —
Und ſchlagt nun ohne Scheu
Wiſuna nieder, die ſolch' Wort gewagt!

Ich bin ja nichts mehr hier!
Was ſoll das Leben mir,
Der halb das Herz geriſſen aus dem Leib!
Ihr Götter, bleibt euch treu
Und ſchlagt nur ohne Reu'
Wiſuna nieder, das verlorne Weib! —

Und mit dem dritten Schlag
Wiſuna lautlos lag
Als Leiche auf des Heldengrabes Stein.
Und Harf' und Baum zerſprang;
Die Prieſter flohen bang,
Und unbetreten blieb fortan der Hain. —

Im Elſaß liegt ein Stein
In einem dunklen Hain —

Der „Drudenſtein“ heißt er in Volkes Mund;
Einſt war's ein heil'ger Ort,
Druiden lebten dort, —
Die Sage ſpricht davon uns noch zur Stund'.

Der Regenmacher.

Was ſoll ich jetzt erzählen?
Was hörtet ihr denn gern?
Ich will nun einmal wählen
Ein Stücklein von Sanct Peter
Und Jeſu Chriſt, dem Herrn. —

Es ging einmal ſpazieren
Durch frühlingsgrünen Hain,
Wo Vöglein muſiziren,
Herr Jeſus mit Sanct Peter
In's blüh'nde Land hinein.

Und als ſie fröhlich ſchritten
Auf einem grünen Plan,
Da kam mit lauten Tritten
Ein luſt'ger Hauf' Soldaten
Mit Spott an ſie heran.

Sanct Peter bleibt im Zorne
Vor'm Haufen ſcheltend ſteh'n,
Und ruft zum Hauptmann vorne:

Hört, exerzirt, ihr Schlingel,
Und laßt uns ruhig geh'n! —

Da packen sie beim Kragen
Den Petrus alsogleich,
Und schütteln ihn und schlagen
Den jammernden Sanct Peter
Wahrhaftig windelweich.

Sie schlagen ohn' Erbarmen
Den Petrus grün und blau;
Das helle Blut des Armen
Es hing an manchem Halme
Gerad' wie rother Thau. —

Als Petrus Luft bekommen,
Da gab er 's Ferſengeld; —
Der Herr ſtand, lichtumſchwommen,
Dem heil'gen Petrus winkend,
Nicht weit davon im Feld.

Und als ſich Petrus nahte,
Da rief der Herr ihm zu —:
Hör' Petrus, was ich rathe, —
Laß' luſtige Soldaten
Ein andermal in Ruh'!

Sanct Peter drauf entgegnet:
Ja, Herr! Doch ſteh' mir bei!
Gewähr' mir, daß es regnet,

So oft dies Pack marſchiret!
Da ſprach der Herr: Es ſei! —

Seitdem, ſo oft marſchiren
Soldaten auf dem Plan,
Da geht das Kujoniren
Des alten Regenmachers —
Des heil'gen Petrus an.

Da zieht mit naſſen Schwingen
Der Regen durch das Feld —
Soldaten aber ſingen
Das Liedlein vom Sanct Peter,
Der gab das Ferſengeld.

Tryzus.

Tryzus, einſt Tyrann in Griechenland,
Hielt das Volk mit ſchwerer Eiſenhand;

Hielt das Volk in alſo ſchwerem Zwang,
Daß ihm ſelber ward im Herzen bang.

Vom Gedanken ward er aufgeſtört,
Daß das Volk ſich gegen ihn verſchwört.

Doch, daß kein Verſchwören möglich war,
Unterſagte er das Sprechen gar.

Und das Volk — allzeit im Dulden groß —
Ach, es ſchwieg, und ſprach mit Blicken bloß.

Doch — es wuchs nur Tryzus' Herzensnoth,
Bis auch die Geberden er verbot.

Und das Volk — allzeit im Dulden groß —
Schwieg geberdenlos und weinte bloß.

Doch, auch dieſes traf den Tryzus ſchwer,
Er gebot: Man darf nicht weinen mehr! —

Laut am Marktplatz dies Gebot erſchallt,
Sieh'! was faßt das Volk da mit Gewalt?

Sieh, das Volk — allzeit im Dulden groß —
Hei! es bricht in hellen Flammen los.

Heil'gen Zornes voll, ſtürmt's brauſend vor,
Söldner, Schergen brechen rings wie Rohr,

Und die Königsburg, auf Fels gethürmt,
Zorn des Volkes wildentfacht erſtürmt;

Zorn des Volkes, heilger Volkeszorn,
Bricht der Freiheit Roſe kühn vom Dorn.

Unbeweint liegt bald im wilden Brand
Tryzus, der Tyrann in Griechenland.

Das Jungfrauenheer.

Das ſiegverheißende Schwert in der Hand,
Zog Kaiſer Karol in's Heidenland.

Doch ſieh'! die Heiden im Kampfesſchwall
Erſchlugen die Schaaren des Kaiſers all'.

Mit Noth entrann der Kaiſer allein
Und ſetzte ſich düſter auf einen Stein;

Noch heut' iſt, wo trauernd der Kaiſer ſaß,
Der Stein von einer Thräne naß.

Und wie der Kaiſer ſo ſaß in Qual
Da klang eine Stimme durch's ſtille Thal.

Auf! auf! — erſcholl's — und verzag nicht gar
Und führ' in den Kampf der Jungfrauen Schaar! —

Der Kaiſer lauſcht und erhebt ſich gleich,
Und ſendet die Kunde herum im Reich.

Da ſtrömt es herbei von fern' und nah';
Bald waren viel tauſend Jungfrau'n da. —

Als wogend nahte das Jungfrau'nheer,
Erſchracken die Wächter der Heiden ſehr.

Sie riefen —: Die Alten erſchlugen wir 'all' —
Nun kommen die Jungen mit Waffenſchall;

Und ſo ſtark um die Bruſt und die Haare ſo lang,
Und ſo flammend der Blick und ſo kühn der Gang!

Der Heidenkönig, das ſchauend, ſpricht —:
Dies Volk iſt vermeſſen, — wir ſiegen nicht!

Sein blutiges Schlachtſchwert thut keinen Schlag,
Und er läßt ſich taufen am ſelben Tag. —

Das Jungfrau'nheer hat die nächſte Nacht,
Heimkehrend, auf einer Wieſe verbracht;

Sie hatten die Lanzen in's Gras geſteckt
Und drunter zur Ruhe ſich hingeſtreckt.

Doch ſieh'! als ſie Morgens vom Schlaf erſteh'n,
Welch' Wunder ſie ſtaunenden Blick's erſeh'n —:

Die Lanzen, geſteckt in der Wieſe Grün,
Sie ſproßten, und laubige Zweige blüh'n.

Durch's Laub manch' Vöglein mit Jubel ſpringt,
Der ſchallend wie Siegesgeſang erklingt. —

Das Jungfrauenheer war verſchwunden bald —
Noch heute doch grünt der „Lanzenwald."

Kaiſer Karl's Gericht.

Der Kaiſer Karl der Große war
Ein rechter Richter immerdar;
Und wo er ſeinen Sitz erkor, —
Ein Glöcklein hing ſogleich am Thor.
Das Glöcklein jeder ſchwingen ſollt',
Der von ihm Recht ſich ſchaffen wollt'. —
Und als er einſt zu Zürich ſaß,
Da läutet's laut, juſt als er aß.
Er ruft: Und ſollt's ein Bettler ſein, —
Das Pförtlein auf! Laßt gleich ihn ein!
Des Kaiſers Diener geh'n hinaus,
Doch niemand ſteht vor'm Pförtlein drauß'.
Der Kaiſer ſtutzt, doch ißt er fort,
Vertrauend ſeiner Diener Wort. —
Und als vorbei wol eine Stund',
Gab wieder ſich ein Läuten kund.
Des Kaiſers Diener geh'n an's Thor,
Doch — wiederum kein Menſch davor. —
Und als es an zwei Stunden war,
Da läutet's wieder hell und klar.
Der Kaiſer ruft: Nun ſchaut mir gut!
Weh' dem, der's nicht in Treuen thut!
Und wieder geh'n ſie ſchnell hinaus,
Und — wieder niemand ſteht vor'm Haus. —
Der Kaiſer da die Ruh' verlor',
Springt haſtig auf, geht ſelbſt an's Thor.
Und ſieh', er ſelber forſchend fand,
Daß niemand an dem Pförtlein ſtand. —

Der Kaiſer ſtreicht ſich ſeinen Bart
Und murmelt: Das iſt eigner Art!
Und ſinnend über dieſen Trug,
Blickt ſtumm er an den Glockenzug;
Und ſieh', o ſieh'! — ein Schlänglein ſchlang
Sich läutend um den Glockenſtrang! —
Da ruft der Kaiſer, voll Begier:
Macht auf! ein Schlänglein läutet mir! —
Und als das Pförtlein offen ſtand,
Das Schlänglein ſchnell ſich niederwand;
Es ſchlängelt, wie mit trautem Gruß,
Sich züngelnd um des Kaiſers Fuß.
Des Kaiſers Troß iſt ſchreckensbleich;
Der Kaiſer doch der faßt ſich gleich; —
Er ruft das Schlänglein freundlich an:
Hat jemand dir was angethan?
Und wenn du etwas willſt von mir,
So deute mir's, du liebes Thier! —
Das Schlänglein ſchlingt ſich da behend'
Hinunter am Palaſtgeländ'.
Der Kaiſer folgt dem Schlänglein ſtill,
Bis unter einen Buſch es will;
Doch dicht am Buſch da hält es ein, —
Der Kaiſer ſpricht: Da wird es ſein!
Er biegt die Zweiglein auseinand',
Und ſieh', was unter'm Buſch er fand!
Ein Kröten-Unthier lag da feſt
Und breit in Schlängleins kleinem Neſt! —
Der Kaiſer ſchaut das ſinnend an,
Dann ſpricht er: dir ſei Recht gethan!

Er ruft: Macht ſchnell ein Feuerlein
Und werft die Kröte gleich darein;
Die ſtrengſte Strafe ſei geſetzt
Wo fremdes Hausrecht wird verletzt! —
Und auf des Kaiſers ernſt Gebot
Die Kröte bald im Feuer loht.
Das Schlänglein ſchwingt ſich froh in's Neſt; —
Der Kaiſer ſtill den Ort verläßt. —
Doch als zu Tiſch er wieder ſaß,
Vergnügt den Abendimbiß aß,
Da läutet's Schlänglein wieder hell,
Und aufgethan wird's Pförtlein ſchnell.
Das Schlänglein naht dem Kaiſer ſacht',
Und ſieh, was es ihm mitgebracht!
Es wirft ihm in ſein Glas voll Wein
Den allerſchönſten Edelſtein!
Der leuchtet auf, ſo wunderbar;
Das Schlänglein ſchnell verſchwunden war. —
Der Kaiſer ſchaut mit Staunen drein,
Nimmt ſtill zur Hand den Edelſtein,
Und küßt ihn warm und ſendet ihn
Nach Aachen gleich der Kaiſerin.
Die läßt in Gold ihn faſſen gleich
Den ſchönſten Stein im ganzen Reich.
Und — noch im Tod — durch ihn, voll Lieb',
Der Kaiſer ihr ergeben blieb.
Der Kaiſerkrone beſter Stein —
Vom Schlänglein ſoll's der Demant ſein.

Harun al Raſchid.

Kein Fürſt war ſo geprieſen noch im Lied
Wie Bagdad's Herrſcher, Harun al Raſchid;
Und keiner auch, im ganzen Erdenkreis,
Hat alſo je verdient des Liedes Preis. —

Vor al Raſchid trat einſtmal Nuradin,
Der ein Jahrhundert alte Weiſe hin;
Er fand den Fürſten trüb, am ſtillſten Ort,
Und alſo tönt des Weiſen forſchend Wort:

Chalif von Bagdad, Harun al Raſchid,
Der Fürſten Fürſt, geprieſen hoch im Lied,
Du Stern des Rechts, du Herr der Herrlichkeit,
Was biſt du ſo betrübt in letzter Zeit?

Dein Reich iſt groß, durchwallt von Strömen klar,
Dein Haus voll Pracht, dein Garten wunderbar,
Dein Volk iſt glücklich, Kunſt und Wiſſen blüht,
Des Landes Jugend freudig dich umglüht!

Des Schatzes unermeßner Werth iſt dein,
Und wer wird je, wie du, beſungen ſein!
Chalif von Bagdad, Harun al Raſchid, —
Sag' an, ſag' an! und dich freut längſt kein Lied! —

Drauf al Raſchid, der düſter hörte zu:
Mich wundert nur, daß du dich wunderſt, du!

Und weiter ſpricht er, trüben Angeſichts:
Wer ſoll ſich freu'n! — es iſt doch Alles — nichts!

Der ein Jahrhundert alte Nuradin
Schaut hellen Blicks auf den Chalifen hin,
Und ſpricht: O Fürſt, ich weiß wol, was dir iſt, —
Du biſt betrübt, weil ohne Lieb' du biſt!

Wol übſt du Recht, wie keiner auf dem Thron,
Du pflegſt die Kunſt, du ſpendeſt Wiſſens Lohn,
Von deinem Ruhm gewiß die Nachwelt ſpricht,
Doch in ein Herz kam noch dein Name nicht!

In Liebesgluth biſt nie du noch entbrannt,
Der Liebe Glück haſt niemals du gekannt!
Bin nie genaht dir, geh' auf immer fort,
Doch, Harun al Raſchid, hör' auf mein Wort! —

Da zuckt es dem Chalifen heiß durch's Herz,
Das immer hell ſchlug — kalt doch wie von Erz;
Er küßt den Greis und ruft in junger Luſt:
Geneſ' denn, Herz, an eines Weibes Bruſt! —

Und nicht gar lange Zeit hat es gewährt
Und al Raſchid war lieb- und luſtverklärt;
Er ruft im Preis des ſchönſten Angeſichts:
Die Lieb' iſt alles, — ſonſt iſt alles nichts!

Gabirol.

Weihevolle Wunderſänge
Sang Gabirol einſt, der Jude,
Sang's vor jetzt bald tauſend Jahren,
Spaniens Gefild entſtammt.
Seinem großen Seher-Auge
Strahlte alles Geiſt entgegen,
Erd' und Luft und Stein und Pflanze —
Alles war ihm geiſtdurchflammt.

Einſtmal, tief in ſich verſunken
Faßt ihn plötzlich der Gedanke,
Ob es Menſchenkraft gelänge,
Daß ſie Todtes auch belebt.
Und er forſcht in hundert Büchern,
Und er forſcht in ſeiner Seele,
Sucht und — ſieh', das Wort des Lebens
Jetzt ihm auf den Lippen bebt.

Und es treibt und treibt ihn mächtig; —
Aus der reinſten Erde formet
Er ſich ſchaffend ein Gebilde,
Und ſein Geiſt geſtaltend glüht;
Das Gefühl der Schönheit, wohnend
In Gabirol's Dichterſeele,
Ueberſtrömt auch dies ſein Schaffen,
Und der ſchönſte Leib erblüht.

Und er haucht, von Schöpferwonne
Hehr durchbebt, das Wort des Lebens
Auf die Lippen des Gebildes,
Dem es jetzt durchzuckt den Leib;
Und vor seinem Flammenauge
Regen leise sich die Glieder,
Und als sich der Leib erhoben,
Steht vor ihm das schönste Weib.

Fast erschreckt von seiner Schöpfung,
Sieht er's schweigend, tief sich neigen,
Hold gelobend, treu zu dienen,
Ihm, dem ernsten, milden Mann.
Und sie dient ihm treu und emsig;
Aber bald betroffen sieht er,
Wie das kühn geschaffne Wesen
Alles legt in argen Bann.

Alles starrt in's Wunderantlitz
Der unheimlichen Erscheinung,
Deren märchenhaftes Wesen
Strahlt aus luftiger Gestalt;
Und Gabirol selbst betrachtet
Oft mit niegefühltem Grauen
Ihres Waltens, ihres Wirkens
Wildbefremdende Gewalt.

Sitzt er einsam in der Stube,
Sinnend bei dem Schein der Lampe,

Leuchtet magiſch ihm die Flamme,
Die mit Oel die Magd genährt;
Sinnberauſchend ihn umduften
Blumen, die ſie heimlich pflegte;
Ungeſeh'n facht ſie ihm Kühlung,
Daß ein Schauder ihn durchfährt.

Nicht ertragen kann Gabirol
Dieſen Zauber ſeiner Schöpfung;
Und er ruft: So ſtraft die Gottheit
Meiner Sehnſucht Frevel-Raub!
Wildentflammt wirft er dem Weibe
Hin ein Wuchtwort der Vernichtung,
Und der ſchöne Leib erzittert,
Starret und zerfällt in Staub.

Und Gabirol athmet freier.
In die Luft den Staub zerſtreuend,
Spricht er —: Menſch, biſt du vermeſſen,
Stürzeſt du betäubt in Noth!
Und er ſingt: Dich klug beſcheidend,
Schreit' durch's kurze Thal des Daſeins,
Leben iſt die grüne Rebe —
Bald erſcheint der Winzer Tod!

Azud, der Hungerſtiller.

In Perſien war einſtmal große Noth —
Viel tauſend Arme traf der Hungertod.
Und lange ſich der Jammer nicht verlor, —
Die Reichen doch — ſie ſchwelgten, wie zuvor.
Nur Azud, Perſiens Gebieter, gab
Zur Linderung der Noth all' ſeine Hab';
Nur Azud ſah voll Schmerz des Volkes Noth
Und gab empört zuletzt dies Machtgebot —:
So oft ein Armer Hungers ſtirbt fortan,
Knüpf' einen Reichen an den Galgen man! —
Und ſiehe! ſiehe! durch dies Machtgebot
Verlor auf einmal ſich die Hungersnoth;
Nicht einer mehr der Armen Hungers ſtarb,
Und auch kein Reicher arm ward und verdarb.

Akbar's Rubin.

Akbar, Herrſcher einſt in Hindoſtan,
Redete den Rajah Barbul an —:
Rajah Barbul! hör' und ſage mir,
Was du thäteſt, käm' ein Unglück dir!

Rajah Barbul drauf mit gutem Muth:
Weißt du, Herrſcher, was der Weiſe thut?
Trifft von ungefähr ein Unglück ihn,
Gibt er heiter ſich der Freude hin. —

Akbar drauf — verwundert, doch in Ruh' —:
Wie? der Freude? — ſprich, was thäteſt du?
Barbul ſpricht —: Durchweht mich Weisheits-Hauch,
Herrſcher Hindoſtan's, — ſo thät' ich's auch! —

Nächſten Tages in des Morgens Duft
Akbar wiederum den Rajah ruft —:
Nimm den Stein hier und verwahr' ihn mir,
Bis ich wieder ihn verlang' von dir! —

Barbul trägt das Kleinod ſtill nach Haus,
Sinnt und ſinnt und wird nicht klug daraus.
Tochter! ruft er, — wahr' mir dieſen Stein!
Wahr' ihn gut! unſchätzbar ſoll er ſein! —

Akbar drohend nun die Häſcher trieb,
Bis man Agra fing, den großen Dieb. —
Agra, hör'! das Leben ſchenk' ich dir,
Bringſt du den Rubin von Barbul mir! —

Agra froh und flink an's Werk ſich macht;
Barbul's Magd war bald in's Netz gebracht;
Der Rubin war bald in Akbar's Hand,
Der in's Meer ihn wirft vom Felſenſtrand. —

Rajah Barbul! — tönt's aus Akbar's Mund —
Den Rubin will ich zu dieſer Stund'!
Barbul drauf, in ſtiller Heiterkeit:
Herrſcher, fünfzehn Tage laß' mir Zeit! —

Akbar ſchweigt; dann ſagt er: Gut, es ſei!
Aber merk'! dein Haupt gilt es dabei! —
Barbul geht mit gutem Muth nach Haus —:
Kind! in fünfzehn Tagen iſt es aus!

Tiſch' nun auf, was gut und theuer iſt!
Laß' uns luſtig ſein die kurze Friſt!
Sorg' für Sänger, Blumen, Lichterglanz!
Töchterlein! ſchmück' dich zu Feſt und Tanz! —

Zwölf der Tage ging in Barbul's Haus
Nun der Jubel und die Luſt nicht aus;
Doch am zwölften Tag der Freude war
In der Taſche Barbul's — kein Denar. —

Als der Täge vierzehnter gegraut,
Spricht — nach gutem Fang — zum Vater laut
Eines Fiſchers Knab' —: Wie reich wir ſind!
Und zwei Tag' ſchon hungert Barbul's Kind! —

Barbul hungert? Ei, das ſollt' nicht ſein!
Bring' den Fiſch hier der Geſpielin dein! —
Freudig fort eilt nun der Knab' geſchwind; —
O wie dankten Barbul und ſein Kind!

Selig ſaß vor'm ſchnell gekochten Fiſch
Barbul und ſein hungernd Kind am Tiſch;
Barbul biß mit voller Luſt darein,
Und er biß und biß — auf einen Stein.

Scheltend nimmt den Stein er aus dem Mund;
Aber ſieh'! was gibt ſich jetzt ihm kund!
Stumm weiſ't er den Stein der Tochter hin,
Denn der Stein, der Stein war — der Rubin!

Barbul freudig auf die Tochter ſchaut,
Und er preist mit ihr das Schickſal laut,
Und er ruft im nächſten Morgenſchein:
Akbar, ſieh'! hier iſt der Edelſtein! —

Akbar weiß nicht, ob es nur ein Traum,
Prüft den Stein und kann ſich faſſen kaum;
Senkt das Haupt ſtillſinnend in die Hand, —
Seinen Herzſchlag ſah man durch's Gewand.

Barbul! ruft er dann aus lauter Bruſt —
Nimm dir Gold aus meinem Schatz nach Luſt!
Du haſt Recht — man grab' in Erz es ein —:
Weisheit iſt's, im Unglück heiter ſein!

Häfis.

Drei Perſer fanden einſt im Morgenſchein
Sich bei Häfis, dem großen Sänger ein.

Sie fanden ihn, zur Seit' die ſchönſte Frau,
Bei goldnem Wein in duft'ger Roſenau.

Der Eine frug ihn —: Sangesmeiſter, ſag',
Wie mir ein fröhlich Lied gelingen mag?

Hâfis entgegnet, heitern Angeſichts:
Sei nur begabt und gräm' dich über nichts! —

Doch ſprich — fragt dieſer fort — wie mach' ich's dann,
Wenn ich vor Leid nicht fröhlich werden kann?

Darauf Hâfis —: Wol Jeder Leid erlebt, —
Der Starke doch darüber ſich erhebt! —

Der And're fragt: Du Quell der Weisheit ſag',
Wie, ſicher, ich ein Weiſer werden mag?

Hâfis darauf —: Nimm alles nur, wie's iſt,
Und ſchau', daß immer guten Muth's du biſt! —

Doch ſprich — wenn Willkür herrſcht und Trug und Liſt, —
Wie ſoll ich alles nehmen da, wie's iſt?

Da hab' nur — ſpricht Hâfis — ein wenig Witz
Und fahr' darein als Geißel oder Blitz! —

Der Dritte fragt: Du Preis der Frauen, ſag',
Wie man das ſchönſte Weib erringen mag?

Hâfis darauf —: Was iſt ein ſchönes Weib?
Nur ſchöner Geiſt iſt ſchön in ſchönem Leib! —

Doch hör' Hâfis! wie wird mir ſolch' ein Weib
Mit ſchöner Seele Glanz in ſchönem Leib?

Da ſei vor allem — ſpricht Hâfis — ein Mann,
Der ohne Zwang ein Herz bezwingen kann! —

Drauf dankten die drei Perſer dem Hâfis,
Und gingen weiter — ihrer Sach' gewiß. —

Ob die drei Fragenden ihr Ziel erreicht —?
Beſtimmt weiß man es nicht; — kann ſein — vielleicht!

Doch ſo viel iſt gewiß, daß weder Nam'
Noch Lied vom Erſten auf die Nachwelt kam;

Und daß vom Zweiten weder weiſes Wort
Noch weiſe That lebt in der Nachwelt fort;

Und daß der Dritte lang vergebens warb,
Und dann als alter Junggeſelle ſtarb.

Montezuma.

Zu Tenochtitlan, vor'm Götzenbild,
Floß Blut der gefangenen Feinde wild.
Die Herzen riß man aus lebendem Leib,
Daß fürder verſöhnt der Kriegsgott bleib'.
Und die Kriegsgefangenen ſtarben froh; —
So war's im alten Mexiko. —

Geſchlagen in weithin raſſelnder Schlacht
Ein Häuptling ward an den Thron gebracht;
Und der Kaiſer Montezuma ſah
Mit Gierde den Tlahuicola.
Es ſtand, wie ein Baum vom Sturm entlaubt,
Vor'm Thron des gefürchteten Stammes Haupt.

Und Montezuma mit edlem Blick
Den Häuptling betrachtet und ſein Geſchick;
Und Montezuma mit edler Gluth
Belobt des geſchlagenen Feindes Muth,
Und ſchenkt dem gefangenen Häuptling zur Stell'
Des Tapferen Schmuck — ein Tigerfell. —

Drauf führt man den Häuptling zum Götzenbild.
Der Kaiſer ſchaut nach mit Blicken mild;
Der Häuptling aber erhebt dabei
Ein lautaufſchallendes Wehgeſchrei.
Er jammert mit ſtrömendem Thränenguß,
Daß jetzt er als Opfer verbluten muß. —

Als Montezuma dies Jammern vernimmt,
Da wäre der Kaiſer wol faſt ergrimmt;
Doch Montezuma nur düſter ſpricht:
Der Gott liebt zagende Herzen nicht!
Kein Fell des Tigers der Feigling trag',
Und laſſet ihn gehen, wohin er mag! —

Und der Häuptling Tlahuicola
Geht frei vom Altar des Götzen da.

Doch ſieh'! wohin er auch eilend tritt,
Folgt Schmach ihm und Hohn auf jedem Schritt;
Nicht fiel er als Opfer dem Kriegesgott,
Doch wurde der Häuptling der Kinder Spott.

So zieht er dahin; und es iſt ihm ſchier,
Als wär' er ein wildgehetztes Thier.
Und eh' noch die Sonne zur Meerfluth ging.
Der Häuptling an einem Baume hing.
Es hat ihn der Spott ſo tief gekränkt,
Daß ſelbſt er im nächſten Wald ſich erhenkt.

Und als die Kunde zum Kaiſer kam.
Der Kaiſer ſie leuchtenden Auges vernahm;
Und Montezuma mit Freude ſpricht — :
Das Leben iſt doch das Höchſte nicht!
Noch ſchwerer erträgt ſich die Schand' als der Tod — !
Und der Kaiſer ſah glühend in's Abendroth.

Walther von der Vogelweide.

Ein Lied, recht froh geſungen,
Das hört nun fröhlich an; —
Als mir's die Bruſt durchklungen,
Da hat mir's wohlgethan.
Ich ſing' — es taugt für Freud' und Leid —
Vom Walther von der Vogelweid',
Dem beſten deutſchen Dichter
Der Minneſänger-Zeit.

Sein Herz war nicht alleine
Der Minne heller Born,
Er warf auch manche Steine
In heil'gem Sängerzorn.
Er warf im Zorn auch manchen Stein,
Und schlug mit scharfen Klängen drein
Auf Pfaffen und auf Fürsten, —
Das mocht' wol dienlich sein!

In Zorn und Liebe schwang er
Des Liedes Banner frei,
Am liebsten aber sang er
Von Minne und von Mai.
Vom Lenz erklang sein bester Klang,
Am lieblichsten und liebsten sang
Von Lieb' er unter Bäumen,
Durch die manch' Vöglein sprang.

Der Vöglein munt'res Springen
War seine höchste Lust,
Ihr Springen und ihr Singen
Entzückte seine Brust;
Aus seinem Lied in Flur und Hain
Da klang es auch so hell und rein,
In wunderbarer Weise,
Als säng' ein Vögelein.

Hellsingend frohe Weise
Durchzieht er 's grüne Land,

Und ſtreut den Vöglein Speiſe
Mit liebevoller Hand;
Und ſpricht gar oft mit frohem Sinn:
Und wenn ich einſt geſtorben bin,
So ſtreut auf meinem Grabe
Den Vöglein Futter hin. —

Zu Würzburg unter'm Steine
Da lag der Sänger todt;
Und treu, im Morgenſcheine,
Befolgt man ſein Gebot.
Man ſtreut auf ſeines Grabes Stein
Viel ſüß Gekörn' den Vögelein,
Goß ihnen in ein Grüblein
Hell Waſſer auch hinein.

Das war ein Schwingen, Klingen
Am lichten Grabesſtein, —
Es war, als ob das Singen
Zum Danke ſollte ſein.
Und drunter lag in ſtiller Freud'
Der Walther von der Vogelweid' —
Der beſte deutſche Dichter
Der Minneſänger-Zeit.

Sein Herz war nicht alleine
Der Minne heller Born,
Er warf auch manche Steine
In heil'gem Sängerzorn.
Er warf im Zorn auch manchen Stein,
Und schlug mit scharfen Klängen drein
Auf Pfaffen und auf Fürsten, —
Das mocht' wol dienlich sein!

In Zorn und Liebe schwang er
Des Liedes Banner frei,
Am liebsten aber sang er
Von Minne und von Mai.
Vom Lenz erklang sein bester Klang,
Am lieblichsten und liebsten sang
Von Lieb' er unter Bäumen,
Durch die manch' Vöglein sprang.

Der Vöglein munt'res Springen
War seine höchste Lust,
Ihr Springen und ihr Singen
Entzückte seine Brust;
Aus seinem Lied in Flur und Hain
Da klang es auch so hell und rein,
In wunderbarer Weise,
Als säng' ein Vögelein.

Hellsingend frohe Weise
Durchzieht er 's grüne Land,

Und ſtreut den Vöglein Speiſe
Mit liebevoller Hand;
Und ſpricht gar oft mit frohem Sinn:
Und wenn ich einſt geſtorben bin,
So ſtreut auf meinem Grabe
Den Vöglein Futter hin. —

Zu Würzburg unter'm Steine
Da lag der Sänger todt;
Und treu, im Morgenſcheine,
Befolgt man ſein Gebot.
Man ſtreut auf ſeines Grabes Stein
Viel ſüß Gekörn' den Vögelein,
Goß ihnen in ein Grüblein
Hell Waſſer auch hinein.

Das war ein Schwingen, Klingen
Am lichten Grabesſtein, —
Es war, als ob das Singen
Zum Danke ſollte ſein.
Und drunter lag in ſtiller Freud'
Der Walther von der Vogelweid' —
Der beſte deutſche Dichter
Der Minneſänger-Zeit.

Die Geisterschlacht.

Das muß ein Kampf gewesen sein
Dereinst bei Köln am Rhein —!
Sie schlugen einmal,
Hoch zu Roß,
Noch spät, als Geister, drein!

Da fuhr es durch die Nachtluft hin,
Am breiten Uferrand,
Und Roßgewieher,
Roßgestampf
Scholl hin in's stille Land.

Die Schwerter sausten hell und scharf,
Die Schilder dröhnten laut,
Bis — schrill zerbrechend —
Jedes Schwert
Jedweden Schild zerhaut.

Und als zerschlagen und zerhaut
Die blanken Waffen all',
Die luft'gen Reiter
Wie der Wind
Sind fortgebraust mit Schall.

Sie ritten, nah' dem Uferrand,
An einen Eichenwald,
Und einen Eichbaum
Jeder riß
Sich aus der Erde bald.

Die Eichenkeule, die da traf,
Hat guten Schlag gethan;
Und mit den Bäumen
Rennen sie
Sich wie mit Lanzen an.

Jetzt aber wird der Feind im Sturm
Gedrängt bis an den Fluß,
Und Mann und Roß
Der Geisterschaar
Den Rhein durchschwimmen muß.

Und drüben ist ein Eichwald auch, —
Das splittert und das kracht — !
Die Bäume fliegen
Hin und her,
Wie Speere, durch die Nacht!

Die Bäume treffen über'm Rhein
Sich also dicht und schwer,
Daß bald die Stämme,
Hochgehäuft,
Den Strom gehemmt als Wehr.

Und schäumend bäumt der Rhein sich auf
Wol bis zum Morgenschein; —
Das muß ein Kampf
Gewesen sein
Dereinst bei Köln am Rhein.

Das blutige Fenſter.

Die Türken lagen zum letztenmal
Vor Wien in flammendem Streite,
Da ſtreiften ſie brauſend durch Berg und Thal,
Durch grüne wogende Weite.

Flugs kam ein jagender Türkenſchwarm
Nach Baden in's Städtlein gezogen,
Wo lieblich im Thal, wie liebewarm,
Entſtrömen des Heilquells Wogen.

Der Roßſchweif wallte, die Fackel flog,
Geſchleudert von raubenden Händen,
Und wo der Haufe durch's Städtlein zog,
Gabs Brennen und Morden und Schänden.

Wol floh vor den Frevlern das ſchönſte Kind,
Das jetzt ſie im Städtlein erblickten;
Mit wildem Gejauchz' doch, wie der Wind,
Viel Pfeile ſie nach ihr ſchickten.

Das Mägdlein aber — es rettet ſich noch,
Verbirgt ſich im Vaterhauſe; —
Der Schwarm verfolgte ſie; vor'm wilden Gepoch'
Bricht's Thor mit Gekrach' und Geſauſe.

Doch hinter dem brechenden Thor da ſteht
Mit ſcharfem, wuchtigem Schwerte

Des Mägdleins Vater beherzt und geht
Auf die Schaar, die wild ſich wehrte.

Und ſieh'! als ob's durch ein Wunder wär' --
Bald ſteht er inmitten von Leichen.
Und wieder ſinkt einer, getroffen ſchwer
Von ſeinen ſauſenden Streichen.

Nur Einer noch lebt; doch ſieh' -- der entweicht,
Indeß ſich der Held an der Pforte
Wol Blut und Schweiß aus dem Antlitz ſtreicht,
Begrüßt von ſtaunendem Worte.

Nicht lang doch währt es — da jagt an's Haus
Ein neuer Schwarm mit Gebrauſe, —
Da war's wol bald mit dem Helden aus,
Bald lag er erſchlagen im Hauſe.

Sie ſchnitten ihm ab das blutende Haupt —
Sein Kind wollt' ſchützend es wehren —,
Da lag auch des Mägdleins liebliches Haupt
Im Blute, trotz Bitten und Zähren.

Die Mörder zeigten die Häupter in Wuth
Durch's Fenſter den wilden Genoſſen.
Und ſieh'! von den Häuptern iſt's warme Blut
An's Glas des Fenſters gefloſſen.

Die Fenſterſcheibe die ward ſo roth
Vom niedertropfenden Blute;

Und also blieb es — der Todesnoth
Zum Denkmal und kühnem Muthe.

Ein türkischer Reiter ward gemalt
Auf die blutig schimmernde Scheibe,
Auf daß die Unthat der wilden Gewalt
In steter Erinnerung bleibe. —

Und wenn von dem Manne, voll Muth und Ehr',
Ihr mehr noch erfahren wollet —:
Er kam einst aus Savoyen daher,
Und nannte sich Anselm Rollet.

Das war ein Bürger mit wackerem Blut,
Seine Freud' war Schaffen und Singen,
Er trug im Herzen gar treuen Muth —
Drum konnt' er auch das vollbringen.

Sein Sohn der hat's seinem Sohn erzählt,
Und der seinem Sohne wieder;
Das war mein Vater, der mir's erzählt, —
Ich schrieb es in Reimen nieder.

Ich hab' es mit Augen — von Thränen benetzt,
In diesem Liede gesungen, —
Die blutige Scheibe besteht noch jetzt —
Hat oft schon schmerzlich geklungen.

Der Schatz auf Rauheneck.

Auf Rauheneck, am Thurmesrand,
Noch unlängst eine Föhre stand.

Der Teufel doch kam jüngst als Sturm
Und brach den Baum vom hohen Thurm.

Er that's, daß keine Wiege klein
Noch mag daraus gezimmert sein;

Denn wer in dieser Wiege lag,
Den Schatz der Burg leicht heben mag. —

Drum brach der Teufel jüngst vom Thurm
Den Baum und jauchzt vorbei im Sturm;

Er jauchzt, daß wieder lange Frist,
Der Schatz der Burg sein eigen ist.

Wellenzauber.

Woher das Klingen wunderbar,
Im Abenddämmerschein,
Das manchmal schon zu hören war
Am Ufer bei Höflein?

Ein Summen ists, ein Schall und Hall,
Wie's tönt von einer Stadt,

In der des Jahrmarkt's luſt'ger Schwall
Sich eingefunden hat.

Woher mag nur der Klang und Braus
Am Donauufer ſein?
Längſt ging das letzte Licht doch aus
Im Dörflein — ſtill und klein! —

Ein Wand'rer einſt vorüber ging
Nach Sonnenuntergang,
Der ſah und hört' manch' Wunderding,
Der weiß, woher der Klang.

Der ſah ein Weben, zaubervoll,
Im ſtillen Dämmerſchein;
Vor ſeinem Aug' es ſchwoll und quoll,
Es hob ſich Stein auf Stein.

Der ſah in duft'ger Dämmerung
Wol eine Stadt erſteh'n,
Sah hohe Thürme, Glockenſchwung,
Sah Luſt und Fahnenweh'n.

Sah Ritter kühn, mit Stern und Helm,
Sah Gaukler, groß und klein,
Sah Alt und Jung, ſah Pfaff und Schelm,
Sah Wagen, voll mit Wein.

Ein Leben iſt's in jedem Haus,
Auf Straße und auf Platz,

Mit Jauchzen eilt zum Tanz hinaus
Der Burſch mit ſeinem Schatz.

Mit Jubel zieht ein bunter Schwarm
Von Kindern laut hinein
Zum Stadtthor, wo ſich Reich und Arm
Ergeht im Frühlingsſchein.

Mit Jagdruf reitet eine Schaar
Durch's Stadtthor in den Wald,
Und Hörnerklang, gar wunderbar,
Und Singen hört man bald. —

Daher das Klingen, das Gebraus
Im Abenddämmerſchein — ;
Und heut' noch gräbt man Trümmer aus
Der alten Stadt Höflein.

Das Marienbild.

Was gibt der frommen Sage Mund
Uns für ein lieblich Wunder kund! —

Ein Maler malte einſt zu Rom
Maria's Bild in hohem Dom.

Und als er's ſchuf an hoher Wand,
Auf ragendem Gerüſt' er ſtand.

Der Schwan im Königsee.

Im Königsſee, im Königsſee
Da ſchwimmt ein weißer Schwan,
Und manchmal taucht er nieder
Und rauſcht als Jungfrau wieder
An's Ufer hold heran. —

Du Jägerjung'! du Jägerjung'!
O komm, o komm zu mir!
Ich will dir Schätze zeigen
Und geben dir zu eigen —
Im weiten Bergrevier!

Der Jägerburſch er beugte ſich,
Die Jungfrau lächelt hold —;
Und als er kam zu Sinnen,
Da ſah im Berge drinnen
Er ringsum lauter Gold.

Der Jägerjung', der Jägerjung'
War nun ein reicher Mann,
Doch konnt' er ſich nicht faſſen,
Und alles zu verpraſſen
Der Jägerburſch begann.

Die Jungfrau hold, die Jungfrau hold
Rief wieder: Komm zu mir!

Und aus dem Bild an hoher Wand —
Greift raſch heraus Maria's Hand!

Sie faßt den Stürzenden geſchwind
Und hält ihn feſt, doch ſanft und lind,

Und hält ihn, ſchwebend in der Luft,
Bis alles laut nach Hilfe ruft.

Und alles, mit des Staunens Laut,
Das unbegriffne Wunder ſchaut. —

Der Maler ſtill herunter ſteigt, —
Kein Haar an ihm gekrümmt ſich zeigt.

Er geht in ernſtem Sinnen fort
Und ſpricht zum Dank ein freudig Wort. —

Und als er ſo gerettet war,
Da preiſt ihn froh des Volkes Schaar,

Und preiſt ſein wunderthätig Bild,
Das droben lächelt, ſtill und mild.

Der Schwan im Königssee.

Im Königssee, im Königssee
Da schwimmt ein weißer Schwan,
Und manchmal taucht er nieder
Und rauscht als Jungfrau wieder
An's Ufer hold heran. —

Du Jägerjung'! du Jägerjung'!
O komm, o komm zu mir!
Ich will dir Schätze zeigen
Und geben dir zu eigen —
Im weiten Bergrevier!

Der Jägerbursch er beugte sich,
Die Jungfrau lächelt hold —;
Und als er kam zu Sinnen,
Da sah im Berge drinnen
Er ringsum lauter Gold.

Der Jägerjung', der Jägerjung'
War nun ein reicher Mann,
Doch konnt' er sich nicht fassen,
Und alles zu verprassen
Der Jägerbursch begann.

Die Jungfrau hold, die Jungfrau hold
Rief wieder: Komm zu mir!

Ich will dir Schätze zeigen
Und geben dir zu eigen
Im weiten Bergrevier!

Der Jägerburſch er beugte ſich —
Sie lächelt wieder hold,
Und als er kam zu Sinnen,
Da ſah im Berge drinnen
Er Salzgeſtein ſtatt Gold.

Der Jägerjung', der Jägerjung'
Muß nun in Schweiß daran,
Wenn wieder er will werden,
In heißer Müh' Beſchwerden,
Wie jüngſt ein reicher Mann.

Und heute noch und heute noch
Ringsum, ſo reich als eh',
Des Salzes reichen Segen
Die ſtillen Berge hegen
Am ſchönen Königsſee.

Der Leiermann zu Brandenburg.

Was ſingt denn am Marienberg
Bei Brandenburg Frau Nachtigall?
Sie ſingt von einem alten Zwerg
Am Lindenbaum mit lautem Schall —
Frau Holda hauſt im Berg!

Sie ſingt: es kam ein Leiermann
Nach Brandenburg mit Wunderklang,
Und als er kaum ſein Spiel begann,
Manch böſen Weibes Kind entſprang —
Frau Holda hauſt im Berg!

Der Leiermann der ſpielt wol auf
Und weckte Töne, wunderbar;
Die Kinder all' in vollem Lauf
Die folgten ihm in langer Schaar —
Frau Holda hauſt im Berg!

So ſchön der Leierkaſten klang,
So häßlich war der alte Zwerg;
Doch folgten ihm in frohem Gang
Die Kinder zum Marienberg —
Frau Holda hauſt im Berg!

Und als ſie kamen an den Berg,
Da that ſich auf das Felsgeſtein,
Und leiernd ging hinein der Zwerg,
Die Kinder folgten hinterdrein —
Frau Holda hauſt im Berg!

Der Berg der ſchloß ſich wieder gleich,
Vom Zwerg man weiter nichts vernahm,
Die Mütter harrten kummerbleich, —
Kein Kindlein mehr zum Vorſchein kam —
Frau Holda hauſt im Berg!

Die Pommer'ſchen Berge.

Nach Rügen wollt' ein Rieſenkind
Mit trocknem Fuß einſt geh'n: —
Ach möcht' ich doch, ich ſäh' geſchwind
Wol eine Brücke ſteh'n!
Wo ſind die Pommer'ſchen Berge?

Es füllte ſich die Schürze voll
Das Rieſenkind mit Sand,
Und als der Sand faſt überquoll,
Da lief es an den Strand.
Wo ſind die Pommer'ſchen Berge?

Bevor das Rieſenmädchen doch
Gekommen war zum Strand,
Zerriß die Schürze und durch's Loch
Da rann heraus der Sand.
Ei ſeht — die Pommer'ſchen Berge!

Bei Sagard lief ſo viel ſchon aus,
Daß faſt ein Berg es war: —
Ach, wüßt' die Mutter das zu Haus —
Die möcht' wol ſchelten gar!
Ei ſeht die Pommer'ſchen Berge!

Das Kind hält nun davor die Hand
Und läuft, ſo ſchnell es kann,

Im Laufen doch ein Streifen Sand
Noch aus der Schürze rann.
Das ſind die Pommer'ſchen Berge!

Da ſchaut die Mutter über'n Wald
Und droht mit langer Hand, —
Bei Litzow fällt die Schürze bald, —
Verſchüttet liegt der Sand.
Das ſind die Pommer'ſchen Berge!

Das Rieſenkind es wollt' von Sand
Sich eine Brücke bau'n,
Der Sand doch lief durch Schürz' und Hand —
Wol heut' noch iſt's zu ſchau'n.
Das ſind die Pommer'ſchen Berge!

Veritas.

Zwei Elfen fuhren im Mondenſchein
Auf einem Schifflein von Elfenbein
Bei Bingen in die Berge hinein —
In die leuchtenden Berge hinein.

Und wie ſie fuhren in Mondesgluth,
Da fiel ein Röslein, ſo roth wie Blut,
Vom Fels herab in des Rheines Fluth —
In des Rheines wogende Fluth.

Das Röslein das ſchnellt im Fall mit Getoſ'
Die Elfen empor und ſie fliegen der Roſ'
In den duftigen, glühenden, heimlichen Schooß —
In den glühenden, heimlichen Schooß

Und horch'! da klingt's durch der Roſe Schein —:
Der Gnome ſchloß in den Fels mich ein!
O ſaget dem Ritter von Königſtein,
Er ſoll mich in Liebe befrei'n!

O ſaget dem Ritter von Königſtein
Die Jungfrau Veritas harret ſein —
Der Gnome ſchloß in den Fels mich ein,
Er ſoll mich in Liebe befrei'n! —

Ein Lufthauch die Elfen zum Schloß hin trug,
Das Roſenſchifflein hielt an im Flug,
Und der Ritter die Elfen erglühend frug —:
Iſt's Wahrheit oder iſt's Trug? —

O komm nur, Ritter von Königſtein,
Die Jungfrau Veritas harret dein,
Der Gnom ſchloß in den Fels ſie ein, —
Du ſollſt in Lieb' ſie befrei'n!

O komm nur und rüſte dir Herz und Arm, —
Die Jungfrau Veritas harrt voll Harm
In Lieb' auf deinen befreienden Arm,
Bewacht von der Gnomen Schwarm.

Schon mancher Ritter wollt' kühn sie befrei'n,
Doch, eh' er noch drang in die Höhle hinein,
Hielt jeder vor Graus und vor Schrecken ein,
Und würde sogleich zu Stein. —

Und es folgte der Ritter den Elfen schnell
Am Rheinstrom hinauf an die wogende Stell',
Wo vom Felsen gefallen das Röslein hell —
Das Röslein, wie Gluth so hell.

Und als der Ritter sich nahte dem Ziel,
Ein Hagel von Steinen vom Felsen fiel;
Die Elfen doch fingen — als wär's im Spiel —
Wol jeglichen Stein, der fiel.

Und als der Ritter nun wollt' empor,
Der Gnom' mit gellendem Schrei tritt vor;
Doch die Elfen verhalten dem Ritter das Ohr,
Daß er nimmer den Muth verlor.

Und als er zur finsteren Höhle drang,
Der Gnome als Drach' ihm entgegensprang;
Die Elfen doch hielten zum kühnen Gang
Die Augen ihm zu, mit Sang. —

Nun trat der Ritter von Königstein
Mit flammendem Schwert in die Höhle hinein,
Und muthig schlug er das Felsthor ein,
Und drang zur Jungfrau hinein.

Und als den Fels zerſpaltet ſein Stahl,
War alles entzaubert mit einemmal,
Er ſtand vor der Jungfrau in lichtem Saal.
Umſtrömt von leuchtendem Strahl.

Die Jungfrau Veritas war befreit,
Und ſie weilt nun wieder ſeit dieſer Zeit
Bei den Menſchen in Licht und in Freudigkeit, —
Für alle Zeit gefeit.

Die Todtenharfe.

Hör' auf! hör' auf! ſpiel' weiter nicht!
Mir ſpringt das Herz! mein Auge bricht! —
Der Alte doch der ſpielte fort
Auf ſeiner Harf' bei dieſem Wort.

Da brach, mit einem wilden Schrei,
Dem Rufenden das Herz entzwei; —
Die Harf' klang auch ſo wunderbar,
So ſeltſam ſie zu ſchauen war.

Die Harfe war von Menſchenbein,
Und Menſchenhaar geſpannt darein;
Das gab unheimlich ſchrillen Ton —
Was Wunder, daß der ſtarb davon! —

Der Alte ſpielt im Sturme fort
Und ruft dabei manch' düſt'res Wort,
Und ſingt ein düſt'res Lied dabei,
Mit ſturmdurchbrauſter Melodei.

Er ſingt: — Am öden Meeresſtrand
Ich einer Jungfrau Leiche fand;
Es ſagte mir ihr blutig Haar:
Der ſchöne Leib erſchlagen war!

Ich zog vom Strand in Trauer ſtumm;
Und über's Jahr trug wiederum
Mein irrer Fuß mich an den Strand —
Nur bleich' Gebein ich dort noch fand.

Nur bleich' Gebein noch übrig war
Und am Gebein das goldne Haar,
Ich hob es auf und ſchaut' es an —
Weiß ſelbſt nicht, was ich drauf begann.

Doch bald war Bein gefügt an Bein,
Das goldne Haar geſpannt darein;
Die Harfe gab gar hellen Klang —
Weiß ſelbſt nicht, was zum Spiel mich zwang.

Und ſitz' ich hier am Felsgeſtein
Und greif' ich in die Harf' hinein,
Da ſchallt es — daß mir ſelbſt oft graut —
Als ſchrie die Harf' um Rache laut! —

Beim letzten Wort, das weithin klang,
Die Harf' ihm auseinander sprang;
Und vor ihm lag, mit starrer Hand,
Der Jungfrau Mörder todt am Strand.

Die Teufelsbraut.

In Embrach sitzt das schönste Kind
Und spinnt und seufzt im Abendwind:
Ach, Mutter, wenn ein Freier käm',
Der gleich zu seinem Weib mich nähm', —
Ich will nicht länger warten mehr —
Es wird mir gar zu schwer!

Die Mutter spricht: Du hast noch Zeit!
Nichts schlimmer als, zu früh gefreit! —
Das Töchterlein doch hört nicht drauf,
Es springt vom Spinnrad rufend auf —:
Ich nähm', wer kommt des Weg's daher,
Und wenn's der Teufel wär'! —

Das Mütterlein bekreuzt sich schnell,
Doch steht der Teufel schon zur Stell'.
Durch's Fenster führt er's schönste Kind
Und trägt es fort durch Nacht und Wind,
Und ruft: Nun hilft kein Sträuben mehr!
Doch, Bräutchen, — du bist schwer!

Schon waren sie von Embrach weit; —
Das Mägdlein bittet, jammert, schreit;
Der Teufel aber schilt und flucht,
Das Täschlein er ihr tief durchsucht,
Damit er wisse, was es wär',
Daß ihm das Kind zu schwer.

Der Teufel da, in seiner Noth,
Im Täschlein fand ein Stücklein Brod;
Und als er „Gottes Segen" fand,
Das Mägdlein fällt aus seiner Hand; —
Er flieht und flucht darüber her,
Daß ihm das Kind zu schwer.

Das Mägdlein kam im Flug zurück;
Es fiel und fiel und — fiel zum Glück
Bei Zürich in den blauen See
Und that sich dort nicht allzu weh'; —
Ein junger Fischer kam daher,
Dem war sie nicht zu schwer.

Er führt die Maid zum Mütterlein —
Drei Stunden — und sie treten ein —:
Nun hast du's recht erfahren, Kind,
Wie sündhaft solche Wünsche sind;
Ein andermal geschieht noch mehr,
Es trifft dich noch recht schwer!

Das Mägdlein ruft: Verzeih', verzeih',
Und winkt den Schiffer still herbei; —

Der ſpricht: Bin auch ein Teufel zwar,
Ein armer Teufel, das iſt wahr, —
Dies Kind doch laß ich nimmermehr —
Mir wird es nicht zu ſchwer!

Die Mutter ſcharf in's Aug' ihm ſchaut,
Dann lacht ſie —: Ja, du Teufelsbraut!
Und über's Jahr und über's Jahr
Da gab es ein gar fröhlich Paar, —
Er trug ſie auf den Händen her,
Sie ward ihm nicht zu ſchwer.

Die wilde Jagd.

Herr Jägermeiſter Hackelberg!
Ihr jagt Tag aus, Tag ein,
So jagt doch nur am Sonntag nicht,
Am Sonntag laßt es ſein! —

Ich jag', ſo oft ich jagen will, —
Die Tag' all' gleich mir ſind!
Und was der Pfaff von Goslar ſpricht,
Das ruft er in den Wind! —

Nun hört denn, Hans von Hackelberg!
Sind euch die Tag' all' gleich,
So wird euch wahrlich nicht zu Theil
Dereinſt das Himmelreich!

Der Jägermeiſter Hackelberg
Darauf mit Lächeln ſagt: —
Dem Herrgott bleib' ſein Himmelreich,
Bleibt mir nur meine Jagd! —

Und als der nächſte Sonntag kam,
Ging's wieder: Ho, halloh!
Der Jägermeiſter Hackelberg
Der jagt im Buchwald froh.

Das Hifthorn ſchallt, die Peitſche knallt,
Die Meute hetzt und bellt, —
Es iſt der Hans von Hackelberg
Der froh'ſte in der Welt. —

Was kommen da zwei Reiter her —
Der Eine licht und mild,
Der And're dürr, auf ſchwarzem Pferd,
Mit Augen, wüſt und wild!

Der Milde ſpricht: O reit' mit mir!
Der Wilde ruft: Mit mir!
Dem winkt auch gleich der Hackelberg
Und ruft ihm zu: Mit dir!

Und brauſend ſprengt er mit ihm fort —
Die Pferde Funken ſprüh'n,
Dem Jägermeiſter Hackelberg
Die Augen feurig glüh'n.

Die Pferde wiehern, ſturmumſauſt,
Das Hifthorn ſchmetternd ſchallt,
Die Meute bellt, hoch über'm Wald,
Die Peitſche hetzt und knallt.

Die Bäume krachen rings im Forſt,
Der Fuchs ſucht ſeinen Bau,
Der müde Wand'rer irrt und wankt
Herum in finſt'rer Au.

Das Mütterlein es ſchlägt ein Kreuz
In ſturmumtostem Haus,
Und eine ſchwarze Eule fliegt
Den Reitern wild voraus.

Sie ſauſen durch die Nacht im Sturm,
Von bleichem Blitz umhellt,
Und reiten, jagend durch die Luft,
Wol bis an's End' der Welt.

Sie reiten — bis das rechte Wort
Einſt ruft die reinſte Magd; —
Das iſt der Hans von Hackelberg,
Das iſt die wilde Jagd.

Der Lasenyer-Bock.

Es haust im Appenzellerland —
Im Bergwald der Lasenyerwand —
Ein Gemsbock, der ist eigner Art,
Hat weißes Haupt und grauen Bart.

Der Gemsbock ist, weiß Gott, wie alt,
Und hirschgroß ist er von Gestalt;
Der Gemsbock ist so flink und klug,
Er flieht vor'm Schuß, als wär's im Flug.

Schon manchen Jäger das verdroß,
Daß auf den Bock umsonst er schoß, —
Der Bock setzt über Felsen hin
Und täuscht des besten Jägers Sinn.

Jagt hinter ihm ein Hund daher,
So springt der Gemsbock kreuz und quer,
Verschwindet dann im Felsgestein, —
Der Teufel möcht' da Jäger sein! —

Jüngst hätt' ihn einer bald erjagt,
Der Schuß, nur — sagt er — hat versagt;
Doch mocht' vielleicht, hätt man's geseh'n,
Der Gemsbock wol ganz sicher steh'n.

Oft hört der Jäger seinen Pfiff —
Es klingt, als rief' der Bock ihm: Triff!

Und mancher drum ſein Leben wagt,
Weil Keiner noch den Bock erjagt.

Holzſchlägern und Wildheuern naht
Der Gemsbock gern auf jedem Pfad;
Ich ſelber einmal, wandernd, ſah
Den Gemsbock vor mir, ſprungweit nah'.

Er ſah mich an mit klugen Blick —
Hätt' gern gefragt um ſein Geſchick;
Wer weiß, wie viel' er Jahr' und Tag'
Schon lebt und wol noch leben mag!

Der Eſel von Zermatt.

Im Wallis iſt ein Dörflein,
Das iſt Zermatt genannt;
Da kommt wol um die Mitternacht,
Wenn niemand mehr im Dörflein wacht,
Ein himmelblauer Eſel
Vor's Kirchlein hergerannt.

Das iſt ein großer Eſel,
Der größte ſchier im Land,
Und wenn es zwölf vom Thurme ſchlägt,
Sein Rieſenhaupt er höher trägt,
Und tänzelt, ſelig lauſchend,
Gar luſtig in dem Sand.

Da hört er muſiziren
Der Englein ganze Schaar;
Und wie's vom Himmel niederklingt,
Der Eſel mit im Chore ſingt, —
Und ringsherum erſchallt es
Im Thale wunderbar.

Drauf rennt der Rieſen-Eſel
Wol an den nächſten See,
Und ſtürzt ſich in die blaue Fluth —
Worauf der Schein der Sterne ruht —
Und glaubt, er ſei im Himmel,
Voll Wonne und voll Weh'.

Der Eſel von Zermatt
Der hat das Glück allein,
Daß er mit ſeinem langen Ohr
Belauſchen kann der Englein Chor; —
Wie mancher Eſel möchte
So groß wie dieſer ſein!

Der Schneider von Unken.

Ein Schneider ging von Unken
Wol einſt im hellen Mondenſchein —
Nachdem aus einem Fingerhut
Zu ſeiner Reiſe kühnen Muth
Mit Wein er ſich getrunken —
In's Baierland hinein.

Und als er ſo gekommen
Wol durch den Wald zur Wieſe war,
Hat einmal er ſich umgeſeh'n,
Und ſah — o Schreck — noch Einen geh'n,
Von hellem Licht umſchwommen —
Der Mond ſchien wunderbar.

Es folgt ihm dicht am Beine
Die rabenſchwarze Nachtgeſtalt, —
Der Schneider aber fürcht't ſich nicht,
Und bleich iſt nur ſein Angeſicht
Vom hellen Mondenſcheine,
Der vor ihm niederſtrahlt.

Der Schneider ruft im Gehen —:
Was folgſt du mir ſo dicht am Bein —?
Doch die Geſtalt — ſie ſchweigt und tritt
Dem Schneider nach auf jedem Schritt;
Da ruft er —: Jetzt bleib' ſtehen! —
Doch ſie — folgt hinterdrein.

Da langt der kühne Schneider
Die längſte Nadel aus dem Sack,
Dreht raſch ſich um — ſticht mit Gewalt
Wol durch den Leib der Nachtgeſtalt, —
Er traf ſich aber leider
Nur durch den langen Frack! —

Der Schneider im Triumphe
Zurück nach Unken lauft mit Hohn,

Schwingt hoch die schwarze Leiche — doch
Er reißt dabei dem Frack ein Loch, —
Ein Loch in seinem Strumpfe
Hatt' er vom Laufen schon.

Poppele von Hohenkrähen.

Der Poppele so manches Jahr
Auf Hohenkrähen Schirmvogt war;
Und war er auch gar schwach und klein, —
Sein Herz war voll Gelüste,
Sein Keller war voll Wein.

Des nahen Klosters dicker Abt
Im Schlößlein hat sich oft gelabt;
Er hat oft noch um Mitternacht,
Mit Poppele zusammen,
Manch' guten Trunk gemacht.

Und einmal als — zu später Stund' —
Sie fast erreicht des Fäßleins Grund,
Hat Poppele, voll Uebermuth
Durch Hohn in's feiste Antlitz
Dem Abt gejagt das Blut.

Da rief der Abt, beinah' ergrimmt —:
Ich sag' dir, Ein's mich Wunder nimmt, —
Du machst so breit dich, und ich schwör,'
Du dürres Knochenmännchen
Gehst durch ein Nadelöhr! —

Der Poppele ſpringt wüthend auf,
Ruft knirſchend ſeinen Knecht herauf
Und ſpricht: Nun, Aebtlein freue dich —
Du ſollſt im Kerker liegen,
Bis du ſo dürr, als ich! —

Der Poppele der hielt ſein Wort;
Und als er ließ das Aebtlein fort,
Da war's ſo mager und ſo bleich
Als wie der Schirmvogt ſelber —:
„Herr Abt, nun ſind wir gleich!"

Und als er ging von dem Beſuch,
Da ging der Abt mit einem Fluch. —
Der Abt der ward bald wieder dick,
Der Poppele doch brach ſich
Bald drauf ſein dürr' Genick.

Und ſeitdem ſpukt, weit in der Rund'
Der Poppele zu jeder Stund';
Er ſteht auf jedem Weg und plagt
Mit tollem Streich wol jeden,
Der nicht ein Fluchwort ſagt.

Am liebſten hält er, recht im Lauf,
Die Wagenräder lachend auf;
Und als einſt die Aebtiſſin fuhr
Vom Kloſter Ummenhauſen,
Ging bald ein Rädlein nur.

Die andern drei die hielt im Lauf
Der Poppele laut lachend auf;
Die fromme Frau Aebtissin läßt
Den Kutscher ja nicht fluchen —
Wie steht das Wäglein fest!

Der Kutscher treibt die Rößlein an,
Doch alles ist umsonst gethan; —
Zu Fuß ging' gern die fromme Frau,
Doch fiel ein schwerer Regen
Herab just auf die Au.

Das Wäglein stand schon eine Stund'
Der Kutscher schlug die Pferde wund;
Das Wäglein aber steht so fest —
Die fromme Frau den Kutscher
Beileib' nicht fluchen läßt.

Doch endlich — daß nur fort sie kam —
Ruft laut sie: Fluch' in Gottes Nam'! —
Der Kutscher schreit „Zum Teufel!" schnell,
Und gleich ging auch das Wäglein
Im Fluge von der Stell'. —

Und also preßt Jahr ein, Jahr aus
Der Poppele manch' Fluchwort aus.
Und jeder, den am Weg er plagt,
Sogleich vom Herzen gerne
Sein herzhaft Fluchwort sagt.

Der brennende Derwiſch.

Abdul Medſchid, der Sultan, ſteht
Am Grabe Mahmud's im Gebet;
Er ſpricht, verſenkt in Schmerz und Wonnen:
Dein Sohn vollführt's, was du begonnen!

Du haſt, vom Geiſteshauch berührt,
Die neue Zeit heraufgeführt;
Du, Vater, ſollt'ſt es nicht vollenden, —
Ich will es thun mit treuen Händen!

Er ſpricht's und wendet drauf ſich ſtill;
Und wie vom Grab er ſchreiten will,
Bewegt, als ob er ſchwer ſich trenne,
Ruft laut es aus dem Grab: „Ich brenne!“ —

Der Sultan wendet raſch ſich um,
Und horcht und lauſcht, von Schrecken ſtumm;
Er ſchaut erbleicht zum Grabe nieder,
Und laut erſchallt's: „Ich brenne!“ wieder.

Er neigt ſein Haupt, von Staunen voll,
Bei ſich bedenkend, was es ſoll; —
Doch da — wie's nochmal ruft: „Ich brenne,“
Iſt's ihm, als ob die Stimm' er kenne.

Und ruhig hebt er's Angeſicht,
Winkt den Begleitern ſchnell und ſpricht:

Nun, wer da brennt in dieſem Grabe,
Der ſoll in's Meer, daß kühl er's habe!

Er läßt das Grab erbrechen gleich;
Und ſieh'! wer liegt da, ſchreckensbleich
Zuſamm'gekauert, im Gemäuer —?
Ein Derwiſch iſt's, ein fortſchrittſcheuer!

Der hatt' verſteckt ſich im Geſtein; —
Der Sultan ſollt' betrogen ſein;
Der Ruf: Ich brenne! ſollt' ihm künden,
Daß Mahmud büß' für „Fortſchritt-Sünden."

Der Derwiſch fleht mit Jammerſchrei;
Der Sultan ſpricht: Es bleibt dabei!
Für Einen, der da ruft: Ich brenne!
Nichts beſſer's als das Meer ich kenne! —

Da packen ſie den Derwiſch an,
Der wird in einen Sack gethan,
Dann binden ſie den Sack zuſammen; —
Des Meeres Fluth löſcht alle Flammen.

Die zwei Wünſche.

Nun hört mich an und gebt mir Acht —:
Das war in der Sylveſter-Nacht,
Zwei junge Wand'rer kehrten ein
Im Harz, beim Wirth am Ilſenſtein.

Aus Frankfurt ſind ſie beide her —
Es hielt ſie dort nicht länger mehr,
Es trieb ſie fort vom ſtillen Main
In die weite breite Welt hinein. —

Willkommen! meine werthen Herr'n!
Ein Nachtquartier das geb' ich gern;
Und hier iſt Wein, gar hell und klar,
Und mein „Glückauf" zum neuen Jahr! —

Da war's gerad' die zwölfte Stund'. —
Stoßt an, Herr Wirth, und bleibt geſund! —
Der aber ſpricht ſo vor ſich hin:
Ach, was ich doch ſo traurig bin! —

Die frohen Wand'rer fragen gleich:
Was macht euch denn ſo ſchmerzenreich? —
Der Alte ſchweigt. Da ruh'n ſie nicht,
Bis heimlich er zu beiden ſpricht —:

Am Felsberg dort, wohin ich zeig',
Da iſt ein Platz im hohen Steig,
Wo dem, der's wagt, ein Wunder lacht
Alljährlich zur Sylveſter-Nacht.

Da wachſen um die zwölfte Stund'
Zwei Silberblumen aus dem Grund,
Und wer die pflückt und hält ſich ſtill,
Der kann ſich wünſchen, was er will!

Ich hab's verſäumt von Jahr zu Jahr,
Nun hab' ich ſilberweißes Haar,
Mein Leib der trägt mich nimmer hin, —
Das iſt's, warum ich traurig bin! —

Die beiden Wand'rer horchen ſtumm,
Und geh'n dann in der Schenk' herum,
Und geh'n herum mit langem Schritt,
Dann ſagt der Eine: Ich geh' mit! —

Bald ſind ſie beid' am Berge dort;
Und richtig ſteh'n auch an dem Ort,
Im Schnee, zwei Silberblumen hell,
Und jeder pflückt ſich eine ſchnell.

Drauf geh'n ſie ſtumm zum Bergesrand —
Die Blumen leuchten in der Hand, —
Und jeder denkt im Innern ſtill,
Was er ſich wol nun wünſchen will. —

Der Eine denkt: Du Blümlein hold,
Ich wünſch' mir all' das rothe Gold,
Das hier in einem tiefen Berg
Bewachen ſoll ein alter Zwerg! —

Der And're denkt: Du holde Blum',
Ich wünſch' mich in das Heiligthum,
Das ſonſt kein Blick noch durft' erſpäh'n, —
Ich will Prinzeſſin Ilſe ſeh'n! —

Und eh' der Eine Athem holt,
Da steht er schon auf lauter Gold;
Er steht in einem goldnen Grund
Und zählt sich fast die Hände wund.

So viel er kann, das steckt er ein,
Der Zwerg trägt mehr noch hinterdrein;
Er geht mit so viel Gold versch'n,
So viele Stern' am Himmel steh'n. —

Der And're steht mit einemmal
In einem weiten Felsensaal;
Da hängen, zwischen Kränzen dicht,
An seidnen Bändern Harfen licht;

Da funkelt's rings von Rosenschein,
Von Perlen und Rubinenstein;
Und in dem Glanz, mit Demantkron'
Sitzt Ilse licht auf goldnem Thron.

Das edelschöne Haupt geneigt,
Sitzt ernst sie da, und sinnt und schweigt;
Er schaut ihr — doch sie merkt es nicht —
In's schöne blasse Angesicht.

Er geht auf sie begeistert zu,
Doch Ilse sitzt in stiller Ruh'; —
Sie schaut vom Throne lieblich drein,
Doch starr, so wie von Marmorstein. —

Da stürzt er, wie mit trunknem Sinn,
In wilder Sehnsucht vor sie hin;
Sie blickt auf ihn, er faßt sie an, —
Da war es aber auch gethan!

Ein Klang — und alles rings vergeht;
Am Bergesrand er wieder steht;
Und still geht er in's Land hinein,
Umtönt vom Klang im Ilsenstein. —

Sie lebten beide noch gar lang; —
Der mit dem Gold, der mit dem Klang;
Man sagt, der Rothschild soll der Ein',
Der Andere — Goethe gewesen sein.

Der fremde Gast.

Zu Weimar hallt vom Thurm
Der Glocke dumpfer Klang,
Es zieht aus engem Pförtlein
Ein Zug in ernstem Gang.
Voran ein schwarzes Kreuz,
Dann still auf schwarzer Bahr'
Des Dichterfürsten Schiller Leib,
Und dann der Freunde Schaar.

Die Schaar die war so klein,
Die hinter'm Sarge schritt; —

Was that's —! es ging im Geiſte
Das deutſche Volk ja mit!
Der Zug der war ſo ſtill,
Die Schaar die war ſo klein, —
Doch ſieh'! wer geht zuletzt im Zug,
Geſenkten Haupt's, allein?

Ein ſchwarz' Gewand umhüllt
Die trauernde Geſtalt,
Es zuckt durch's bleiche Antlitz
Des tiefſten Grams Gewalt.
Wer iſt nur — flüſtert's rings —
Der letzte dort im Zug —?
Und keiner kennt den fremden Mann,
Wie viele man auch frug. —

Durch's Friedhofthor hinein
Zieht nun die kleine Schaar,
Die Träger ſtellen ſchweigend
Zur Erde hin die Bahr'.
Die Augen werden naß
Wol jedem, der da ſtand, —
Der ſchmerzgebeugte Fremdling hüllt
Sich tief in ſein Gewand. —

Verſenkt wird jetzt der Sarg
In dunkle Todtengruft,
Und ſo wie leiſes Weinen
Durchzittert es die Luft.

Und als man nach dem Gaſt
Nun forſchend wieder ſah,
Da war die hohe Schmerzgeſtalt
Für keinen Blick mehr da.

Und alles fragt und ſpäht
Nach jenem fremden Mann,
Den niemand mocht' erkennen
Und niemand finden kann.
Es fand ſich keine Spur,
Man ſah ihn fürder nie,
Es heißt — es war der Genius
Der deutſchen Poeſie.

Frô's Liebe.

Ihr Riesenkräfte der Natur!
Der Vorzeit hehre Sagen,
Sie tragen alle Götterspur,
Wie eure Spur sie tragen.

Auf Wodan's himmliſchen Hochſitz
Stieg einſtmal heimlich
Der Gott des lachenden Sommerlichts,
Der Gott der Liebe, —
Frô, des Friedens
Freundlicher Gott.
Weit wie die Welten
Ward nun ſein Auge;
Alles erſchaute
Sein inniger Blick.
Wie nach Süd, wie nach Oſt
So ſah er nach Weſt;
Und als er nach Nord
Jetzt neigte ſein Haupt,
Da ſiehe, was ſah
Sein ſeliger Blick —!
Im hohen Geheg'
Lag prangend ein Haus —
Ein herrliches Haus,
Hoch oben im Nord;
Und es ging durch's Geheg'
Einer Jungfrau Geſtalt,
Die hoch ihre hellen
Hände erhob.
Da leuchtet die Luft
In röthlichem Licht,

Und rings in der Rund'
Ragt alles verklärt
Vom ſchimmernden Schein
Des ſchönſten Gebild's. —
Als freudig nun Frô
Die flammende ſchaut,
Durchbebt ihm die Bruſt
Ein brünſtiger Drang,
Und lodernde Luſt
Durchleuchtet ſein Herz. —
Mit wünſchendem Wort
Er Wodan ſich naht.
Doch der Götter Gott
Gewährt es nicht,
Und Göttin und Elb
Verwehren es auch,
Daß Frô als Freier
Der Gart ſich erfreue,
Der ragenden Rieſin
Des rauchenden Nordlichts, —
Des rauheſten Rieſen
Röthlichem Kind.
Und ſieh', für den Frevel
Muß Frô nun büßen,
Daß er's wagte, zu weilen
Auf Wodan's Hochſitz!
Sehnen muß Frô ſich,
Die Gart zu beſitzen,
Doch ſoll er der Sehnſucht
Erfüllung nicht ſeh'n.

Herbſter Harm
Durchwühlt ihm das Herz.
Gequält, gekränkt,
Geht Frô nun heim.
Nicht eſſen, nicht trinken,
Nicht ſchlafen will er;
Kein Wörtlein will er
Weiter ſprechen,
Kein Wörtlein auch wagt
Man weiter zu Frô.
Die Kunde kam
Zu ſeiner Kindheit
Geliebtem Genoſſen —
Zum raſchen Glänzer.
Den baten bekümmert
Die bangen Eltern
Des Frô, daß er frage
Den trauernden Freund,
Was die Ruh' ihm geraubt;
Und ſie riefen ihm zu —:
Auf, Glänzer! und geh'
Zum Genoſſen der Jugend!
Den kränkenden Kummer
Mög' er dir künden,
Er möge dir melden,
Was tröſten ihn mag! —
Da geht der Glänzer
Zu Frô's Gemach;
Und dem fragenden Freunde
Erſchließt ſich Frô.

Er gibt dem Genoſſen
Der Jugend Gehör;
Er ſagt ihm ſein Sehnen
Und ſagt ihm ſein Leid.
Und Glänzer entgegnet:
Gib Roß mir und Schwert!
Gib dein raſches Roß, das im Flug mich trägt
Durch die Nordburg-umringende Waberloh'!
Gib dein raſſelndes Schwert, das von ſelbſt ſich ſchwingt,
Das ſchwirrend die Rieſen danieder ſchlägt, —
Und ich will dir gewinnen die ſtrahlende Gart,
Dem geliebten Genoſſen der Jugend! —
Und Frô gibt freudig ſein raſches Roß,
Und freudig gibt er ſein raſſelndes Schwert;
Und Glänzer brauſt hin über Berg und Thal
Bis zum Haus, wo die ſtrahlende Jungfrau wohnt.
Er reitet im Flug durch die ſprühende Flamm',
Die furchtbar umlodert die Rieſenburg;
Und er wehrt die wüthigen Hunde ab,
Die als Wächter umſchnauben das herrliche Haus. —
Des Roſſes Huftritt durchſchallt den Hof,
Und zitternd ertönt der bebende Bau.
Da ſendet die Rieſenjungfrau raſch
Die Magd in den Hof nach des Reiters Begehr'.
Und Glänzer ruft ſchallend hinauf zur Gart:
Eilf goldene Aepfel reich' ich dir,
Wenn du freudig und frei mir bekennen willſt,
Daß niemand im Herzen dir lieber, als Frô! —
Die Rieſenjungfrau verweigert dies Wort. —
Da bietet ihr Glänzer Wodan's Ring,

Den Goldring, der jede neunte Nacht
Neun eben so schwere Ringe träuft.
Doch Gart gibt laut ihm zur Antwort drauf:
Nicht mangelt's an Gold in meinem Haus! —
Nun höre! so hau' dir mein scharfes Schwert
Das Haupt herunter vom strahlenden Leib! —
Doch Gart verweigert ihm wieder den Wunsch. —
Da braust der wüthende Glänzer auf:
So zwing' dich denn nun mein Zauberstab
Zu dem Ort, wo kein Aug' dich mehr schauen mag!
Auf Adlers Horst sollst du hausen nun,
Das Gesicht nach den Höhlen des Todes gewandt!
Zu scheußlichem Wunder sollst werden du,
Und Speise und Trank sei widerlich dir;
Und Sehnsucht und Angst begleite dich stets
In langer Weile und Einsamkeit!
Wie der dornigen Distel, die unfruchtbar
In der Dächer düsteren Fugen verdorrt,
So schleich' dir entnervt dein Leben dahin,
Das zehrend dir täglich die Thränen vermehrt!
Ihr Riesen, hört es: ihr Zwerge, hört's!
Und hört es, ihr waltenden Götter all' —!
Aus Mannesgemeinschaft bann' ich die Maid,
Aus Menschenfreuden sei sie gebannt!
Frostwüther, hinter der Todesheck',
Der hung'rige Riese, besitze dich nur,
Der durch heulende Sklaven den heißen Durst
Mit dem heißen Wasser der Ziege dir stillt!
Und also mag es geschehen, Maid,
Nach meinem und deinem Willen dir!

Drei Zauber-Runen ſchneid' ich dir ein —:
Lieb' ohne Drang, Wunſch ohne Gewähr,
Und zum dritten — zehrende Ungeduld —!
Ich ſchneid' ſie und tilg' ſie — nach deiner Wahl!
So rief zur Rieſin der Glänzer auf
Mit raſender Wuth erdröhnendem Laut. —
Da ſchauderte Gart geängſtigt zuſamm'
Und ſchaute den Glänzer erbebend an;
Doch bald hebt ſtolz ſie wieder das Haupt
Und faßt ſich und ruft ein hallend': Wolan!
Ich weiche nimmer
Von meinem Wort —
Verhäng' über mich,
Was du willſt, was du — kannſt!
Da ſteht eine Weile der Glänzer ſtumm;
Dann ſpricht er mit ſtiller tönendem Laut:
Und ein's noch wiſſe!
Der Gott er gab
Für dich ſein Schwert
Und ſein Roß dahin —!
Sein raſches Roß,
Das durch Flammen trägt,
Sein Rieſen-tödtendes
Götterſchwert!
So flammend iſt Frò's
Gewaltige Lieb',
Das die Gottheit für dich
Er freudig verlör'! —
Da faßt ſich haſtig die Rieſin am Haupt
Und heftet den Blick vor ſich in die Luft,

Und fährt mit der zitternden Hand ſich an's Herz,
Hält bebend an ſich das ſtockende Wort.
Wol neunmal lief ihr das Blut durch den Leib,
Bis wieder das leuchtende Haupt ſie erhob.
Dann winkt ſie mild der harrenden Magd,
Daß ſie reiche dem Gaſt einen Kelch voll Meth;
Dann führt den Glänzer die Gart in's Haus,
Und bietet ihm Platz im goldnen Gemach,
Und grüßt ihn und ſpricht —:
Nie hätt' ich gedacht,
Daß je einen Gott
Ich lieben könnt'! —
Nach dreimal drei Tagen bin ich bereit,
Dann will ich dem Frô mich vermählen gern, —
Die Götter vermögen mit einem Wort
Doch mehr als Rieſen mit aller Kraft! —
Drauf ſchwieg ſie und neigte das ſchöne Haupt,
Und Glänzer ſchwang fröhlich im Flug ſich zu Frô. —

Die neun der Nächte
Die nahmen für Frô —
Den liebelachenden,
Leuchtenden Gott —
Ein Ende kaum
Gleich der Ewigkeit.
Nicht nahen wollte
Der neunte Tag;
Wie freudig war Frô,
Als er wonnig erſchien.

Und flammend führte
Dann endlich Frô
Die reich in roſigem
Reiz erblühte,
Erglühende Gart
Gegen Elbheim hin —
Die blumige Burg
Auf leuchtendem Berg —,
Wo die Götter, geſchaart,
Mit den Göttinnen harrten,
Und gnädig die Gart,
Als Gattin Frô's,
Zu der Göttinnen Zahl
Nun zählten mit Luſt. —

Dahingab für Gart
Der liebende Gott
Sein raſches, herrliches Roß,
Sein rieſenvernichtendes Schwert,
Sein Götter-Recht
Auf Sieg und Ruhm —;
Dafür gab Gart
Dem Gotte ſich hin.
Die Winter-Rieſin
Durch Frô ward beſiegt —
Den liebeleuchtenden Sonnengott —,
Und — Frühling ward's
In der weiten Welt.

Ben Jesgunę.

Du darfſt mit krauſem Firlefanz
Recht keck hervor nur treten,
Sie flechten dir des Ruhmes Kranz
Und nennen dich Propheten.

Im Buche der Vernunft geschrieben steht:
Kein Gott, als dessen Leib das Weltenganze,
Deß Offenbarung Dichters Mund entweht! —
Doch gibt's Propheten auch, die sich im Glanze,
Der nur dem Dichterangesicht gebührt,
Das Haupt umwinden mit dem Seher-Kranze;
Die Zufall, krankliche Verzückung führt
Zu weltverblendendem Prophetenthume —
Wenn nicht oft Argliſt gar den Kranz berührt! —
Bei Tunis war's. Wie eine Distelblume,
Die nur durch Zufall noch kein Esel fraß,
Ein Feind des Denkens, feind dem Erdenruhme,
Der feiste Thaleb Ben Lefgune saß.
Er saß vergnüglich an des Tempels Mauer,
Auf weichem Teppich; statt aus Büchern las,
Mit des Behagens wonniglichem Schauer,
Sein träumend Aug' im duft'gen Wolkenzug,
Der seiner Pfeife Blättern als ein blauer,
Süß-würz'ger Qualm entstieg im Ringelflug.
Er dachte — nein, er glaubte —: alles Wissen,
Das man erstrebt, sei Last; es sei genug,
Das Leben auf behaglich weichen Kissen
In friedlicher Beschauung zu verdämmern,
Und nicht — vom Wissensdrange hingerissen —
Wol gar, statt froher Ruh', Gedanken hämmern!
Er glaubte: alles Wissen, alles Glück
Erwachs' den Menschen, wie das Gras den Lämmern;

Er hieß es Wahn, der dieſe Welt berück',
Als könnte derlei Dinge man erſtreben; —
Er lehnte träg den jungen Leib zurück,
Und rief: Was Allah will, wird er mir geben! —
Und wie der Thaleb ſo, zurückgelehnt. —
Indeß die andern hält ein eifrig Streben —
Die jungen, trägen, vollen Glieder dehnt,
Des Qualmes Spiel betrachtend mit den Winden,
Und in des Herzens tiefer Stille wähnt:
Soll mich das Glück bequem im Wege finden,
So muß ich auch an einer Stelle bleiben —
Und hold iſt's hier in dieſen Laubgewinden — !
In ſolchem Wähnen ſieht er kaum das Treiben
Der Heerde, die auf naher Wieſe ſpringt;
Er müßte ſich den Qualm vom Auge reiben,
Sollt' er vom Hügel dort, wo's Bächlein klingt,
Des Gypsſteinbrechers Diener ſteigen ſeh'n,
Der jetzt manch' Linnenkleid im Bächlein ſchwingt,
Das er, gereinigt, dann im lauen Weh'n
Der Lüfte emſig auf die Wieſe breitet,
Um raſch zum Hügel wieder hinzugeh'n. —
Und wie der Diener auf zu Deſchra ſchreitet,
Kommt dort im Wieſengrund von jener Heerde
Ein muntres Kalb; und nur durch Zufall gleitet
Lefgune's Aug' mit ſchärfern Blick's Beſchwerde
Auf jenes Kalb, das fröhlich ſpringt und ſpaßt,
Und von den Kleidern auf der grünen Erde
Ein reich verbrämtes Haïk ſpielend faßt,
Und es im Spiele hin und wieder zerrend,
Verſchlingt und fortſpringt ohne Ruh' und Raſt. —

Lefgune ſieht's und ſeinen Mund aufſperrend,
Schaut lächelnd er auf's Thier, das würgt und ſchlägt,
Und — ihm zur unbequemen Freude — plärrend
Das ſchmucke Kleid im Bauch zur Heerde trägt.
Der Abend kommt, der Diener naht ſich wieder,
Die Kleider holend, die er hingelegt,
Und ſieh, er ſchreitet ſuchend auf und nieder, —
Das Haïk fehlt. Lefgune regt ſich nicht.
Er ſchonte ja ſo gerne ſeine Glieder,
Und ſollt' er rufen, der nur ungern ſpricht?!
Am nächſten Morgen, als die Thaleb's alle
Gebetet in des Tempels heil'gem Licht,
Da trat der Herr des Steinbruchs in die Halle
(Si-Mekki hieß er, reich und angeſeh'n),
Und ſprach mit ſeiner Stimme ernſtem Schalle —
Indeß die Thaleb's all' im Kreiſe ſteh'n —
Zum Scheikh des Tempels Sidi Solimans:
O hört den Frevel an, der mir geſcheh'n! —
Und wie ein dunkelrother Faden ſpann's
Sich fort, was von dem Haïk er erzählte;
Er meinte: Keiner ſeiner Diener kann's
Geweſen ſein, der ſolche Sünde wählte;
Und wie in Dechret-Sidi-Malek fand
In allen Deſchra's, die der Umkreis zählte,
Sich keine Spur. Doch, werth ſei ihm's Gewand;
Und dem, der ihm den Dieb des Haïks weiſe,
Verſprech' er ſeiner jungen Tochter Hand! —
Wol ſehnten ſich die Thaleb's nach dem Preiſe;
Doch wie der Eine ſich zum Andern dreht,
Tritt Ben Lefgune langſam vor im Kreiſe

Und ſpricht: „Allah iſt groß und Mahomet
Iſt ſein Prophet!“ — Und ſieh', geſenkten Hauptes
Steht Ben Lefgune da — ſelbſt ein Prophet.
Sie hören's alle und doch keiner glaubt es,
Als Ben Lefgune, ſeltſam unverzagt,
Noch weiter ſpricht: „Si-Mekki's frech geraubtes
Koſtbares Haïk, das er ſchwer beklagt,
Ich will's durch Allah's Gnade wieder finden,
Will den bezeichnen, der den Raub gewagt!“

Er ſpricht's und geht. Und ſeinen faſt geſchwinden
Träg-haſt'gen Schritten folgen alle ſtumm,
Und harren lächelnd, in den Laubgewinden,
Auf Ben Lefgune's neu Prophetenthum.

Der geht zur Wieſe hin im grünen Grunde,
Tritt in die Heerde, blickt dort ernſt herum,
Erfaßt ein Kalb und führt es in die Runde
Der Harrenden, begehrt ein Rauchfaß dann,
Streut Benzoë hinein; — mit offnem Munde
Steh'n alle rings und ſeh'n verblüfft ihn an,
Wie räuchernd er das Kalb im Kreis umtanzt —
Indeß ſein Mund ein wirr Gebet begann —
Und wie er, mühſam ſchleppend ſeinen Wanſt,
Raſch in der Luft herumficht mit der Rechten,
Und mit der Linken ringsum Lichter pflanzt.

Jetzt ruft er: „Hier der Dieb!“ — Und von den Knechten
Des Tempels läßt er's arme Kalb nun ſchlachten;
Und unter ſeiner Arme luft'gem Fechten
Und unter aller zweifelndem Betrachten,
Erſcheint das Haïk in des Thieres Bauch —
Und ſieh'! zur Erde fallen, die erſt lachten!

Der Scheikh begrüßt Lefgune nun im Rauch,
Der aus dem duftumfloßnen Rauchfaß ſteigt,
Als Günſtling Allah's; und nach heil'gem Brauch
Berühren alle, demuthvoll geneigt,
Das Kleid des neuerſtandenen Propheten,
Durch den ſich Allah wunderbar gezeigt.
Si-Mekki aber ſeh'n ſie freudig treten
Zum — Marabut Lefgune, ihm als Sohn
Die Hand zu reichen und mit Lobgebeten
Geleiten ſie ihn, der um ſeinen Lohn
Hinauf zur Deſchra mit Si-Mekki reitet;
Und, ach, er war nicht wenig müde ſchon! —
Das ſchöne Kind nur hatte ihn verleitet
Zu ſolcher Plage mit dem dummen Thier, —
Der holde Leib, um den im Geiſt ſchon gleitet
Behaglich ſeine Hand und der ihm ſchier
Viel werther iſt, als des Prophetenthumes
Gelegentlich erhaſchte Wunderzier. —
Im weithin lauten Schalle ſeines Ruhmes
Im Vollgenuß beglückter Häuslichkeit,
Frug Ben Lefgune ſtill das Glück: warum es
Mit gar ſo vieler Ungelegenheit
Ihm nur im Lauf entgegenkommen mußte!
Zur ſüßen Ehſtandsmüh' war er bereit, —
Doch jener Ruhm, auf dem der Zauber fußte,
Der ſonnenhell um ſeinen Namen lag,
Der war's, dem er es nicht zu danken wußte:
Daß nun die Ehrfurcht, die bei Nacht und Tag,
Daß die Verehrung, die auf Tritt und Schritt
Von weit und breit ihm brachte neue Plag',

Nicht einen Tag ihn ganz in Ruhe litt. —
Es kam so weit, daß er dem Glück fast grollte,
Weil es ihn traf mit also vollem Tritt! —
Doch, ach! es war noch nicht genug! Es sollte
Noch reicher kommen das verwünschte Glück!
Denn wie der Wagen seines Ruhmes rollte,
Legt' er den Weg bis Tunis bald zurück,
Wo just der Bei in großen Nöthen war,
Da ihm vor kurzem manches theure Stück
Von seinem Hausschatz — alt viel hundert Jahr —
Durch frechen Diebstahl war entwendet worden;
Und nicht gelungen war's der Häscherschaar,
Vom Hochgebirg bis zu des Meeres Borden,
Nur eine Spur der Räuber zu erspähen! —
Als nun dem Bei der Ruf bekannt geworden
Von Ben Lefgune's wunderbarem Sehen,
Befahl er seinem Schah, mit Prachtgeschenken
Nach Deschra Sidi-Malek abzugehen
Und alle Lockung weise auszudenken,
Auf daß sich der Prophet entschließen möge,
Das schönste Pferd des Bei's zur Stadt zu lenken. —
Der Schah zieht fort, so schnell als ob er flöge,
Und schonet weder Wort noch goldne Pracht,
Daß den Propheten er zum Ritt vermöge.
Doch Ben Lefgune, eben erst erwacht,
Als jener kam, reibt gähnend sich die Augen,
Und wie auch der Geschenke Glanz ihm lacht, —
Die schönste Rede will dem Schah nicht taugen,
Den schläfrigen Propheten zu bewegen; —
Er möcht' im Kuß an seine Hand sich saugen

Und ihn nach Tunis zieh'n; mit einem Regen
Von Gold und Edelstein ihn übergießen, —
Es tönt ihm kurz ein schläfrig „Nein" entgegen,
Und fruchtlos seine süßen Worte fließen.
Und — Ben Lefgune wußte wol, warum.
Denn einmal: wollt' er seine Ruh' genießen,
Und dann — er wußt's am Besten ja, wie krumm
Es stand, trotz allen Ruhmes, all' der Gaben —
Mit seinem leidigen Prophetenthum. —
Der arme Schah wollt' schon nach Hause traben;
Da kam Lefgune's schönes junges Weib,
Und denkt bei sich: Die Pracht die muß ich haben!
O welch' ein reicher Schmuck für meinen Leib! —
Und Ben Lefgune muß nun ohne Gnade
Nach Tunis zieh'n, — denn, was vermag ein Weib!
Und im Triumph wird, aus dem Wonnebade
Gehäbig süßen Lebens, der Prophet
Nach Tunis hingeführt, und — jammerschade,
Daß er so trüb sein Haupt im Zuge dreht,
Sonst wär's ein Zug voll Herrlichkeit gewesen,
Wie's noch in keinem Buch geschrieben steht.
In seinem Antlitz konnt' man deutlich lesen
Der Reise Plage und des Herzens Bangen; —
In Tunis hielt man's für ein höher Wesen,
Das ihn mit ernster Düsterkeit umfangen. —
„Gelobt sei Allah!" rief er im Palast,
Zu dessen Thor er endlich eingegangen;
Und drei der Tage blieb er nun, zur Rast
Und in prophetlicher Verlegenheit,
Für niemanden zu seh'n, der große Gast. —

Am dritten Tage doch, zur Abendzeit,
Da ward es ihm gar bang in seinem Leibe;
Und aufgestört in seiner Einsamkeit,
Ergriff es ihn als ob's hinaus ihn treibe.
Es zog ihn nach des Gartens dunkeln Gängen,
Und horch! wie er so geht, da war's, als bleibe
Sein lauschend Ohr an einem Worte hängen,
Das von dem End' der Gartenmauer kam. —
Die Worte mehren sich und flüsternd drängen
Sie Ben Lefgune fort; und da vernahm
Von Außen her sein Ohr halblauten Streit,
Aus dem er bald erkannt — o wundersam! —
Daß jenes Schatzes Diebe, wild entzweit,
Sich wegen des Geraubten Theilung stritten.
Er guckt hinüber in der Dunkelheit,
Und sieh', der Eine geht mit hast'gen Schritten
Still fluchend hin zum nächsten Palmenbaum
Und ruft gedämpften Ton's, mit zorn'gen Tritten:
Kommt her, und macht mir streitig diesen Raum! —
O Jubel! — Ben Lefgune eilt nun sachte,
So schnell er kann, hinweg und faßt es kaum,
Und preist den Zufall, der ihm nochmal lachte.
Und sieh'; von aller Angst ist er nun frei. —
Mit hastig froher Eile übermachte
Er nun die hohe Kunde an den Bei,
Daß er zu des Prophetengeistes Schauen,
Nach ernstem Sinnen, nun bereitet sei. —
Der Bei war glücklich, daß sich sein Vertrauen,
Nach bangen Tagen, ruhelos verbracht,
Nun doch erfüllte; und mit allen Frauen

Zieht — in der Stunde noch — die ganze Pracht
Des Hof's, nach des Propheten hohem Willen,
Zur Gartenmauer in der dunkeln Nacht. —
Dort wiederholt er nun die list'gen Grillen
Mit Benzoë, Gemurmel, Tanz und Licht —
Und horch! — ein Jubelschrei durchschallt den stillen,
Verzückten Kreis; — auf jedem Angesicht
Malt sich der staunenden Verehrung Gluth,
Als einer aus der Schaar, am Baume dicht,
Die ersten Stiche mit der Schaufel thut,
Und — wie der Marabut es prophezeite —
Der ganze Schatz hier in der Erde ruht! —
Die Qual der Ehren, die nun der Geweihte
Zu leiden hatte, läßt sich nicht beschreiben;
Genug, Lefgune rief um sein Geleite.
Doch, ach! — er mußte noch zur Tafel bleiben,
Die ihm zu Ehren gab am nächsten Tage
Der hochbeglückte Bei. — Das war ein Treiben,
Das war ein Drängen bei dem Festgelage!
Denn alles wollt' ihn seh'n, den hohen Gast,
Der seufzte unter des Begrüßens Plage. —
Und wie er, seufzend unter dieser Last,
Mit halbem Lächeln umblickt in dem Kreise,
Da sieht er, wie ihn scharf in's Auge faßt
Der Consul Frankreichs, der, nach langer Reise,
An diesem Tag erst angekommen war,
Und nun, als Gast, beklagt in seiner Weise:
Daß er Lefgune's Werk, so wunderbar,
Nicht auch mit eignen Augen konnte seh'n;
Er zählte gern zu der Bewund'rer Schaar, —

Doch müßt' in Wahrheit offen er gesteh'n,
Daß er's nur dann vermöcht' aus Herzensgrunde,
Wenn des Prophetengeistes hehres Weh'n
Ihm über eine Frage gäbe Kunde. —
Drei Schiffe, sprach er, hab' ich auf dem Meer, —
Nur mir allein ist es bekannt zur Stunde,
Von welcher Ladung diese Schiffe schwer.
Könnt Ihr, Prophet, die Ladung mir benennen,
Dann gönnet mir, daß ich sie euch verehr',
Dann will ich mich — zu eurem Gott bekennen!
Das war zu viel! Dem Abgrund erst entronnen,
Mußt' er nun jetzt an einen neuen rennen!
Kaum hatte frei zu athmen er begonnen,
Sieht er bedroht sein ganz Prophetenthum
Und alle seines Lebens süße Wonnen! —
Er neigt sein Haupt zur Brust, von Wehmuth stumm.
Noch weiß er nicht, was er beginnen soll, —
Nur einen Blick wirft er auf seinen Ruhm
Und auf den Bei. — Der blickt vertrauensvoll
Und schaut ihn an mit solcher Zuversicht,
Daß es Lefgune vor den Augen quoll.
Und wie sein Haupt er tiefer senkt, da bricht
Aus seinem Mund — indeß in seiner Seele
Die glückliche Vergangenheit ihm licht
Erscheint, damit auch diese Qual nicht fehle, —
Da bricht durch seine Lippen, halb geschlossen,
Der stille Ruf aus angstgepreßter Kehle:
„O Honig-Duft der Ruh', die ich genossen!
O Zucker-Süße meines kurzen Ruhmes!
O bitt'res Pech, das jetzt mich übergossen!"

Drauf ward ſein Wort ſo leiſe, als verſtumm' es! —
Der Conſul aber ſtürzte, geiſterbleich,
In der Erkenntniß des Prophetenthumes
Zu Füßen dem Propheten, der nicht gleich,
Sich zu erklären wußte, wie's gekommen,
Daß der zu Füßen ihm und daß zugleich
Ein endlos Jauchzen ſchallt, dem er's entnommen,
Daß er in ſeiner Selbſtvergeſſenheit
Durch ſeine Worte, die er tiefbeklommen
Dem einſt'gen Glück, der jetz'gen Schmach geweiht,
Wol mag der Schiffe Fracht bezeichnet haben!
Und ſieh', — da kommt ihm neue Munterkeit!
Und hätt' er können gleich nach Hauſe traben,
Er hätt' ſie, trotz der Reiſe Müh', bewahrt. —
Doch leider ächzt er lang noch, wie begraben,
In der Verzückten Zahl, die rings ſich ſchaart,
Die zum Palaſt ihn führt und noch am Morgen,
An dem er zog, in langen Reihen harrt. —
Gelobt ſei Allah! rief er, ſtill verborgen
In ſeines Reiſekleides weitem Raum,
Als er die Stadt und die Prophetenſorgen
Im Rücken hatte; und ſo wie ein Traum
Umflog ihn all das, was ſich zugetragen.
Er fühlte ſelbſt ſich an des Kleides Saum,
Und faßte ſelbſt ſich rings an Kopf und Kragen,
Sich überzeugend, ob er's wirklich ſei. —
Als ihn ſein prächtig Roß nach Haus getragen,
Da that er einen Schwur: daß ihn kein Bei,
Nicht ſeines Weibes allerbeſtes Wort
Und nicht des ganzen Landes Hilfeſchrei

Von nun an mehr vermög', den ſtillen Ort
Und ſeinen ſichern Frieden zu verlaſſen. —
Auch wußt' er gut, ſo ging's nicht immer fort;
Das Glück wird ihn nicht ſtets beim Kragen faſſen;
Es könne ſchmählich ihm den Rücken kehren
Und plötzlich allen ſeinen Ruhm verblaſſen,
Und noch dazu mit Mühſal ihn beſchweren.
Er wälzte froh ſich in der Ruhe Schooß,
Und ließ getroſt den Leuten ihr Verehren.
Nun lebt er einſam, ſelig, ſorgenlos;
Und mancher Muſelman ſchließt ſein Gebet
Mit dem verzückten Wort: Allah iſt groß!
Und Ben Lefgune auch iſt ſein Prophet!

Denksteine.

Die Wahrheit wirft den Schlechten
Als Stein nach einen Fluch,
Und ſetzt den Echten, Rechten
Ein Mal mit goldnem Spruch.

Zoroaſter.

Im Orient, im Aufgang allen Licht's,
Erſchienſt in Urzeit du dem Perſervolke,
Mit Flammenworten, leuchtenden Geſicht's,
So wie ein Blitzesſtrahl aus dunkler Wolke.
Die Wolk' zerreißend, die das Volk umhüllt',
Wies deine Lehre nach der ew'gen Quelle,
Die alle Welt in aller Zeit erfüllt
Aus ew'ger Güte mit des Lichtes Helle.
Dem Feuer haſt du Tempel aufgebaut,
Du gründeteſt das Reich des Licht's, des Guten;
Und wenn auch oft es wieder düſter graut, —
Der Geiſt verjüngt ſich ſtets in Lichtes Gluthen.

Homer.

Was in Natur und Menſchheit wirkend lebt,
Des Herzens und des Meeres Ebb' und Fluth,
Die Thauesperle, die am Halme bebt,
So wie die Perle in des Auges Gluth;
Der Völker wie der Elemente Streit,
Triumph und Sieg und Fall und Untergang,
Das alles ſchallet voll Erhabenheit
Aus deinem weltdurchhallenden Geſang.
Wie herbſtlich Waldlaub ſinken — wie du ſangſt —
Der Menſchheit wechſelnde Geſchlechter hin,
Du aber, Sänger aller Zeiten, prangſt
So lang die Menſchheit lebt, die Wandlerin!

Winfried.

Als werbender Apoſtel zogſt du aus,
Die Heiden deutſcher Lande zu bekehren;
Sie ſollten lauſchen fortan Chriſti Lehren,
Statt ihrer Eichen heiligem Gebraus.
So rein das Wort der Lieb' auch klingen mag,
Das frommbegeiſtert ihnen du verkündet,
Du haſt die Fackel doch des Zorn's entzündet,
Und ſankeſt unter ihrer Keulen Schlag. —
Wol iſt es arg, daß deines Strebens Drang
Sich nichts errang als bittern Todes Schmerzen,
Doch iſt's wol arg auch, reißen aus dem Herzen
Was ganz ein Volk erfüllte, tief und lang.

Dante.

Geſtählt im Kampf für's Vaterland,
Geläutert durch Verbannungsſchmerz,
Dein Geiſt in hoher Macht erſtand,
Entflammte ſich dein Dichterherz.
Was je im Geiſt des Chriſtenthums
Gedichtet ward, iſt nicht ſo groß,
Als deine Schöpfung, ew'gen Ruhm's,
Entſprungen aus der Urkraft Schooß.
Begeiſtert führſt du, zauberhaft,
Durch Himmelswonne, Erdenweh;
Ein'ſt kühn des Lebens Leidenſchaft
Mit frommen Glaubens Glorie!

Dürer.

Du reichſte Künſtlerkraft im Zeitenflug,
So fruchtbar wie die Bildnerin Natur!
Du kühner Geiſt, der ſtets mit feſtem Zug
In ſtarrer Form noch wies des Lebens Spur — !
War auch die Anmuth Raphael's dir nicht,
Nicht Michelangelo's gigant'ſche Kraft,
Wenn an Da Vinci's Würde dir's gebricht,
So ſchufſt du doch gewaltig, meiſterhaft;
So warſt du doch der mächt'ge Rieſengeiſt,
Der welterfüllend wirkt noch aus dem Grab,
Der — was begeiſtert alle Zeit wol preist —
Der deutſchen Kunſt den großen Inhalt gab.

Luther.

Der deutſchen Volkskraft mächtig Mark
Du trugſt es breit in deinem Kopfe;
Zwar dämpfteſt du, wo's brannte, ſtark,
Doch wuchs dir keine Spur vom Zopfe.
Des Münzer Kühnheit war zuletzt
Ein Greuel dir; doch jenen Schranken,
Die weislich du dem Kampf geſetzt,
Iſt dein Triumph wol zu verdanken.
Nach voller Freiheit rangſt du nicht, —
Dein Weſen konnt' darnach nicht ſtreben,
Dein Wirken doch — es brachte licht
Des deutſchen Geiſtes neues Leben.

Shakspeare.

Der Gottesgeiſt, der in der Menſchheit lebt,
Erblühte niemals noch ſo voll und reich;
Welch' Haupt und Herz war ſo vom Licht durchbebt,
Das Welten wärmt, durchleuchtend auch zugleich!
So wie dereinſt die ew'ge Schöpferkraft
Sich aus dem Urſtoff formte frei die Welt,
So griff er in das Leben, rieſenhaft,
Und hat Geſtalten ſchaffend hingeſtellt.
Noch nie verband ein Geiſt, in aller Zeit,
Mit ſolcher Kraft auch ſolche Anmuth hold;
Sein Dichten war verklärte Wirklichkeit,
Der Erde Luſt und Leid, geprägt in Gold.

Napoleon.

Untreuer Sohn der Revolution —
Die niederriß der Knechtung Thron, ergrimmt,
Den neu du aufgerichtet, wie zum Hohn, —
Zu großem warſt vom Schickſal du beſtimmt.
Es gab verſchwenderiſch dir Kraft und Muth,
Du ſollteſt tragen hin von Land zu Land
Der Freiheit Fahne, die mit edlem Blut
Das Volk erkämpft, das dir gereicht die Hand.
Du aber haſt nur Throne auferbaut —
Statt zu erheben rings der Völker Recht;
Das war dein Untergang; und wirſt nun laut
Verurtheilt von Geſchlecht wol zu Geſchlecht.

Schiller.

Des deutſchen Geiſtes höchſter Schwung,
Des deutſchen Geiſtes tiefſter Drang,
In edelſter Begeiſterung,
Aus deiner lichten Seele klang.
Reichduftend iſt in dir erblüht
Der deutſchen Dichtung prächt'ger Baum,
Und Deutſchlands Antlitz iſt erglüht
So heiß, wie in entzücktem Traum.
So lang des deutſchen Volkes Kraft
Nach einigender Freiheit ſtrebt,
Wol deine edle Leidenſchaft
Es treu zu muth'gem Kampf belebt.

Goethe.

Du Rieſenkraft am kleinen Thron,
Du freier Geiſt in Ordensbanden,
Sie ſchelten dich mit blödem Hohn
Die Blinden, die dich nie verſtanden.
Die wiſſen wol nicht, was es heißt,
Sich ſelbſt in ſeiner Macht bekämpfen,
Die Kraft, die alles rings zerreißt,
In Selbſtbeſchränkung, niederdämpfen.
Wol hätt' ein anderer vielleicht
Die Ueberkraft keck freigegeben,
Doch wol auch nicht das Ziel erreicht,
Die Welt harmoniſch zu erheben.

Heine.

Des Stammes Juda eigen Weſen —
Der Tugenden, der Mängel Größe
Des kranken Volk's, das nie geneſen, —
Wer zeigt's in alſo nackter Blöße?
Des Geiſtes Schwingen farbenglühend,
Des Herzens Wunde branddurchzogen,
Ein Wunderbaum, der funkenſprühend
Erblüht, von gift'gem Duft umflogen.
Mit einer Hand die Roſe reichend,
Aufflammend in des Thaues Blitze,
Und mit der andern drüber ſtreichend,
Daß nichts bleibt, als des Dornes Spitze.

Uhland.

Gold im Herzen! Gold im Munde!
Ernſter, edler, milder Geiſt!
Alſo jetzt und jede Stunde
Dich das Volk begeiſtert preist.
Ja — es „muß ſich alles wenden,"
Wo noch ſolch' ein Geiſt erſtand,
Den kein Lockruf mocht' verblenden,
Der für's Volksrecht ſchwang die Hand.
Sänger! du wirſt ewig leben!
Steigſt hernieder noch als Geiſt
Zu dem Volk, das mit Erbeben
Beſten deutſchen Mann dich preist!

Helden.

Durch meine Seele zieht
Ein Schwarm von Lichtgeſtalten,
Ich ſuche ſie im Lied
Begeiſtert feſtzuhalten.

Arioviſt.

Heil, Arioviſt! die Götter
Verheißen dir Segen und Sieg!
Doch darfſt du erſt kämpfen, wenn wieder,
Sich füllend, der Mond entſtieg! —

Die heiligen Frauen künden's,
Der Feldherr ſchaut ernſt darein,
Der kühn germaniſche Schaaren
Geführt wol über den Rhein. —

Es hatten die galliſchen Völker
Den Cäſar gerufen zum Schutz,
Und es ſtanden die Legionen
Nun da mit eiſernem Trutz.

Wol hat der Germane, der kühne,
Sein Kriegsvolk ſo herrlich geſtellt,
Daß bald er mächtig umſchloſſen
Die Beſieger der halben Welt.

Wol fühlt er, daß jeder zu brauſen
Zum ſicheren Sieg ſchon begehrt,
Doch kann er das Schwert nicht ſchwingen,
Weil's der Wille der Götter verwehrt. —

Ihr heiligen Frauen, o ſchauet:
Was in Waſſern und Lüften ſchwebt!
„Du kannſt den Kampf erſt beginnen
Wenn wachſend der Mond ſich hebt!“

Jetzt ſieht er mit zuckendem Herzen,
Daß Cäſar ſein Zögern durchſchaut,
Doch zwingt ihn der Spruch der Götter,
Dem jeder der Seinen vertraut.

Ihr heiligen Frauen, o ſchauet:
Was fließt und was fliegt, und was ſchwebt!
„Du kannſt den Sieg erſt erkämpfen,
Wenn wachſend der Mond ſich hebt!“ —

Die römiſchen Legionen
Sie ſtürzen heran nun mit Macht, —
Das iſt eine eigen wilde,
Noch nie geſehene Schlacht.

Die todesmuth'gen Germanen
Sie ſchaaren ſich mauerdicht;
Sie weichen nicht vor den Römern;
Sie ſteh'n, doch kämpfen ſie nicht.

Sie halten die rieſigen Schilde
Vor ſich und über das Haupt —
Der Römer muß ſie erklettern,
Der ſchon zu ermatten glaubt.

Wie eine Mauer zerbröckeln
Der Römer die Schaaren muß,
Und er drängt die steinernen Haufen
Nur schrittweis' bis an den Fluß.

Wer nicht im Blut war ertrunken,
Der sicher im Rhein da ertrank,
Und Ariovist am Ufer
In einen Nachen sank.

Der Nachen trieb ächzend hinunter
Durch die röthlich schäumende Fluth,
In den schweigenden Auen verschwindend,
In des Abends flammender Gluth.

Wohin vom rauschenden Rheinstrom
Getrieben wurde der Held —
Den die Götter, nicht Cäsar, geschlagen —
Hat keine Kunde erzählt.

Lehel.

Zog einst aus dem Ungarland,
Weit hinauf am Donaustrand,
Der Jazygen kühne Schaar,
Deren Führer Lehel war.

Blies der Lehel in ſein Horn,
Fuhr's daher wie Gottes Zorn;
Und ſo naht' er, wie der Blitz,
Einem deutſchen Fürſtenſitz.

Hei! da ging ein Schlagen los!
Lehel hatt' ein Häuflein bloß, —
Doch viel' hundert traf ſein Schlag,
Eh' der kühne Hauf' erlag.

Lehel, der mit manchem Hieb
Als der letzte überblieb,
Ward nach dieſer wilden Schlacht
Auf den Richtplatz hingebracht.

Blutend ſteht er ſchon am Rad,
Da — vor'm Tod, als letzte Gnad' —
Lehel noch ſein Horn begehrt,
Und das ward ihm auch gewährt.

Als er kaum das Horn erfaßt,
Schwingt er es in wilder Haſt —
Ei, wer hätt' denn das geglaubt —
Auf des deutſchen Fürſten Haupt.

Schlug ihm flugs den Schädel ein, —
Mochte wol verdient auch ſein,
Denn das Volk, mit hellem Schrei,
Gab darauf den Lehel frei!

Wilhelm Tell.

(1307.)

Jetzt ſoll es aber klingen
Vom Herzen friſch und hell, —
Ihr ſingt es alle freudig mit,
Das Lied vom Wilhelm Tell! —

Zu Altdorf an der Linde
Der Landvogt ſtellt den Hut —
Und wer den Hut nicht ehren will,
Dem geht's fürwahr nicht gut!

Der Tell geht kühn vorüber —
Da ruft der Vogt geſchwind:
Nun ſchieß' den Apfel von dem Haupt
Mir deinem liebſten Kind!

Der Tell hat gut geſchoſſen. —
Was ſoll der zweite Pfeil?!
Der, Landvogt, war für dich beſtimmt —
Verblieb mein Kind nicht heil!

Drauf führt man Tell in Banden
Nach Küßnacht hin zum Thurm; —
Da braust der See, der Landvogt ruft:
Nun rett' uns, Tell, im Sturm!

Der Tell mit gutem Muthe
Das Schiff an's Ufer bringt,

Und ſtoßt es mit dem Fuß zurück,
Indeß an's Land er ſpringt.

Er eilt zur hohlen Gaſſe,
Wo Geßler kommen mußt',
Und als zu Roß der Zwingherr kommt,
Durchſchießt ihm Tell die Bruſt.

Da kam die Freiheit wieder —
Dies Liedlein ſingt es hell, —
Ihr ſingt es alle freudig mit,
Das Lied vom Wilhelm Tell!

Rüdiger Maneſſe.

(1351.)

Bei Tätweil liegt das Zürcherheer,
Bereit zur blut'gen Schlacht;
Der Ellerbach der drängt es ſchwer —
Er hält die Berge ringsumher
Beſetzt mit Uebermacht.

Und immer enger zieht den Kreis
Der Oeſterreicher nun;
Die Zürcher ſteh'n nach Heldenweiſ' —
Ihr Führer doch macht fort ſich leiſ',
Der Bürgermeiſter Brun.

Der Rüdiger Maneſſe tritt
Vor's Zürichbanner hin,
Und ruft: Verliert den Muth mir nit!
Der rechte Mann weicht keinen Schritt,
Und mag der Brun entflieh'n!

Der Rüdiger Maneſſe ſchwingt
Sein Schwert und ruft darauf:
Und ſind wir auch vom Feind umringt, —
Die Nachtigall von Eiſen ſingt
Gar lockend — dran und drauf! —

Da bricht im Thal ein Schlagen los,
Ein Schlagen und Gebraus —
Des Herzogs Schaaren dreifach groß,
Sie reißen, fliehend vor'm Geſchoß
Der kühnen Zürcher aus.

Nach Zürich kehrt, mit Sang und Klang,
Die frohe Heldenſchaar;
Vor'm Zug man hoch ſechs Banner ſchwang,
Die kühnlich man im Streit errang —
Viel Blut auf jedem war.

Nach Zürich zieh'n ſie freudiglich
Vorbei am Schlößlein Brun's;
Maneſſe ruft: Wir laſſen dich,
Herr Bürgermeiſter, nicht im Stich —
Wie du bei Tätweil uns!

Nach Zürich kehrt, mit Sang und Schall,
Die Schaar zur Morgenſtund';
Das Singen ſcholl im Widerhall
Von Zürich's grünem Schanzenwall —
Das drang zum Herzensgrund.

Dem Rüdiger Maneſſe lacht
Das Herz im Leib wol auf;
Er reitet froh, nach heißer Schlacht,
Zum Minneſitz in Waldespracht —
In ſein Manegg hinauf.

Hans Wall.

(1499.)

Hei! Schwertklang und Geſchütz darein
Bei Gams auf grünem Plan, —
Der Wallgau kam wol über'n Rhein
Und greift die Schweizer an.

Der Kaiſer Max in ſeiner Macht
Der möcht' wol herzlich gern
Den Schweizern geben — über Nacht —
Als Sieger einen Herrn.

Ein Schweizer-Haufe rennt die Reih'n
Des Feindes kühnlich an, —
Hei! Schwertklang und Geſchütz darein
Bei Gams auf grünem Plan! —

Die kleine Schaar der Schweizer ringt
Mit kühnem Heldenmuth;
Und ſieh! Hans Wall von Glarus ſpringt
Voran in Kampfesgluth.

Er ſtellt mit ſeinem langen Speer —
Getrennt von ſeiner Schaar —
Vor zwanzig Reitern ſich zur Wehr'
Und kämpft da wunderbar.

Schon hob er aus dem Sattel drei
Mit ſeinem Spieß, allein,
Als Herr von Brandis ſprengt herbei
Und ruft: Nun laſſ' es ſein!

Und ruft: Ich bürg' für deinen Leib —
Nur zähm' mir deine Wuth —,
Und einen Brief ich gern dir ſchreib',
Bezeugend deinen Muth!

Mit Lächeln hält nun ein der Wall —
Schon flieht in Schreck der Feind —;
Der Brandis ruft mit lautem Schall:
Ich hab's im Ernſt gemeint!

Er nimmt den Wall zu ſich auf's Roß
Und reitet mit ihm fort,
Und ſchreibt zu Feldkirch auf dem Schloß
Den Brief, nach ſeinem Wort.

Hans Wall zurück nach Glarus kehrt, —
Der Feind wich über'n Rhein —,
Hans Wall ward allweg hoch geehrt
Mit ſeinem Heldenſchein!

Benedikt Fontana.

(1499.)

Von der Malſerhaid', ſo grün und breit,
Da ließ' ſich ſingen und ſagen!
Da ſank manch freudiges Leben im Streit,
Da wurden viel Schlachten geſchlagen.
Wer Nachts wol über die Haide geht,
Der hört's auch klingen und ſingen,
Daß oft er ſtille ſteht.

Von den Schlachten doch, die hingebraust
Wol über dem Malſergrunde,
Der Nachtwind nur, der darüber ſaust,
Uns ſingt in heimlicher Stunde.
Nur von einem Kampf, nur von einer Schlacht,
Die dort man einſt geſchlagen,
Ward Kunde uns gebracht.

Das war die Schlacht, die, kühn wie Leu'n,
Die Bündner geſchlagen im Jahre
Ein tauſend vierhundert neunzig und neun —
Da flogen die Fahnen und Haare!

Da ſchlugen die Schwerter und Herzen drein
Auf Kaiſer Maxen's Reihen,
Die feindlich drangen ein.

Hinan, hinan auf den feindlichen Wall!
So ruft, aufleuchtend wie Feuer,
Ein Bündnerführer im Schwerterſchall —
Die Freiheit war ihm ſo theuer!
Und als er, dies rufend, den Wall erringt,
Der Benedikt Fontana,
Ein Speer in's Herz ihm dringt.

Er ergreift den Speer und zieht ihn heraus
Aus der Bruſt und verdeckt ſich die Wunde
Mit der Linken und holt mit der Rechten aus
Und ruft mit erbleichendem Munde —:
Hinan, hinan! und ſtürmt den Wall!
Und laſſet euch ja nicht ſchrecken
Durch eines Mannes Fall!

Und als er es ruft, da ſinkt er zuſamm' —
Doch über ihn brauſt im Grimme
Die Bündnerſchaar wie wildes Geflamm',
Entfacht von der ſterbenden Stimme.
Und eh' ihm noch flimmernd das Auge bricht,
Da ſieht er den Feind geſchlagen
Im rothen Abendlicht! —

Auf der Malſerhaid' da tropfte das Gras
An jenem Abend vom Blute,

Da klang's noch lange vom Schlagen, das
Erdröhnte in kühnem Muthe.
Wer Nachts wol über die Haide geht,
Der hört's noch klingen und schwingen,
Daß oft er stille steht. —

Und der euch dies Liedlein freudig sang,
Manch hundert Jahr nach dem Streite,
Den trieb es mit seinem Sang und Klang
Manch' Jahr in die freie Weite.
Er ist ein fröhlich Oest'reicherkind
Und liebt vom Herzen Helden,
Wie freie Schweizer sind.

Stephan Fadinger.

(† 1626.)

Ein Galgen steht bei Efferding
In einem wilden öden Grund,
An dem noch niemals einer hing
Vom Anfang bis zu dieser Stund'.
Ein Grab ist's, drauf der Galgen steht
Bei Efferding in Oesterreich —
Ein Bauer, der vorübergeht,
Der ballt die Faust zugleich. —
Es hat einmal ein Bauer
Geführt den Feldherrnstab;
Das war der Stephan Fadinger,

Und wär' er nicht erlegen —
Kein Galgen stünd' am Grab!

Das Volk von Ober-Oesterreich
Wollt' länger nicht geschunden sein;
Von Adel und von Pfaff zugleich
Wollt' sich das Volk im Kampf befrei'n.
Der Blitz der freien Glaubenslehr'
Hat dort auch eingeschlagen hell,
Da sammelt sich zum Bauernheer
Manch muthiger Gesell. —
Es hat einmal ein Bauer
Geführt den Feldherrnstab;
Das war der Stephan Fadinger,
Und wär' er nicht erlegen —
Kein Galgen stünd' am Grab!

Der Fadinger, so kühn als groß,
Der hat sie prächtig kommandirt,
Vor manchem Herrn- und Pfaffenschloß
Vor mancher Stadt zum Sieg geführt.
Der Sieg der war mit seiner Fahn',
Bis ihn, gerade vor'm Gefecht,
Bei Linz erbärmlich abgethan
Erkaufte Herrenknecht'! —
Es hat einmal ein Bauer
Geführt den Feldherrnstab;
Das war der Stephan Fadinger,
Und wär' er nicht erlegen —
Kein Galgen stünd' am Grab!

Als nun der Geiſt geſchieden war
Vom wundgeſchundnen Bauernleib,
Da war's auch mit dem Siegen gar,
Doch nur, daß andrer Zeit es bleib'. —
Dem Fadinger nicht Ruh' man gab,
Man grub ſein ſtilles Grab noch auf,
Verſcharrt' ihn in ein ödes Grab,
Setzt' einen Galgen drauf. —
Es hat einmal ein Bauer
Geführt den Feldherrnſtab;
Das war der Stephan Fadinger,
Und wär' er nicht erlegen —
Kein Galgen ſtünd' am Grab.

Alexander Petöfi.

(1849.)

Da faßte der Dichter das Schwert und ſchwang's,
Als der Feind die Freiheit zertrat;
Die Klinge ſie klang im Schwung des Geſang's,
Und er machte das Wort zur That.

Ein echter, prächtiger Pußta-Sohn,
Kumaniens Haide entſtammt,
Fand wunderbar er des Liedes Ton,
Von der Dichtung Feuer durchflammt.

Des Volkes Leid und des Volkes Luſt,
Und des Ungarlandes Pracht,
Es klang bezaubernd aus ſeiner Bruſt,
In Liedern, einſam erdacht.

Und in Stube und Saal, in Dorf und in Stadt
Sein Lied auch begeiſtert erklang, —
Kein gluthäugig Mägdlein, kein ſtolzer Magnat,
Kein Bethar, der's nicht ſang.

Und als nun der Feind die Freiheit zertrat,
Erfaßt' er das Schwert und ſchwang's;
Er machte das klingende Wort zur That,
Und focht mit der Gluth des Geſang's.

Und ſiehe! ein wunderhaftes Geſchick
Ward ihm beſchieden im Feld —:
Man ſah ihn weiter mit keinem Blick,
Man ſah ihn nur kämpfen, als Held.

In transſylvaniſchen Wäldern war's,
Wo plötzlich im Kampf er verſchwand,
Und im düſteren Lauf ſo manchen Jahr's
Von ihm keine Spur ſich fand.

Wie Germanien's Held einſt, Arioviſt,
In den Wäldern am Rhein ſich verlor,
So der ung'riſche Held auch verſchwunden iſt; —
Sein Lied nur taucht klingend empor.

Sein Geist nur glüht, tief aus der Dunkelheit —
Die zauberhaft ihn umschlingt —
In's Volk, das harret, in schwerer Zeit,
Der Stunde, die wieder ihn bringt.

Märtyrer.

Der Geiſt, der ewig auferſteht,
(Im Tod nicht wird zunichte),
Als blutigrother Faden geht
Hin durch die Weltgeſchichte.

Sokrates.

(400 v. Chr.)

Es iſt, als müßt' der Wahrheit Strahl
Verklären ſich in Todesqual;
Als ob, wer Leben wachgeküßt,
Dafür ſein eignes opfern müßt'! —

So ſpricht ein Jüngling ernſt zu Zwei'n,
Die mit ihm ſtill im Abendſchein
Aus einem Hauſe zu Athen
Mit tiefbewegter Seele geh'n.

Sie kommen her aus dem Gemach,
Wo Sokrates vor'm Tode ſprach:
Ihr Frau'n, was ſoll das Weinen ſein —?
Mit Männern laßt mich jetzt allein!

Und als geſprochen war dies Wort,
Und als die Frauen weinend fort,
Da macht' er — und ihm war nicht bang —
Durch das Gemach den letzten Gang.

Und als im Geh'n er ſtille ſtand, —
Den Becher nahm er da zur Hand,
Den giftgefüllten — ohne Groll —
Den er, verurtheilt, leeren ſoll.

Er hält den Becher hoch empor —
Es tritt ſein Aug' mit Glanz hervor —
Und was er nur zu denken glaubt,
Das ſpricht er, mit erhobnem Haupt.

Er ſpricht: So leb' denn wachſend fort,
Indeß ich ſterbe, du mein Wort,
Das gegen die Sophiſten ſprach
Und ihres Denkens Willkür brach!

Nur mich, o Tod, mein Wort nicht triff
Von der Erkenntniß im Begriff,
Die Selbſterkenntniß hat zum Grund,
Statt Willkür Freiheit hat im Bund!

O Jugend, die aus Schein und Trug —
Den ſiegend ich darnieder ſchlug —
Zum Lichte hat dies Wort geführt,
Beſchütz' es, wie's dem Licht gebührt!

Und nun, du giftgefüllt' Gefäß,
Nun komm, damit ich bald geneſ'!
Gib mir nun raſch den Todeskuß,
Weil ich dich einmal leeren muß! —

Da ſetzt' er ſtill den Becher an,
Hat einen langen Zug gethan, —
Sein bleicher Mund kein Wort mehr ſprach, —
Das edelſte der Herzen brach. —

Das Urtheil ſeiner Richter war:
Er läugnete die Götter gar!
Die Jugend hat ſein Wort verführt —!
Darum ihm auch der Tod gebührt!

Tiberius Gracchus.

(133 v. Chr.)

Vor's Volk hin wälzt, im ewigen Rom,
Tiberius Gracchus der Rede Strom.

Das brauſende Volk — wie ſchweigt es nun,
Da ſpricht der begeiſterte Volkstribun.

Er ſpricht von des Volkes Schweiß und Blut,
Von Ariſtokraten-Uebermuth;

Er ſpricht von des Volkes Noth und Nacht,
Von Ariſtokraten-Prunk und -Pracht.

Er ſpricht —: Wol manchem ſei zum Verdruß
Das vergeßne Geſetz des Licinius —

Doch hab' er von neuem es eingebracht,
Daß endlich der Noth ſei ein Ende gemacht.

Denn das Volk es hungert in blutigem Schweiß,
So lang es den Bann nicht zu löſen weiß;

So lang noch ein Theil des Volkes besteht,
Der frech auf dem Nacken des andern steht —

Aussaugend das Blut, ausbeutend die Kraft
Des Volkes, das kühn nicht empor sich rafft! —

Und wie ihm so lauscht des Volkes Ohr,
Da brechen die Aristokraten hervor,

Sie brechen mit ihren Söldnern ein
In's erschrockene Volk und schlagen drein;

Sie schlagen und schlachten da ohne Wahl
Mit mordender Waffen blutigem Strahl. —

Den kämpfend gefangenen Volkstribun,
Tiberius Gracchus, enthaupten sie nun.

Sein zuckender Leib, der vom Blute träuft,
Wird in jubelndem Zug durch die Straßen geschleift.

Dann werfen die Aristokraten Rom's
Den Leib in die Wogen des Tiberstroms,

Daß dem Volk nicht als blutiges Zeichen bleib'
Seines kühnen Tribuns verstümmelter Leib. —

Sein Geist aber blieb, und sein Bruder gleich,
Der Cajus Gracchus, führt fort den Streich;

Nimmt das Wort des gemordeten Bruders auf.
Und ſtarb, wie der Bruder, auch bald darauf. —

Das vergeßne Geſetz des Licinius
Iſt heut' noch der Ariſtokraten Verdruß.

Der damals mit Schwertern gefochtene Kampf
Wird heut' noch gekämpft im Pulverdampf;

Und es wird auch der Kampf wol nimmer gedämpft;
Bis einſtmal das alte Geſetz erkämpft.

Jeſus von Nazareth.

Auf Golgatha da hält ein langer Zug
Mit wüſten Hohn's unmenſchlichem Geberden,
Und der das Kreuz mit auf den Hügel trug,
Soll zwiſchen Mördern drauf gekreuzigt werden.

Es iſt ein edel-ſchönes Menſchenbild;
Trotz Dornenkrönung, Geißlung, tauſend Qualen —
Sieht man ſein ſtillverklärtes Antlitz mild
In gotteskinniger Begeiſt'rung ſtrahlen.

Es iſt ein Jude, der zur Zeit der Schmach
In Gotterkenntniß vor ſein Volk getreten,
Und von dem Göttlichen im Menſchen ſprach,
Das er von Gott geſendet ſei zu retten.

Es ist ein Mensch, in dem der Gottheit Strahl —
Den mit dem Leben jeder Mensch empfangen,
Den aber Trug aus mancher Seele stahl —
Am freudigsten und reinsten aufgegangen;

Der hell das Wort des heiligsten Vereins,
Das Gott- und Menschheit-einende, gesprochen —
Das Wort: „Ich und der Vater (Gott) sind Eins!“
Mit dem der Tag der Freiheit angebrochen. —

Doch seine Richter — Herr'n der Finsterniß —
Die Schriftgelehrten und die Pharisäer,
Von deren Trug sein Wort den Schleier riß,
Die nannten ihn den frevelnden Essäer.

Sie nannten Gotteslästr'rung, was vom Gott
Im Menschen er, der Welt zum Heil, verkündet,
Sie nannten's Hochverrath — o welch' ein Spott —
In dem er schlau sich mit dem Volk verbündet.

Denn da die Armuth ihn zuerst gehört —
Weil er sie hob, die Lasten schwer beluden —
So sagten sie, er hab' das Volk bethört,
Daß es ihn mach' zum Könige der Juden! —

Jetzt wird vom Leib gerissen ihm das Kleid,
Der Blutende wird an das Kreuz geschlagen,
Das in unsäglich großem Schmerz und Leid
Er von Jerusalem heraufgetragen.

Doch nicht die Wunden ſchmerzen ihn ſo heiß,
Und nicht die Dornen, die ſein Haupt umflirren,
Nicht alſo ängſtigt ihn der Todesſchweiß,
Als ihm die Seele ſchmerzt der Menſchen Irren. —

Er neigt das Haupt und ruft: Es iſt vollbracht!
Und ja, ſie war vollbracht, die Weltbefreiung,
Wenn auch die Söldner ſich ſogleich gemacht
An ſein Gewand in feilſchender Entzweiung!

Es war vollbracht, ſein Leben hat's erreicht
Das heil'ge Menſchenziel: das Eineswerden
(Das blinder Wahn noch lang' bekämpft vielleicht)
Des Göttlichen und Menſchlichen auf Erden.

Arnold von Brescia.

(1155.)

Das feurige Italien
Das hat zuerſt erhellt die Nacht,
In der das Licht ſollt' ganz vergeh'n,
Das ew'ger Geiſt zur Welt gebracht.

Mit tiefen Wiſſens hellem Strahl,
Begeiſtert, wie man's niemals ſah,
Mit Gluth und auch mit Muth zumal
Tritt Arnold auf von Brescia.

Er will auf keinem Herrscherthron
Den Papst, als Diener Gottes, seh'n;
Will reines Wort vom Menschensohn,
Und freie Völker will er seh'n. —

Als Irrlehr' wird das bald verdammt;
Er mußte flieh'n sein Vaterland.
Da hat er auf der Flucht entflammt
Das Volk durch seines Wortes Brand.

Zu Konstanz und am Bodensee.
In Zürich, Schwaben, weit und breit,
Verkündigt er der Völker Weh,
Und eine neue, große Zeit.

Doch schmählich kam er durch Verrath
In seiner Pfaffenfeinde Händ',
Da gab's für ihn wol keine Gnad',
Da sann man aus ein schrecklich End'.

Man hängte seinen edlen Leib
An einem Pfahl am Holzstoß auf,
Und daß recht lang' sein Leiden bleib',
So hängte man ihn hoch hinauf.

Und als der Holzstoß Flammen schlug,
Das muth'ge Opfer langsam brannt',
Da glaubten sie, der freie Flug
Der Wahrheit sei zugleich gebannt.

Sie glaubten auch den freien Geist
Vernichtet in der Asche da,
Nicht ahnend, daß noch uns umkreist
Der Geist Arnold's von Brescia!

Johann Wiclef.

(† 1385.)

In England liegt ein stiller Ort,
Der stille Ort heißt Lutterworth;
Da ward es eines Morgens laut —
Ein Scheiterhaufen ward erbaut.

Die Schergenknechte, fast in Schweiß,
Die denken bei sich: der wird heiß!
Bereitet liegt nun Scheit auf Scheit,
Die Schergenknechte steh'n bereit.

Und ringsum steht des Volkes Schwarm,
Und fragt und ruft: Daß Gott erbarm'!
Welch' arme Seele jammervoll
Mit Feuer aus dem Leib da soll?!

Seit Wiclef, der bald fünfzig Jahr'
In Lutterworth begraben war,
Hat sich kein „Ketzer" rings gezeigt, —
War auch das Volk ihm still geneigt.

War auch das Volk ihm still geneigt,
Weil er das reinste Herz gezeigt,
Weil er der Pfaffen Lug und Trug
Vor'm Volke an den Pranger schlug,

Und sprach: Den Guten wird das Heil
Auch ohne Sakrament zu Theil!
Er aber war längst selig todt;
Für wen nur dort die Fackel loht?

Wer mag der arme Sünder sein — ?
So flüstert's durch des Volkes Reih'n.
Und sieh es nahte auch kein Zug
Mit Ein'm, der das Sterbkleid trug. —

Doch horch! was schallt da durch die Luft
Herüber von der Kirchengruft — ?
Da sprengt man eines Grabes Stein!
Da gräbt man aus ein morsch' Gebein!

Mit Flüchen schleudert man's heraus —
Der Bischof Flemyng stoßt sie aus —;
Dann wird's Gebein auf's Holz gethan —
Der Bischof Flemyng ging voran.

Nun brennt der Holzstoß lichterloh —
Da war der Bischof Flemyng froh,
Dann kreischt ein Fluch noch durch den Rauch,
Der kam vom Bischof Flemyng auch.

Das Feuer aber warm ſich legt,
Wie liebend, um's Gebein und trägt,
Erleuchtend, dieſes Brandes Schein,
In die Jahrhunderte hinein!

Johannes Huß.

(1415.)

Bei Konſtanz ſitzt, am letzten Tag
Vor ſeinem Tod, der Huß aus Prag,
Der freudige Johannes Huß,
Der morgen elend ſterben muß.

Er ſitzt in ſeinem Kerker ſtill —
Vor'm Tod nach Prag er ſchreiben will.
Er ſetzt die ſchlechte Feder an,
Und alſo ſchreibt der wunde Mann:

„Ihr Lieben, die mir zugethan, —
Die letzte Stund' wend' ich daran,
Euch, da mein Leben enden ſoll,
Zu ſagen noch mein Lebewohl!

Seit fünfzehn Monden von Euch fort,
Bin ich allhier an dieſem Ort,
Um zu verfechten meine Lehr' —
Was mir auch wol gelungen wär'.

Die Väter aber vom Konzil
Die ſchrie'n gleich meine Rede ſtill,
Durft' führen keine freie Red' —
Nach Widerruf ihr Trachten geht.

Sie drohten mir mit Kerkerqual —
Ich blieb bei meiner Lehr' zumal;
Hielt frei mir das Gewiſſen mein, —
Da ward mir große Kerkerpein.

Als Speiſe ward mir ſalz'ger Brei,
Und karger Trunk ward mir dabei,
Und ausgelöſcht ward mir der Tag,
Die Nacht auf feuchtem Stroh ich lag.

Drauf ward ich wieder vorgeführt,
Doch hätten ſie mich nicht gerührt —
Wenn ſie auch mehr verſprochen noch;
Da ward mir ein noch böſer Loch.

Dort hat manch' arg Gewürm geziſcht,
Dort hat geſpritzt vom See der Giſcht
Durch das Gemäuer und das Dach —
Das moderte und ſtank darnach.

Bald brannt' mir Fieber durch's Gebein,
Ein Ausſatz fand ſich brennend ein,
Die Zung' ſchwoll mir in Blaſen auf —
Da kam der ſalz'ge Brei darauf!

Es schippten sich die Nägel mir,
Im wilden Bart da wuchs Gethier,
Das sich erschrecklich hat vermehrt,
Mir manches Glied hat angezehrt.

Bald lockert' sich mir Zahn auf Zahn —
Im Stroh sah ich sie liegen dann,
Verdunkelt ward des Auges Strahl,
Die letzte Kraft vom Leib sich stahl.

Und wieder zog man mich herauf.
Man frug, — ich sprach nur „Ja" darauf;
Ich sagte wol zu allem „Ja"
Der ich nicht hört' und auch nicht sah.

Doch als ich mich gelegt zur Ruh,
Da rief mir mein Gewissen zu:
Das war nicht recht, was du gethan —
Für Widerruf seh'n die das an.

Und mit des Tages erster Früh'
Da bracht' sie in gar groß Gesprüh',
In Zähngeknirsch und Rachgeschnaub'
Mein Wort: daß ich, wie eh', noch glaub'.

Kam wieder nun in's Loch hinab,
Wo ich noch lang geschmachtet hab',
Der jetzt ich sitz' im Schreiben da,
Dem langersehnten Tode nah'.

Durch etliche Getreue zwar
Die Flucht mir gut geboten war,
Doch mein Gewiſſen that es nicht,
Mein Tod mich nimmer hoch anficht.

Nur das thut mir im Herzen weh,
Daß ich Euch hier nicht wiederſeh', —
Daß Gottes Lob, von dem ich voll,
Mein Mund nicht mehr verkünden ſoll.

Und das auch ſchmerzt mich gar ſo ſehr,
Daß ſo verkannt wird meine Lehr';
Daß Gottes Diener, rings im Land,
Verſunken ſind in Schimpf und Schand'!

Doch ärgert Euch nur nicht daran,
Daß ſo zu End' geht meine Bahn, —
Erkennt vielmehr aus meinem Muth,
Daß Gott im Leid mir beiſtand gut;

Daß er mir ſo zur Seite ſtand,
Daß meine Lehr' in Feuerbrand
Ich froh im nächſten Morgenroth
Beſiegeln werd' mit meinem Tod! —"

So ſchreibt getroſt Johannes Huß,
Der morgen elend ſterben muß,
Dem man ſo ſchmählich ſchob zur Seit'
Sein zugeſagtes frei Geleit. —

Und mit dem erſten Morgenſchein
Da geht's auf eine Wieſ' am Rhein;
Da ſteht ein Holzſtoß, hoch und breit,
Zu ſeinem Tode ſtill bereit.

Ein Weib, als wär's nicht Holz genug,
Zum Holzſtoß noch viel Späne trug.
Der Huß, der ſah mit Lächeln das,
Und rief: Sancta simplicitas!

Getroſt beſtieg den Stoß er drauf
Und rief, als ſchon die Flamm' ſchlug auf:
„Nach hundert Jahren kommt ein Schwan,
Den ſollt ihr ungebraten lan!“

Drauf ward — rings gaffen blöd' die Leut' —
Die Aſche in den Rhein geſtreut,
So ward verbrannt Johannes Huß —
Bald drauf ſein Freund Hieronymus!

Girolamo Savonarola.

(1498.)

Das iſt, als flammte helle Gluth
In manchen Leibes rothem Blut!
Und wenn er ſprach, da war es ſo
Beim düſtern Mönch Girolamo.

Savonarola ſchaute zwar
Der Wahrheit Weſen noch nicht klar,
Doch ſchlug er manchem Pfaffen ein
Den rauſchegoldnen Heil'genſchein.

Und Papſt und Biſchof traf der Strahl
Aus ſeiner Feuerbruſt zumal,
Und Sittenſchänder nannt' er die
Und den Lorenz von Medici. —

Da ſollte nun ein Biſchof dort
Ihm widerlegen all ſein Wort;
Der Biſchof aber meinte fein:
Da müßt' ſein Wort nicht Wahrheit ſein!

Denn Konkubinen halten wir,
Und Aemter auch verkaufen wir; —
Thut lieber, was ich rathen will:
Ein Cardinalshut macht ihn ſtill! —

Der Antrag ward ihm auch gebracht;
Er aber rief mit Zornesmacht:
Will keinen andern rothen Hut
Als den gefärbt mein eigen Blut! —

Da ſtand er auf dem Holzſtoß bald; —
O was doch alles muß ein Wald!
Zu Särgen muß er Bretter leih'n,
Zu Galgenholz muß er gedeih'n;

Zu Spieß und Pfeilen muß er hin;
Als Thronſtuhl unter'n Baldachin;
Zu Scheiterhaufen muß er her —
O wenn doch das der letzte wär'!

Georg Doſa.

(1514.)

Wie ſchallt's von allen Kanzeln da
Im ganzen Ungarland —:
Zum Kreuzzug auf! der Türk' iſt nah'!
Die Waffen all zur Hand! —
Da ſtrömt zur heil'gen Kreuzesfahn'
Wol Bauersmann und Knecht heran, —
Der kühne Georg Doſa
Der führt das Kreuzheer an.

Der Ablaß von den Sünden bloß
War ſchlechter Lohn dabei,
Doch kam zugleich ein jeder los
Aus ſeiner Sklaverei —;
Wenn je ein Volk geſchunden war
Vom Adel, war es der Magyar.
Der kühne Georg Doſa
Der kommandirt die Schaar.

Es wuchs zu ſechszigtauſend Mann —
Eh' noch ein Mond verlief —

Das ungariſche Kreuzheer an, —
Das kam dem Adel ſchief.
Er hatt' bald nichts zu ſchinden mehr,
Doch die er faßt, die quält er ſchwer.
Der kühne Georg Doſa
Der führt das Bauernheer.

Da fährt es wie ein Feuerſtrahl,
Im Anblick all' der Schmach,
In's Bauernheer, mit einem Mal,
Das längſt von Rache ſprach.
Was Türk' jetzt — ſchallt es, wie ein Schrei —
Zuerſt vom Feind im Lande frei!
Der kühne Georg Doſa
Der ſchwingt ſein Schwert dabei.

Bald flammt's von allen Bergen auf,
In Aſche ſinkt manch' Schloß,
Vom Adel geh'n viel' hundert drauf —
Der Strahl der Rache ſchoß. —
Jetzt gleich mit Herr'n und Pfaffen fort,
Für alle Zeit, an jedem Ort —!
Der kühne Georg Doſa
Der ſprach dies kühne Wort.

Vor Peſt ſchlug er ein Lager auf,
Zum Schreck der hohen Herr'n,
Nach Temeswar doch zog er drauf —
Die Feſtung hätt' er gern.

Und ſchon war er dem Siege nah',
Da rückt heran Zápolya; —
Der kühne Georg Doſa
Sich deſſen nicht verſah.

Der Adel hatt' kein Hoffen mehr —
Dem Untergange nah' —
Und rief aus Siebenbürgen her
Johann Zápolya.
Der kam ſo ſtill mit großer Macht,
Daß blutig wird, nach heißer Schlacht,
Der kühne Georg Doſa
Gefangen eingebracht.

Er wollt' im Kampf wol untergeh'n,
Sprang mitten in's Gefecht
Als er der Bauern Flucht geſeh'n, —
Sein Schwert das ſchlug nicht ſchlecht.
Doch blieb er ſelber unverſehrt;
Man fing ihn, ohne daß ſich wehrt'
Der kühne Georg Doſa,
Als ihm zerbrach das Schwert. —

Zápolya läßt einen Thron
Erbau'n von Eiſen feſt,
Und eine ſchwere Eiſen-Kron'
Zápolya machen läßt;
Und auch ein eiſern Scepter läßt
Er machen ſchnell auf's allerbeſt', —

Der kühne Georg Doſa
Erlebt ein ſelten Feſt.

Nach vierzehn Tagen wird die Kron'
Nun glühendheiß gemacht,
Und glühend wird gemacht der Thron,
Und Doſa drauf gebracht;
Auf's Haupt wird ihm die Kron' gedrückt,
Mit glüh'ndem Scepter wird geſchmückt
Der kühne Georg Doſa,
Von Ketten faſt erdrückt.

Drauf bringt man zwölf Gefangne her —
Die andern waren todt,
Denn ſeit der Schlacht gab keinem mehr
Man einen Biſſen Brot —;
Der Sieger will, daß man ſie treib',
Die hungernden, auf Doſa's Leib;
Der kühne Georg Doſa
Den Hunger da vertreib'!

Sechs weigern ſich auf dies Gebot;
Die lagen gleich im Blut,
Die andern ſechs in Thiersnoth
Sich nah'n des Thrones Gluth.
Mit Lanzen man zum Thron ſie ſticht,
Und wie ſie gierig nah'n, da ſpricht
Der kühne Georg Doſa
Nur —: „Hunde!“ mehr doch nicht.

Drauf hat mit glüh'nden Zangen man
Zerriſſen ſeinen Leib; —
Im Landtag ward beſchloſſen dann:
Der Bauer Sklave bleib'!
So blieb's auch, bis der Freiheit Geiſt
Das Volk im letzten Kampf umkreiſt'; —
Der kühne Georg Doſa
Hat mitgekämpft als Geiſt!

Thomas Münzer.

(1525.)

Herr Gott! das helle Brauſen
Durch's lichte Himmelblau!
Das zuckt bei Frankenhauſen
Hin über die „goldne Au"!
Das iſt das Thüringer Bauernheer,
Im Kampf mit Fürſt und Adel ſchwer,
Geführt von Thomas Münzer —
Hei! kracht das ringsumher!

Die Fürſtenknechte ſiegen —
Durch fürſtlichen Verrath;
Sechstauſend Bauern liegen
Im Blut auf zertretener Saat.
Und als ſein Heer ſchon geſchlagen war,
Da kämpft im Thal noch wunderbar
Der kühne Thomas Münzer
Mit einer kleinen Schaar.

Jetzt muß er aber weichen
Wol in die nahe Stadt.
Da gab's noch viel der Leichen —
Das Feld war von Blut ſchon ſatt,
Doch kaum, daß er da in Müdigkeit
Ein Haus erreicht, nach muth'gem Streit,
Da rief's: Ei, Thomas Münzer?!
Er ſprach: Ich bin bereit! —

Bald führten ihn die Schergen
Hin vor die hohen Herr'n,
Die ihre Wuth nicht bergen; —
Da ſprach er: Ich ſterb' jetzt gern!
Ich focht. daß die Freiheit werden ſollt' —
Das Volk doch hat es nicht gewollt!
So ſpricht der Thomas Münzer —
Vom Aug' die Thrän' ihm rollt.

Da ruft Philipp von Heſſen:
Nun foltert ihn zur Stund',
Bis ihr ihm mögt entpreſſen,
Wer Genoß in ſeinem Bund! —
Die Folter preßt ihm wol aus viel Blut,
Doch keinen Namen, treu und gut,
Dem Pfarrer Thomas Münzer,
In ſeinem Todesmuth.

Sein Mund hat nichts geſtanden
Als, was er wollt' im Streit —

Daß von der Knechtſchaft Banden
Er gern das Volk hätt' befreit.
Und daß er aus Luther's Glaubens-Lehr'
Zur Wahrheit gern gedrungen wär'.
Das ſagt der Thomas Münzer
Das ſagt er — und nicht mehr.

Drauf ward er nach Mühlhauſen
In's Lager hingebracht,
Da hat ein Schwert mit Sauſen
Um den edlen Kopf ihn gebracht.
Doch hat ihn ſein Tod wol nicht gereut;
Er rief: Es kommt der Rache Zeit!
Das rief der Thomas Münzer —
Sein Geiſt der lebt noch heut'!

Huldreich Zwingli.

(1531.)

Die Zürcher zieh'n mit Schalle
Zum Kampf wol über'n Albis hin;
Zum Siege oder Falle
Zieht Zwingli mit in treuem Sinn
Die fünf katholiſchen Orte ſind —
Für Zwingli's freie Lehre blind —
Zu mörderiſchem Bruderſtreit,
Am Zugerſee bei Kappel,
In Waffen kampfbereit.

Jetzt muß er aber weichen
Wol in die nahe Stadt,
Da gab's noch viel der Leichen —
Das Feld war von Blut ſchon ſatt,
Doch kaum, daß er da in Müdigkeit
Ein Haus erreicht, nach muth'gem Streit,
Da rief's: Ei, Thomas Münzer?!
Er ſprach: Ich bin bereit! —

Bald führten ihn die Schergen
Hin vor die hohen Herr'n,
Die ihre Wuth nicht bergen; —
Da ſprach er: Ich ſterb' jetzt gern!
Ich focht, daß die Freiheit werden ſollt' —
Das Volk doch hat es nicht gewollt!
So ſpricht der Thomas Münzer —
Vom Aug' die Thrän' ihm rollt.

Da ruft Philipp von Heſſen:
Nun foltert ihn zur Stund',
Bis ihr ihm mögt entpreſſen,
Wer Genoß in ſeinem Bund! —
Die Folter preßt ihm wol aus viel Blut,
Doch keinen Namen, treu und gut,
Dem Pfarrer Thomas Münzer,
In ſeinem Todesmuth.

Sein Mund hat nichts geſtanden
Als, was er wollt' im Streit —

Held Zwingli, voller Wunden,
Vom trunknen Feinde nach der Schlacht
Im Feld ward aufgefunden —
Da hat der Feind ihm Hohn gelacht.
Ein Bauer ruft ihm zu wie toll,
Daß Zwingli reuig beichten ſoll;
Der aber deutet muthig: Nein!
Da ſtoßt ſein Schwert ein Hauptmann
In Zwingli's Leib hinein.

In Stücke wird zerhauen
Des Huldreich Zwingli edler Leib,
Und einen Holzſtoß bauen
Sie jauchzend auf; und daß nichts bleib',
Daß alles mög' verſchwunden ſein
Von des Erſchlagenen Gebein,
Verbrennen ſie's in Uebermuth; —
Der Geiſt doch Huldreich Zwingli's —
Verloſch nicht mit der Gluth.

Michel Servet.

(1553.)

Von einem Thurm zu Genf,
Nach einem Hügel hin,
Schaut kalt und feſten Blick's
Der finſtere Calvin.

Dort wird auf ſein Gebot
Ein Feuer angeſchürt,
Dort wird der Arzt Servet
Zum Feuertod geführt.

Calvin, der ſelbſt den Strahl
Der Freiheit miterkämpft',
Unduldſam nun das Licht
Durch Flammen niederdämpft.

Servet in Wort und Schrift
Den Kreis kühn überſchritt,
Aus dem der Geiſt Calvin's,
Befangen, noch nicht tritt.

Zum Ketzer wird Servet,
Weil er der Gottheit Spur
Wie in der Menſchenbruſt
Auch fand in der Natur. —

Jetzt züngelt auf der Brand —
Und nach dem Hügel hin
Schaut kalt und feſten Blick's
Der finſtere Calvin.

Auf Flammen ſteht Servet,
Der nichts im Tod bereut,
Mit ſtrohumwundnem Leib —
Mit Schwefel dicht beſtreut.

Er freut ſich ſeines Sinn's,
Der treu nichts widerrief,
Wie heiß das Feuer auch
Jetzt um den Leib ihm lief.

Wol zuckt ihm jeder Nerv,
Wol krümmt er ſich zuſamm' —
Kein Jammern aber preßt
Ihm aus die wilde Flamm'.

Doch als vor Rauch und Qualm
Von ihm man nichts mehr ſah,
Schreit's raſend aus dem Brand:
„Misericordia!“ —

Nicht daß Erbarmen er
Von Menſchen hätt' begehrt, —
Dem Feuer galt der Schrei,
Daß es ihn ſchnell verzehrt.

Es ſcholl der Schrei ſo laut,
In ſolchem Schmerzenston,
Daß bis zum Tod Calvin
Das Ohr gegellt davon!

Giordano Bruno.

(1600.)

Zu Rom auf ihrem blutbespritzten Thron
Da sitzt die heil'ge Inquisition.
Es steht vor ihr, als Ketzer angeklagt,
Der Mönch Giordano Bruno, unverzagt.
Der Mönch zwar ist in ihm längst abgethan —
Er schaute bald die Welt in Klarheit an.
In seine Zelle drang der lichte Gruß
Der Weltbefreiung des Kopernikus;
In seiner Zelle fand sein Aug' die Spur
Des einzig wahren Schauens der Natur. —
Da war, seit dieser Weg sich ihm entdeckt,
Ihm die „Empfängniß" nicht mehr „unbefleckt";
Da war Maria ihm ein liebend Weib,
Und keine Hostie ward ihm Christi Leib;
Das Wahre, Gute war ihm Gott allein —
Da mocht' die Zelle ihm zu enge sein. —
Er ging, als er die Klosternacht verließ,
In's helle Genf, dann nach Lyon, Paris.
In England drüben und in Deutschland auch
Empfing und gab sein Geist der Wahrheit Hauch.
Und so, verbannt, gewandert durch die Welt,
Ward ihm von Heimweh still die Brust geschwellt.
Er lenkte heimwärts seinen Wanderstab —
Da grub er sich des Kerkers tiefes Grab.
„Der Ketzerfürst!" war das Begrüßungswort,
Und neun der Jahr' lag er gefangen dort. —
Nun steht er vor dem blutbespritzten Thron
Der heil'gen röm'schen Inquisition.

Sie glauben ihn jetzt mürb genug gemacht
Durch neunjahrlange harte Kerkernacht.
Nun ſteht er da, von Qualen dürr und bleich,
Und über ihm zuckt des Gerichtes Streich. —
Und alſo hebt das Wort der Richter an —:
So widerruf' denn jetzt, du toller Mann!
So widerruf' dein Ketzerwort zur Friſt:
Daß Gott — das „Sein" — in allen Weſen iſt!
Daß Gott — den du Weltſeele frevelnd nennſt —
(Als deren Leib das Weltall du erkennſt) —
Nichts als „der Dinge innerlicher Grund" — !
Das widerrufe feierlich zur Stund'!
Und alles widerruf', was mit dem Buch
Der Offenbarung ſteht in Widerſpruch! —
Da glüht wie eine Sonne ſein Geſicht,
Da ruft er laut —: Ich widerrufe nicht! —
So ſeiſt du denn, Verfluchter, degradirt,
Und ſeiſt verſtoßen, exkommunizirt!
Und daß der „Gott in dir" in's Weltall loht,
So ſei dein Leib verdammt zum Feuertod! —
Da richtet ſich Giordano Bruno auf,
Schaut groß die Richter an und ſpricht darauf:
Nun ihr dies Urtheil fällt, iſt euch mehr bang
Als mir vielleicht indem ich es empfang'!
Drauf führte man ihn nach dem Holzſtoß hin; —
Er ſtieg hinauf mit ungebeugtem Sinn.
Und hätten ſie das eh'rne Kreuzesbild
Ihm glühend nicht gereicht, er hätte mild
Ihm liebevoll das Dulderhaupt geküßt,
Dem Gott und Menſchheit Eins geworden iſt.

Savonarola ſchaute zwar
Der Wahrheit Weſen noch nicht klar,
Doch ſchlug er manchem Pfaffen ein
Den rauſchegoldnen Heil'genſchein.

Und Papſt und Biſchof traf der Strahl
Aus ſeiner Feuerbruſt zumal,
Und Sittenſchänder nannt' er die
Und den Lorenz von Medici. —

Da ſollte nun ein Biſchof dort
Ihm widerlegen all ſein Wort;
Der Biſchof aber meinte fein:
Da müßt' ſein Wort nicht Wahrheit ſein!

Denn Konkubinen halten wir,
Und Aemter auch verkaufen wir; —
Thut lieber, was ich rathen will:
Ein Cardinalshut macht ihn ſtill! —

Der Antrag ward ihm auch gebracht;
Er aber rief mit Zornesmacht:
Will keinen andern rothen Hut
Als den gefärbt mein eigen Blut! —

Da ſtand er auf dem Holzſtoß bald; —
O was doch alles muß ein Wald!
Zu Särgen muß er Bretter leih'n,
Zu Galgenholz muß er gedeih'n;

Zu Spieß und Pfeilen muß er hin;
Als Thronſtuhl unter'n Baldachin;
Zu Scheiterhaufen muß er her —
O wenn doch das der letzte wär'!

Georg Doſa.

(1514.)

Wie ſchallt's von allen Kanzeln da
Im ganzen Ungarland —:
Zum Kreuzzug auf! der Türk' iſt nah'!
Die Waffen all zur Hand! —
Da ſtrömt zur heil'gen Kreuzesfahn'
Wol Bauersmann und Knecht heran, —
Der kühne Georg Doſa
Der führt das Kreuzheer an.

Der Ablaß von den Sünden bloß
War ſchlechter Lohn dabei,
Doch kam zugleich ein jeder los
Aus ſeiner Sklaverei —;
Wenn je ein Volk geſchunden war
Vom Adel, war es der Magyar.
Der kühne Georg Doſa
Der kommandirt die Schaar.

Es wuchs zu ſechszigtauſend Mann —
Eh' noch ein Mond verlief —

Das ungariſche Kreuzheer an, —
Das kam dem Adel ſchief.
Er hatt' bald nichts zu ſchinden mehr,
Doch die er faßt, die quält er ſchwer.
Der kühne Georg Doſa
Der führt das Bauernheer.

Da fährt es wie ein Feuerſtrahl,
Im Anblick all' der Schmach,
In's Bauernheer, mit einem Mal,
Das längſt von Rache ſprach.
Was Türk' jetzt — ſchallt es, wie ein Schrei —
Zuerſt vom Feind im Lande frei!
Der kühne Georg Doſa
Der ſchwingt ſein Schwert dabei.

Bald flammt's von allen Bergen auf,
In Aſche ſinkt manch' Schloß,
Vom Adel geh'n viel' hundert drauf —
Der Strahl der Rache ſchoß. —
Jetzt gleich mit Herr'n und Pfaffen fort,
Für alle Zeit, an jedem Ort —!
Der kühne Georg Doſa
Der ſprach dies kühne Wort.

Vor Peſt ſchlug er ein Lager auf,
Zum Schreck der hohen Herr'n,
Nach Temeswar doch zog er drauf —
Die Feſtung hätt' er gern.

Und ſchon war er dem Siege nah',
Da rückt heran Zápolya; —
Der kühne Georg Doſa
Sich deſſen nicht verſah.

Der Adel hatt' kein Hoffen mehr —
Dem Untergange nah' —
Und rief aus Siebenbürgen her
Johann Zápolya.
Der kam ſo ſtill mit großer Macht,
Daß blutig wird, nach heißer Schlacht,
Der kühne Georg Doſa
Gefangen eingebracht.

Er wollt' im Kampf wol untergeh'n,
Sprang mitten in's Gefecht
Als er der Bauern Flucht geſeh'n, —
Sein Schwert das ſchlug nicht ſchlecht.
Doch blieb er ſelber unverſehrt;
Man fing ihn, ohne daß ſich wehrt'
Der kühne Georg Doſa,
Als ihm zerbrach das Schwert. —

Zápolya läßt einen Thron
Erbau'n von Eiſen feſt,
Und eine ſchwere Eiſen-Kron'
Zápolya machen läßt;
Und auch ein eiſern Scepter läßt
Er machen ſchnell auf's allerbeſt', —

Der kühne Georg Doſa
Erlebt ein ſelten Feſt.

Nach vierzehn Tagen wird die Kron'
Nun glühendheiß gemacht,
Und glühend wird gemacht der Thron,
Und Doſa drauf gebracht;
Auf's Haupt wird ihm die Kron' gedrückt,
Mit glüh'ndem Scepter wird geſchmückt
Der kühne Georg Doſa,
Von Ketten faſt erdrückt.

Drauf bringt man zwölf Gefangne her —
Die andern waren todt,
Denn ſeit der Schlacht gab keinem mehr
Man einen Biſſen Brot —;
Der Sieger will, daß man ſie treib',
Die hungernden, auf Doſa's Leib;
Der kühne Georg Doſa
Den Hunger da vertreib'!

Sechs weigern ſich auf dies Gebot;
Die lagen gleich im Blut,
Die andern ſechs in Thiersnoth
Sich nah'n des Thrones Gluth.
Mit Lanzen man zum Thron ſie ſticht,
Und wie ſie gierig nah'n, da ſpricht
Der kühne Georg Doſa
Nur —: „Hunde!" mehr doch nicht.

Drauf hat mit glüh'nden Zangen man
Zerriſſen ſeinen Leib; —
Im Landtag ward beſchloſſen dann:
Der Bauer Sklave bleib'!
So blieb's auch, bis der Freiheit Geiſt
Das Volk im letzten Kampf umkreist'; —
Der kühne Georg Doſa
Hat mitgekämpft als Geiſt!

Thomas Münzer.

(1525.)

Herr Gott! das helle Brauſen
Durch's lichte Himmelblau!
Das zuckt bei Frankenhauſen
Hin über die „goldne Au"!
Das iſt das Thüringer Bauernheer,
Im Kampf mit Fürſt und Adel ſchwer,
Geführt von Thomas Münzer —
Hei! kracht das ringsumher!

Die Fürſtenknechte ſiegen —
Durch fürſtlichen Verrath;
Sechstauſend Bauern liegen
Im Blut auf zertretener Saat.
Und als ſein Heer ſchon geſchlagen war,
Da kämpft im Thal noch wunderbar
Der kühne Thomas Münzer
Mit einer kleinen Schaar.

Jetzt muß er aber weichen
Wol in die nahe Stadt,
Da gab's noch viel der Leichen —
Das Feld war von Blut ſchon ſatt,
Doch kaum, daß er da in Müdigkeit
Ein Haus erreicht, nach muth'gem Streit,
Da rief's: Ei, Thomas Münzer?!
Er ſprach: Ich bin bereit! —

Bald führten ihn die Schergen
Hin vor die hohen Herr'n,
Die ihre Wuth nicht bergen; —
Da ſprach er: Ich ſterb' jetzt gern!
Ich focht. daß die Freiheit werden ſollt' —
Das Volk doch hat es nicht gewollt!
So ſpricht der Thomas Münzer —
Vom Aug' die Thrän' ihm rollt.

Da ruft Philipp von Heſſen:
Nun foltert ihn zur Stund',
Bis ihr ihm mögt entpreſſen,
Wer Genoß in ſeinem Bund! —
Die Folter preßt ihm wol aus viel Blut,
Doch keinen Namen, treu und gut,
Dem Pfarrer Thomas Münzer,
In ſeinem Todesmuth.

Sein Mund hat nichts geſtanden
Als, was er wollt' im Streit —

Daß von der Knechtſchaft Banden
Er gern das Volk hätt' befreit.
Und daß er aus Luther's Glaubens-Lehr'
Zur Wahrheit gern gedrungen wär'.
Das ſagt der Thomas Münzer
Das ſagt er — und nicht mehr.

Drauf ward er nach Mühlhauſen
In's Lager hingebracht,
Da hat ein Schwert mit Sauſen
Um den edlen Kopf ihn gebracht.
Doch hat ihn ſein Tod wol nicht gereut;
Er rief: Es kommt der Rache Zeit!
Das rief der Thomas Münzer —
Sein Geiſt der lebt noch heut'!

Huldreich Zwingli.

(1531.)

Die Zürcher zieh'n mit Schalle
Zum Kampf wol über'n Albis hin;
Zum Siege oder Falle
Zieht Zwingli mit in treuem Sinn
Die fünf katholiſchen Orte ſind —
Für Zwingli's freie Lehre blind —
Zu mörderiſchem Bruderſtreit,
Am Zugerſee bei Kappel,
In Waffen kampfbereit.

Und als die Zürcher ſtiegen
Vom Albis nieder in den Grund
Da ſah'n ſie mächtig liegen,
Im Felde der fünf Orte Bund.
Das Zürcher Häuflein aber war
Nicht eine halb ſo große Schaar; —
Mit Worten iſt das Volk nicht faul,
Doch gilt's, in Kampf zu gehen,
Zieht mancher mit dem Maul! —

Der Oberſthauptmann reitet
Am Wald in einen Hof wol ein,
Der Zürcher Haufe ſchreitet
In gutem Muthe hinterdrein.
Im Scheurer-Hof er lagern wollt',
Bis daß der Nachzug kommen ſollt'!
Und ſieh', er kommt auch athemlos,
Beim Sonnenuntergange,
Doch war er gar nicht groß.

Als das der Feind gewahrte,
Da greift er gleich die Zürcher an,
Und manche Hellebarde
Streckt hin auf's Feld manch' guten Mann.
Um's Zürichbanner ſtellt ſich kühn
Manch' braver Zürcher — Funken ſprüh'n
Aus Helm und Schwert — dazwiſchen fliegt
Des Feind's Geſchoß auf's Häuflein,
Das Uebermacht beſiegt.

Held Zwingli, voller Wunden,
Vom trunknen Feinde nach der Schlacht
Im Feld ward aufgefunden —
Da hat der Feind ihm Hohn gelacht.
Ein Bauer ruft ihm zu, wie toll,
Daß Zwingli reuig beichten ſoll;
Der aber deutet muthig: Nein!
Da ſtoßt ſein Schwert ein Hauptmann
In Zwingli's Leib hinein.

In Stücke wird zerhauen
Des Huldreich Zwingli edler Leib,
Und einen Holzſtoß bauen
Sie jauchzend auf; und daß nichts bleib',
Daß alles mög' verſchwunden ſein
Von des Erſchlagenen Gebein,
Verbrennen ſie's in Uebermuth; —
Der Geiſt doch Huldreich Zwingli's —
Verloſch nicht mit der Gluth.

Michel Servet.

(1553.)

Von einem Thurm zu Genf,
Nach einem Hügel hin,
Schaut kalt und feſten Blick's
Der finſtere Calvin.

Dort wird auf sein Gebot
Ein Feuer angeschürt,
Dort wird der Arzt Servet
Zum Feuertod geführt.

Calvin, der selbst den Strahl
Der Freiheit miterkämpft',
Unduldsam nun das Licht
Durch Flammen niederdämpft.

Servet in Wort und Schrift
Den Kreis kühn überschritt,
Aus dem der Geist Calvin's,
Befangen, noch nicht tritt.

Zum Ketzer wird Servet,
Weil er der Gottheit Spur
Wie in der Menschenbrust
Auch fand in der Natur. —

Jetzt züngelt auf der Brand —
Und nach dem Hügel hin
Schaut kalt und festen Blick's
Der finstere Calvin.

Auf Flammen steht Servet,
Der nichts im Tod bereut,
Mit strohumwundnem Leib —
Mit Schwefel dicht bestreut.

Er freut sich seines Sinn's,
Der treu nichts widerrief,
Wie heiß das Feuer auch
Jetzt um den Leib ihm lief.

Wol zuckt ihm jeder Nerv,
Wol krümmt er sich zusamm' —
Kein Jammern aber preßt
Ihm aus die wilde Flamm'.

Doch als vor Rauch und Qualm
Von ihm man nichts mehr sah,
Schreit's rasend aus dem Brand:
„Misericordia!" —

Nicht daß Erbarmen er
Von Menschen hätt' begehrt, —
Dem Feuer galt der Schrei,
Daß es ihn schnell verzehrt.

Es scholl der Schrei so laut,
In solchem Schmerzenston,
Daß bis zum Tod Calvin
Das Ohr gegellt davon!

Giordano Bruno.
(1600.)

Zu Rom auf ihrem blutbeſpritzten Thron
Da ſitzt die heil'ge Inquiſition.
Es ſteht vor ihr, als Ketzer angeklagt,
Der Mönch Giordano Bruno, unverzagt.
Der Mönch zwar iſt in ihm längſt abgethan —
Er ſchaute bald die Welt in Klarheit an.
In ſeine Zelle drang der lichte Gruß
Der Weltbefreiung des Kopernikus;
In ſeiner Zelle fand ſein Aug' die Spur
Des einzig wahren Schauens der Natur. —
Da war, ſeit dieſer Weg ſich ihm entdeckt,
Ihm die „Empfängniß" nicht mehr „unbefleckt";
Da war Maria ihm ein liebend Weib,
Und keine Hoſtie ward ihm Chriſti Leib;
Das Wahre, Gute war ihm Gott allein —
Da mocht' die Zelle ihm zu enge ſein. —
Er ging, als er die Kloſternacht verließ,
In's helle Genf, dann nach Lyon, Paris.
In England drüben und in Deutſchland auch
Empfing und gab ſein Geiſt der Wahrheit Hauch.
Und ſo, verbannt, gewandert durch die Welt,
Ward ihm von Heimweh ſtill die Bruſt geſchwellt.
Er lenkte heimwärts ſeinen Wanderſtab —
Da grub er ſich des Kerkers tiefes Grab.
„Der Ketzerfürſt!" war das Begrüßungswort,
Und neun der Jahr' lag er gefangen dort. —
Nun ſteht er vor dem blutbeſpritzten Thron
Der heil'gen röm'ſchen Inquiſition.

Sie glauben ihn jetzt mürb genug gemacht
Durch neunjahrlange harte Kerkernacht.
Nun steht er da, von Qualen dürr und bleich,
Und über ihm zuckt des Gerichtes Streich. —
Und also hebt das Wort der Richter an —:
So widerruf' denn jetzt, du toller Mann!
So widerruf' dein Ketzerwort zur Frist:
Daß Gott — das „Sein" — in allen Wesen ist!
Daß Gott — den du Weltseele frevelnd nennst —
(Als deren Leib das Weltall du erkennst) —
Nichts als „der Dinge innerlicher Grund" — !
Das widerrufe feierlich zur Stund'!
Und alles widerruf', was mit dem Buch
Der Offenbarung steht in Widerspruch! —
Da glüht wie eine Sonne sein Gesicht,
Da ruft er laut —: Ich widerrufe nicht! —
So seist du denn, Verfluchter, degradirt,
Und seist verstoßen, exkommunizirt!
Und daß der „Gott in dir" in's Weltall loht,
So sei dein Leib verdammt zum Feuertod! —
Da richtet sich Giordano Bruno auf,
Schaut groß die Richter an und spricht darauf:
Nun ihr dies Urtheil fällt, ist euch mehr bang
Als mir vielleicht indem ich es empfang'!
Drauf führte man ihn nach dem Holzstoß hin; —
Er stieg hinauf mit ungebeugtem Sinn.
Und hätten sie das eh'rne Kreuzesbild
Ihm glühend nicht gereicht, er hätte mild
Ihm liebevoll das Dulderhaupt geküßt,
Dem Gott und Menschheit Eins geworden ist.

Niklaus Leuenberger.

(1653.)

Wer hätt' sich denn wol das gedacht,
Daß in dem hellen Schweizerland,
Wo's frisch und frei von Alpen lacht,
In Knechtschaft würd' das Volk gebracht
Von eigner Herren Eisenhand!
Und doch ist's so gekommen
Im Heldenland der schönen Schweiz;
Da hat das Volk genommen
Das Schwert und sprach: Entscheid's! —

Im Entlibuch, im Emmenthal
Da steht das Volk mit Schwert und Stuck,
Es will mit seiner Waffen Strahl
Befrei'n sich aus der Nacht und Qual,
In die's gebracht der Herren Druck.
Es will das Joch zerschmettern,
Das man ihm auf den Leib gelegt,
Und bald wird's weidlich wettern —
Ein Sturm durch's Volk schon fegt.

Zum Kampf wol gegen Pfaff und Herr'n —
An die man all sein Recht verlor —
Die Landschaft Basel und Luzern
Und Solothurn sich frei mit Bern
Zu Sumiswald in Treu verschwor.
Denn immer zeigt sich ärger
Der Landvögt' Niederträchtigkeit;

Der Niklaus Leuenberger
Der führt das Volk zum Streit!

Nicht lang' erſt frei vom fremden Joch,
Bedrückten 's Volk nun eigne Herr'n
Und ſaugten's aus faſt ärger noch;
Die Bauern aber herzhaft doch
Steh'n auf mit Schwert und Morgenſtern.
Sie kämpfen unverdroſſen —
Der Leuenberger führt ſie gut;
Bald hat ſich angeſchloſſen
Manch' Amt mit treuem Blut.

Bei Mellingen und Buchſee kam's,
Und dort und da noch kam's zur Schlacht;
Doch ach — kein glücklich Ende nahm's,
Die Herrenſöldner — Gott verdamm's —
Die waren groß an Uebermacht.
Und ach, es ward gefangen
Der Leuenberger, feſt und gut,
Doch ließ den Kopf nicht hangen
Sein kühner Bauernmuth.

Er ſprach, bevor man ihm zu Bern
Den kühnen Kopf vom Rumpf abhieb:
Daß ihr mich köpft, das glaub' ich gern —
Wir machten's auch ſo mit den Herr'n,
Wenn uns der Sieg im Kampf verblieb!
Nur daß wir dann mit Rechten
Vertilgten all das Ungethier,

Das gern uns hätt' zu Knechten
Auf freier Erd allhier! —

Drauf schlug man ihm vom Rumpf das Haupt,
Geviertheilt hat man seinen Leib;
Dann hat man wirklich fest geglaubt,
Daß nun dem Volk der Kopf geraubt,
Daß nun den Herr'n der Sieg verbleib'!
Die Herren aber mochten
Sich wundern dann im Lauf der Zeit, —
Wenn auch nicht ausgefochten
Bis heute noch der Streit!

Robert Blum.

(1848.)

Was zieht bei Wien in grüner Au,
Wo sonst nur Lust erschallt,
So still durch frischen Morgenthau
Bis laut es donnert: Halt!
Das ist der Trotz der Tyrannei,
Er zieht hinaus so stumm,
Den Tod zu geben durch das Blei
Dem edlen Robert Blum.

Sie führen ihn zum blut'gen Tod
Weil er mit Wort und That,
Die Freiheit — ringsum arg bedroht —
Wollt' schützen vor Verrath;

Sie führen ihn zum Sterben hin
Weil er, zu ew'gem Ruhm,
Für deutſche Freiheit focht zu Wien
Der edle Robert Blum. —

Die Büchſen ſind geladen ſchon,
Er ſteht vor ihrem Lauf,
Da iſt's ſo ſtille, nicht ein Ton
Steigt rings zum Himmel auf;
Doch ſieh', da zieht um's Angeſicht,
Wie alles rings ſo ſtumm,
Ein ſeliges Verklärungslicht
Dem edlen Robert Blum.

Es zieht ihm durch die laute Bruſt
Ein freudiges Gefühl,
Das küßt mit ſüßer Todesluſt
Die heiße Stirn ihm kühl;
Es iſt ihm ſo, als ſäh' im Tod
Der Freiheit Heiligthum
Dem Volk er werden, blutigroth,
Der edle Robert Blum. —

Jetzt kniet er nieder in den Sand,
Denkt noch mit treuem Muth
An Weib und Kind und Vaterland
Und ruft: O ſchießt nun gut!
Und wie er kniet und wie er's ſpricht
Da knallt es — dann iſt's ſtumm,

Und todt liegt auf dem Angeſicht
Der edle Robert Blum. —

Der Hauptmann zog mit ſeinem Troß
Vom blutbeſpritzten Ort, —
In's Aug' ihm eine Thräne ſchoß,
Er ſprach noch lang kein Wort;
Doch ſieh', was über'm Volke kreist,
Laut rufend, nimmer ſtumm:
Denk' mein, o Volk! — das iſt der Geiſt
Des Helden Robert Blum.

Waldhumoreske

Sieh'! der Menſchheit ganzes Walten,
Alles Thuns und Laſſens Spur,
Sprechend iſt es auch enthalten
Tief im Leben der Natur.

Nachtwind.

Ein Urgeist.

In dämmervoller Sternennacht
Durchwall' ich still die Bäume,
Und bringe, bis der Tag erwacht,
Der Erde süße Träume.

Fledermaus.

Eine Hexe.

Was Sonnenschein und Morgenzeit!
Und Katzengoldgefunkel!
Die Nacht war vor der Ewigkeit, —
O wär' es ewig dunkel!

Uhu.

Ein Nachtwächter.

Die Waldnacht ist mein weites Reich,
Da wach' ich in den Bäumen;
Was drüber ist, das ist mir gleich —
Den Tag will ich verträumen.

Mondenschein.

Ein Schwindsüchtiger.

Und kann ich deine Liebe nicht,
Waldröslein, mir erwerben,
So will ich, eh' das Herz mir bricht,
In kühlen Fluthen sterben!

Morgendämmerung.

Ein flüchtiger Gedanke.

O laß' mich, Wald, mit leisem Gruß,
An dir vorüberschleichen; —
Die Sonne folgt mir auf dem Fuß —
Ich müßt' vor ihr erbleichen!

Hahn.

Ein Wachtposten in der Ferne.

Wer da?! — Du bist vom jungen Tag
Der erste Sonnenfunken? —
Vorbei! — und dort dem Röslein sag':
Der Mondschein ist ertrunken.

Nebelstreif.

Ein Erdgeist.

Mein Erdenwallen ist vorbei, —
Ich darf mein Leben schließen;
O Wonne — aller Bande frei —
Im ew'gen Licht zerfließen!

Eichenwald.

Ein altes Reich.

Mir ist, als spürt' ich Morgenluft, —
Es flieh'n die Nachtgespenster,
Und lieblich quillt ein süßer Duft
Durch meine grünen Fenster.

Blumenseele.

Eine Elfenkönigin.

Jetzt schnell, ihr lieben Schwesterlein,
Noch einen luft'gen Reigen,
Bevor wir still beim Morgenschein
In Blumenkelche steigen!

Thauperle.

Eine gute See.

Ich sinke leis' und stillbeglückt
Auf Knospe, Blatt und Blüthe,
Und sterbe gern, wenn ich entzückt
Im Morgenstrahle glühte.

Sonnenstrahl.

Ein junger Zauberer.

Ich schwinge meinen goldnen Stab,
Daß alles auf der Erde,
Die lang gelegen wie im Grab,
Verklärt vom Lichte werde.

Lerche.

Ein Herold.

Wacht auf! wacht auf, ihr Wesen all'!
Ihr Vöglein, regt die Schwingen!
Und laßt uns froh, mit lautem Schall,
Das Glück der Freiheit singen!

Kreuzſchnabel.

Ein Pietiſt.

Da hör' man nur dem Jungen zu,
Dem weltlichen Propheten!
Man kann nicht einmal mehr in Ruh'
Sein Vaterunſer beten!

Stieglitz.

Ein Philiſter.

Was habt ihr denn? So ſchweigt doch ſtill!
Und laßt ſo früh am Morgen,
Wenn unſereins noch ſchlafen will,
Den lieben Herrgott ſorgen!

Grasmücke.

Ein Lyriker.

Die Knoſpe, die ſüßträumend ſchlief,
Die wird aufjubelnd ſpringen,
Wenn ſich mit ihrer Seele tief
Vermählt mein leiſes Singen.

Echo.

Ein Kritiker.

Das klang wol viel zu ſubjectiv, —
Doch war's ein zartes Singen, —
Und wenn das Vöglein drüber ſchlief',
Möcht's objectiver klingen.

Schnake.

Ein Sylbenſtecher.

Nicht allzu mild, Herr Kritikus —
Ihr habt da viel vergeſſen!
Mir ſcheint, es war wol mancher Fuß
Ein wenig frei gemeſſen!

Zeiſig.

Ein Naturſänger.

Wenn du es recht im Herzen haſt,
So mach' nicht viele Fazen,
Dann ſing' es frei, ſo wie am Aſt
Der Schnabel dir gewachſen.

Fichtenbaum.

Ein hoher Herr.

Ich glaube gar, ich höre dort
Das Volk von Freiheit ſingen? —
Beim Himmel! noch ein einzig Wort, —
Will ich die Ruthe ſchwingen!

Bienenſchwarm.

Eine auswandernde Proletarier-Familie.

Wir blieben gern, und jedes gleich
Nach Kräften ſich bemühte,
Wenn nur in dieſem Schattenreich
Für uns auch etwas blühte!

Spinne.

Ein Kommunist.

Wenn dort im Eremiten-Haus
Zu viele Fliegen weilen,
So spann' ich meine Netze aus —
Er muß sie mit mir theilen.

Elster.

Ein Denunziant.

Ein silbern Löffelein wurde just
Im Forsthaus dort gestohlen!
Es ist — ich hab' es längst gewußt —
Nichts sicher vor den Dohlen!

Waldmeister.

Ein Eremit.

Ja, ja! die Welt ist arg und schlecht,
In allen Fugen lose; —
Doch wär' mir wahrlich alles recht,
Erhörte mich die — Rose.

Röslein.

Eine verwunschene Prinzessin.

Ich unglückselig Königskind!
Wann endet meine Buße?
Wer löset meinen Zauber, lind
Mit einem keuschen Kusse?!

Moosblüthe.

Eine Wahrſagerin.

Mein liebes Jungfer-Röſelein,
Ich las im Glanz der Sterne:
Der Ritter, der euch wird befrei'n,
Der iſt wol nimmer ferne.

Waldſchmetterling.

Ein verliebter Geſell.

Ich flatt're fröhlich hin und her,
Um Küſſe mir zu ſtehlen,
Und wenn ich ein Philiſter wär',
So würd' ich mich vermählen.

Ritterſporn.

Ein verirrter Student.

Wie kam ich nur an dieſen Ort?
In dieſes Waldgetriebe? —
Doch ſieh'! das ſchmucke Röslein dort —
Das glüht vor lauter Liebe!

Rehbock.

Ein Hageſtolz.

Haſt recht, du kleines Röſelein,
O ſei du nur recht ſpröde;
Laß dich beileib' zu tief nicht ein,
Und nennt man dich auch blöde!

Klatſchroſe.

Eine alte Jungfer.

Ihr Nachbarn! habt ihr's ſchon gehört?
— Doch unter uns geſprochen —:
Mein ſtolzes Bäslein ward bethört
Und kommt nun in die Wochen!

Specht.

Ein Miniſter.

Fürwahr — erhabner Fichtenbaum —.
Ein ſehr verdächtig Weſen!
Ich werde dort am Waldesſaum
Das Standrecht gleich verleſen.

Laubfroſch.

Ein Wetterprophet.

Was ſeh' ich dort in Weſt-Weſt-Süd?!
O dieſe ſchwere Wolke!
Sie dehnt ſich aus und flammt und glüht, —
Es droht ein Sturm im Volke!

Waldbach.

Ein Freigeiſt.

Ich ſtröme aus des Lebens Born,
Und ſeh' ich rings dies Träumen,
Da möcht' ich oft in heil'gem Zorn
Wildbrauſend überſchäumen!

Spottvogel.

Ein Pfiffikus.

Und braust der Waldbach: brumm, brumm, brumm, —
Er wird kein Zweiglein spalten!
Und saust das Bienchen: Summ, summ, summ, —
Es bleibt ja doch beim Alten!

Natter.

Ein Spion.

O Majestät! o seid gewarnt!
Ich hört' es deutlich eben, —
Ihr seid von schlechtem Volk umgarnt,
Man strebt euch nach dem Leben!

Rabennest.

Eine Camarilla.

So laß' doch, Herr, in dieser Zeit
Ein Beispiel statuiren —!
Auch gibt's bei der Gelegenheit
Für uns zu konfisziren!

Geisblatt.

Ein Handbillet.

Der Meister Bär — Hochwohlgebor'n —
Macht die verdächt'gen Leute,
Herrn Rehbock und Herrn Rittersporn,
Unschädlich — und noch heute!

Bär.

Ein Scharfrichter.

So komm' denn her, du liebes Thier,
Ich brech' dir nur die Glieder!
Und den bespornten Jungen hier,
Den tret' ich einfach nieder.

Fuchs.

Ein Schlaukopf.

Das ist die wahre Politik, —
Man muß nicht unnütz raufen;
Dem Böcklein brech' ich das Genick,
Den Waldbach laß' ich laufen!

Sturm.

Ein Radikaler.

Wenn wir den alten Fichtenstamm
Nicht bald entwurzelt haben,
So werdet ihr noch allzusamm'
Ein Fressen für die Raben!

Epheu.

Ein Turner.

Ich klett're auf den höchsten Baum
Mit immergrünem Hoffen; —
Will seh'n, ob dort am Bergessaum
Nicht bald der Himmel offen.

Eichenblätter.

Ein frischer Nachwuchs.

Was macht sich jene Fichte dort
So breit in unserm Reiche?!
Der übermüth'ge Baum muß fort, —
Hier gilt das Wort der Eiche!

Blattlaus.

Ein Censor.

Wenn ihr von diesem Ton nicht laßt,
Ihr frechen Galgenblätter,
So streiche ganz ich euch vom Ast,
Und euern Stamm trifft 's Wetter!

Blitzstrahl.

Ein Tyrannenmörder.

Du falle, dürrer Fichtenstamm!
Dein Maß ist voll geworden!
Und stirb in heil'gen Zornes Flamm',
Und büße für dein Morden!

Dompfaff.

Ein Prediger.

O, dieses Hohen Schicksal hat
Sich fürchterlich gewendet!
Doch war sein Ende Gottes That —,
Den Blitz hat Gott gesendet!

Elektriſcher Funke.

Ein Univerſalgenie.

Ich bin der Gott der Welt! Voll Luſt
Jed' Weſen ich durchquille;
Im Menſchen leb' ich ſelbſtbewußt,
Und heiß' auch — ew'ger Wille!

Kukuk.

Ein Speculant.

Guck'! guck'! wie iſt der Wald bewegt!
Ich hab's vorhergeſehen,
Und hab' noch heut' ein Ei gelegt
Am Thurm in's Neſt der Krähen.

Eichhörnchen.

Ein Courier.

Es wird geziemend aller Welt
In Eile kundgegeben,
Daß wir nun führen, wohlbeſtellt,
Ein neues, freies Leben!

Eintagsfliege.

Ein Journaliſt.

Nach Weſt, wo Nachtgevögel ſchwirrt,
Bericht' ich von Rebellen!
Nach Oſt, wo licht der Morgen flirrt,
Von goldner Freiheit Quellen.

Amſel.

Ein Touriſt.

Laßt ſeh'n, wie nun in euerm Reich
Die Dinge ſich geſtalten; —
Ich will darüber morgen gleich
Das Ausland unterhalten!

Sperling.

Ein Landjunker.

Ei ſieh'! der Wald, von dem man jetzt
So vieles weiß zu ſprechen! —
Und dieſes Röslein hier zuletzt —
Ich glaub', das ſollt' ich brechen!

Belladonna.

Eine verlaſſene Hofdame.

Ein hübſcher, feiner, ſchmucker Mann! —
Iſt wol aus fremden Triften! —
Doch ſchaut er mich nicht einmal an! —
Ich könnte ihn vergiften!

Abendlüftchen.

Ein leichtes Bürſchchen.

Heut' will ich aber doch einmal
Im Wald das Röslein küſſen! —
O weh'! wer hat's, zu meiner Qual,
Juſt heute brechen müſſen?!

Leuchtkäferlein.

Ein Laternenträger.

Lieb' Abendlüftchen! — bin bereit,
Den Schmerz dir zu beleuchten!
Man glaubt's nicht in der Dunkelheit,
Daß Thränen dich befeuchten!

Birke.

Eine Wittwe.

Ich seh'! der arme Junge weint! —
Welch' Herz! Wie unverdorben! —
Mein Mann verbrannte, und mir scheint,
Bald wird um mich geworben.

Eidechse.

Ein Jesuit.

Ich schleich' aus meinem dunkeln Haus
Mit Vorsicht, ohne Scheuen; —
Und reißt ihr mir die Glieder aus,
Sie wachsen mir vom Neuen.

Falke.

Ein Freibeuter.

Halt! Raubgesindel, hier und dort!
Ihr geht auf schlechten Wegen!
Und pfuscht ihr mir in's Handwerk fort,
Will ich euch 's Handwerk legen!

Ameiſe.

Ein unterirdiſcher Republikaner.

Mir ſcheint, das Glück da oben hier
Wird auch nicht lange währen! —
Es liegt in Pflanze, Luft und Thier,
Sich ewig aufzuzehren!

Iltis.

Ein Cyniker.

Nun ja! ſoll ſich, nach ew'gem Brauch,
Die Erde ſtets verjüngen,
So müßt ihr wol ſie ewig auch
Mit eurem Miſte düngen.

Waldſchnecke.

Eine Hiobspoſt.

Die Erde kracht! die Luft erſchallt! —
O mög' uns Gott bewahren —!
Der Sturmwind und der Eichenwald —
Die liegen ſich in Haaren!

Buchfink.

Ein Gelehrter.

Was hat man nun von alledem,
Von Sturm und Donnerwettern —!
Es wär' im Wald ſo angenehm,
Blieb's ruhig in den Blättern!

Adler.

Ein überirdiſcher Hellſeher.

Wie kleinlich alles! kann beim Licht,
Wie ich, man es betrachten!
Und wär' der dumme Magen nicht,
Ich wollt' die Erd' verachten!

Nachtigall.

Ein Weltſchmerzler.

Das wahre Glück erreicht kein Herz
In dieſem Erdenleben, —
Doch iſt's ein wonnevoller Schmerz:
Vergebens es erſtreben.

Waldhornklang.

Ein Wichtigthuer. Als Epilog.

Und wer dies Lied geſungen hat?
Und wem es nachgepfiffen — ?
Ein Knab', der oft den Wald betrat,
Hat's aus der Luft gegriffen.

Druck von L. C. Zamarski & C. Dittmarſch in Wien.

PT 2458 .R2 .A6 1865 C.1
Gedichte.
Stanford University Libraries
3 6105 035 738 249

P
24
.R
18

PT 2458 .R2 .A6 1865 C.1
Gedichte.
Stanford University Libraries
3 6105 035 738 249